Germ. g.
39
h

Germ. g. 39 h

<36633736760019

<36633736760019

Bayer. Staatsbibliothek

Sechs Wochen im Felde.

Von

D. W. F. Besser,
luth. Kirchenrath und Pastor zu Waldenburg in Schlesien,
Ritter des Kreuzes des Königl. Hausordens von Hohenzollern.

Zweite berichtigte und vermehrte Auflage.

Halle,
Verlag von Richard Mühlmann.
1867.

178 – 13k.

Germ. g. 39 h

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Herr hat Großes an uns gethan,
deß sind wir fröhlich.

Psalm 126, 3.

57 BG

Seiner Königlichen Hoheit

dem Prinzen

Nicolaus Albrecht von Preußen,

Chef des Brandenb. Dragoner-Regts. Nr. 2,
General-Major und Commandeur der 2. Garde-Cavallerie-Brigade,

aufs neue ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verfasser.

„Wir gedachten es gut zu machen,
Gott aber hat es herrlich gemacht.“

Inhalt.

1.

Von Waldenburg bis Königinhof.

„Wir liegen vor Dir mit unserm Gebet, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit" — als wir am Mittwoch (27. Juni) noch so beteten in der Gemeinde, hallte dumpfer Kanonendonner von Trautenau herüber in unsern Waldenburger Bergen und Thälern. Am Nachmittag und gegen Abend kamen Leute von Friedland und Gottesberg, welche bestätigten, daß seit 10 Uhr früh von Liebau her das Schlachtenwetter sich habe hören lassen. Ob der Tag für uns mit vorwärts oder wider uns mit rückwärts geendet, bekamen wir nicht zu erfahren, und während nach heißer Arbeit unsre müden Truppen bei Goldenölse, zwischen Trautenau und Liebau, lagerten, wurde in Waldenburg wohl mancher Seufzer in stiller Nacht zu Gott emporgeschickt. Am Donnerstag früh fuhr ich nach Breslau. In Freiburg auf dem Bahnhofe standen vor dem Wartesaal erster Klasse leise sprechende Schaffner: Ein verwundeter Stabsoffizier! murmelte es von Mund zu Mund. Es war Oberstlieutenant v. Schmeling vom 45. Regiment, der in der Nacht über Landshut hieher gebracht war und über Breslau nach Graudenz reisen wollte, um seinen schwerer verwundeten Kameraden Raum im Lazareth zu machen. Da ich ihm unterwegs einige kleine Dienste

leisten und seinen treuen Burschen im Kühlen des von einer Kartätsche durchbohrten Unterschenkels unterstützen durfte, hatte ich die patriotische Freude, vom Gefecht bei Trautenau einen Mitkämpfer erzählen zu hören, dem seine brennende Wunde das Entzücken über die Bravour seiner 45er nicht dämpfen konnte. Seine Regiments-Kameraden, die Hauptleute v. Gabain und v. König, waren gefallen, als er aus dem Gefecht getragen wurde — sammt ihnen manche edle Ostpreußische Männer: v. Nordenflycht, Major im 4., v. Hüllesheim, Major, und v. Keber, Premier-Lieutenant im 43. Regiment und andre. Aber diese Anfangsaussaat war fruchtbar zu herrlicher Ernte! Hätten sie nur nicht zwei Stunden müßig im Kornfelde liegen und dursten müssen, mehr noch nach Feuer als nach Wasser! In Königszelt trat Graf Eberhard Stolberg, im Fluge von Berlin nach Böhmens Schlachtfeldern, an das Coupé heran, zu soldatischem Händedruck und christlichem Liebeswort an einen Erstling der blutigen Ernte, welche die Johanniterritter bald in die Scheuer der Barmherzigkeit einheimsen sollten. „Nachod! — die Oesterreicher zurückgeworfen!" rief uns Graf Eberhard ins lauschende Ohr, und von Station zu Station nahm das Gewimmel an den Bahnhöfen zu — fragende Augen und fröhliche Zungen! In Breslau war der Platz vor dem Bahnhofe von einer wogenden Menge besetzt, und der Ruf: „Einen Wagen für einen verwundeten Offizier!" brachte wohl ein Dutzend Leute in Bewegung, denen es ein sichtliches Vergnügen machte, auf diese Weise „dem König" zu dienen. Nach einigen Minuten fuhr ein Sanitätsrath in bequemem Wagen vor und nahm den Verwundeten mit sich ins Privatlazareth der Gräfin Oriolla. Ein Tag schwülster Spannung war dieser 28. Juni in Breslau! Als ob der

unhörbare Donner von Skalitz und Soor die Nerven der Breslauer berührte, so wartete Alles mit angehaltenem Athem auf Kunde aus Böhmen, und schon in der Nacht auf den Freitag summte das erste Gerücht vom Doppelsieg auf den Straßen, wo das Rollen von Colonnen-Wagen keine Stunde verstummte.

In der Sitzung unsers Ober-Kirchen-Collegiums hatte ich Donnerstag Abend die Legitimation des Herrn Kriegsministers zum Ausrichten meines Feldprediger-Auftrags empfangen und eilte Freitag früh nach Haus, um zum Aufbruch mich zu rüsten. Auf dem hiesigen Bahnhofe las man in tausend Augen die Zeitung vom Sieg, so eben war die telegraphische Nachricht vom Vormarsch der Garde gegen Königinhof angelangt. Was ist das für ein Husar dort, der so hurtig in eine Droschke springt und von dem stellvertretenden Landrath Baron Sauerma den nächsten Weg nach Königinhof erfragt? Graf Blücher, der Enkel des Marschalls Vorwärts; er hat Eile, von Petersburg her noch zur rechten Zeit auf der Wahlstatt einzutreffen. Im Laufe des Nachmittags und gegen Abend kamen die ersten Wagenzüge mit Verwundeten von Trautenau in unserm Waldenburg an, wo — en peu d'heures Dieu labeure! — seit ehegestern an der Herrichtung von vier Lazarethen mit Barmherzigkeitslust gearbeitet war. Ich ging gerade über den Markt, als vier, fünf Wagen mit ihrer Schmerzensladung, Preußen und Oesterreichern, vor dem Schwarzen Roß still hielten, umdrängt von Männern und Frauen, die Bier und Wein, Brot, Semmeln und Kuchen hinaufreichten. „Halt!“ rief ein Gardeschütze, der den Arm in der Binde trug, „gebt erst dem Galizier da vorn zu trinken, der ist am schwersten mitgenommen und kann sich nichts bitten!“ Verständniß malte

sich auf dem Gesichte des blutjungen Ulanen, der sein „dzięki, dzięki!“ (Dank) flüsterte. Nun hörten wir etwas von dem blutigen Glanze, der über der Garde aufgegangen, als sie von Eypel herstürmte über Staudenz auf Burgersdorf und bis Soor, über Rudersdorf und Rognitz auf Trautenau, um — heute höchst willkommen! — den Ostpreußischen Kameraden die Hand zu reichen. Die Namen Franz-Regiment, Oberst-Lieutenant v. Gaudy, Hauptmann v. Witzleben, Lieutenant v. Weiher — Garde-füsilier-Regiment, Lieutenant v. Sydow, v. Byern, v. d. Mülbe — flogen von Mund zu Mund. Wie freundlich war uns Gott, daß wir die Geschichte von Trautenau erst erfuhren, nachdem ihr Ende in lauter Güte über unsere Schlesische Heimath sich gewendet! Der Schrecken, der über Liebau und Landshut gefallen war, uns war er erspart worden.

Ich wollte mir eben Extrapost bis Landshut bestellen, als mir vor dem Posthause ein Landwehr-Offizier begegnete, der vor Jahren in einer Pommerschen Familie mir lieb geworden, Lieutenant Douglas, Commandeur des Wagenparks der Cavallerie-Division Hartmann. Bald war verabredet, daß wir um Mitternacht zusammen aufbrechen wollten, und nach einem Dankgottesdienste — wir hatten seit der Exaudi-Woche allabendliche Betstunden gehalten, heute aber sangen wir: „Lobe den HErrn den mächtigen König der Ehren“ — wo ich von meiner lieben Gemeinde Abschied nahm, machte ich zur Abreise mich fertig. Mit einem Freunde aus Frankfurt a/O., den ein Begräbniß hieher gerufen, hatte ich noch eine Gesprächstunde; es gereichte mir zu nicht geringer Stärkung, daß mein theurer v. Götze das „Jetzt oder nie,“ welches es für Preußen galt in diesem Kriege, mit so entschiedenem

Verständniß betonte und mit ganzem Christenherzen bei dem Könige war, der gethan, was seines Amts war, als er das Schwert aus der Scheide zog. Aber — wenn wir auch beide Muth der Hoffnung hatten, daß Gott Preußen nicht verlassen und uns zum Siege hindurchhelfen würde: wie weit hat doch alles seitdem Erlebte unser kühnstes in jener Abschiedsstunde laut gewordenes Gedenken übertroffen! Es ist gut, an solche Stunden vor dem Kriege sich zu erinnern, um das Herz zu entzünden zum Danken für Gottes unaussprechliche Gabe.

Als wir um 12 Uhr Nachts abfuhren, war eben wieder ein Wagenzug (wohl gegen 50 Wagen) mit Verwundeten angekommen; das Gewimmer der nur Halbverbundenen tönte über den Markt hin, aber auch die Stimmen vieler hülfefreudiger Bürger. Es gab ja in jenen Tagen wohl keinen Waldenburger, der nicht etwas davon empfunden hätte, welch eine Errettung durch das Blut unsrer Brüder im Felde uns erworben war. Schon zwischen Waldenburg und Gottesberg begegneten wir einem Wagen, von welchem uns zugerufen wurde: „Es geht Alles vorwärts drüben!“ und je näher wir Landshut kamen, desto spürbarer hauchte uns — möcht' ich sagen — der Duft des Sieges an, der den gestern und ehegestern in Böhmen aufgeblühten rothen Rosen entströmte. In Schwarzwaldau trafen wir einen Nachtwächter, der unverwandt nach den Kaiserlichen Bergen hinblickte; da — meinte er — hat es gestern bis 4 Uhr Nachmittags fürchterlich gekracht. Ein paar Stunden wollten wir in Landshut ruhen; doch zog mich der (mit dem Schleswig-Bande geschmückte) Westphälische Pionier an, der vor dem „Raben“ bei einer Feldtelegraphen-Abtheilung Wache stand, und ich ließ mir unter Anderm von ihm erzählen, wie gestern der Trau=

tenauer Bürgermeister Roth nebst den übrigen Mitschuldigen an dem Trautenau'schen Bubenstück durch Landshut transportirt wäre, kaum zu schützen vor dem Ingrimm des Volks. Und dies selbige Volk hat doch dem Namen Landshut keine Unehre gemacht, als nun die Stadt in Ein großes Lazareth sich verwandelte! Schon an diesem Sonnabend Morgen wehten die Fähnlein, deren Weiß mit Gelb und mit Schwarz gleichgesellig ist, auf vielen Häusern, und Landrath v. Klützow konnte mir auftragen, an Graf Eberhard Stolberg zu bestellen, daß von Montag an täglich, so lange es nöthig sein würde, hundert Wagen von Landshut zum Verwundeten-Transport gestellt werden sollten. Nun, das Land hat's erfahren, auf welch einer Hut der Barmherzigkeit Landshut in diesen Juliwochen gestanden. Das benachbarte Kreppelhof hatte bereits in zwei Lazarethen, im Mariannenstifte und im Schloß, Verwundete aufgenommen, unter mehreren Offizieren einen vom 41. Regiment, Lieutenant v. Mitzlaff (nach vier Monate langen Leiden in Berlin seinen Wunden erlegen), der mir die Bitte mitgab, nach seinem schmerzlich entbehrten Koffer zu forschen, wenn ich sein Bataillon träfe — ach, wie kam mir vier Tage hernach in Chlum dieser Mangel wie lauter Ueberfluß ins Gedächtniß! Mit Baron v. Senden (Johanniter-Ritter), dem ich gestern in Königszelt und nach Verabredung heute wieder in Landshut begegnete, genoß ich eine erquickliche Stunde in dem gesegneten Hause, wo die theure Hausherrin mit der Oberin von Bethanien in Berlin, des Hausherrn zwiefältiger Schwester, reich an erfinderischer Liebe Schlacht-Heilpläne entwarf. Wie war es doch vor zwei Jahren in Flensburg, und wie dagegen heute in Kreppelhof! Dieser Krieg kostete blutende Herzen, schmerzvoller als alle blutende

Leibeswunden, forderte inwendige Opfer, die näher ans Leben gehen, als was man an Opfern zählen und abschätzen mag; aber der Beruf von Gott ist ein starker Hort, und dieses Berufes Gewißheit hat uns, dem Königlichen Volke Preußens, als helles Licht geleuchtet auf dem edeln Heldenwege, da Waffen von Eisen Wunden schlagen, auf dem edleren Heldenwege, da Binden des Gemüths Wunden verbinden. Der Bote eines Grußes aus der Heimath, der diesen Sinn hatte, an Graf Eberhard Stolberg zu werden, war mir hohe Freude.

Ueber Kloster Grüssau — wie anders sah es sich diesmal an als in Friedenszeit, wo die beiden schönen Kirchen mit ihren alten und doch so frischen Bildern den Besucher zu fesseln pflegen! — fuhren wir, Baron v. Senden und ich, indem wir von Lieutenant Douglas dankbar Abschied nahmen, nach Liebau. Fröhliches Getümmel auf den Straßen und Plätzen des Städtchens zeigte sofort, daß neue Siegesbotschaft über die Grenze hergeflogen war. Ehegestern und gestern, neben Trautenau und Königinhof, Skalitz und Schweinschädel, heute Vormittag Gradlitz — bis Mittag hatte man von dorther in Liebau den Kanonendonner gehört — aber auch Münchengrätz und Jitschin, die erbrochenen Pforten auf dem Siegeswege der Ersten Armee: es war fast zu viel auf einmal! Landrath v. Klützow, als vermöchte er seine hülfreiche Gegenwart in jenen Tagen zu verdoppeln, ordnete so eben in Liebau die Bergung von einer Gefangenenmasse — erinnere ich mich recht, so zählte man schon an diesem Sonnabend im Schlachtbereiche der Zweiten Armee 80, der Ersten Armee 69 gefangengenommene feindliche Offiziere. In dem Gasthofzimmer, wo wir eintraten, bot sich ein seltsames Bild dar: zehn oder zwölf gefangene Oesterreichische Offiziere

am Kaffeetische im muntersten Gespräche, bis auf einen, dem ein tiefer Gram oder Grimm auf dem Gesicht lag, anscheinend ziemlich heiter, von der verlorenen Schlacht plaudernd wie von einem mißglückten Manöver und mit etlichen Preußischen „Herren Kameraden“ interessante Gefechtsmomente discutirend. Anfänglich hatte ich mein Mißfallen an dieser sonderbaren Gefangenschafts-Methode in Verdacht laienhafter Unwissenheit in Betreff militärischen savoir faire's; jedoch sowohl mein Reisegenosse als ein Ulanen-Offizier, neben dem ich zu Tische saß, schüttelte den Kopf — Preußische Offiziere hätten es nicht übers Herz gebracht, so unbefangen gefangen zu sein! Aehnliches in noch stärkerer Dosis habe ich später mehr als einmal wahrgenommen. Mit aufrichtigem Respect dagegen hörte ich einen mitgefangenen Oberarzt von der Brigade Grimicicz, Dr. Kossack, von seiner dreitägigen Arbeit erzählen: nahe an **2000** Verwundete, Freund und Feind, waren durch seine Hände gegangen, und todtmüde, selbst leicht verwundet an der rechten Hand, war er auf einem Verbandplatze hingesunken. Hoffentlich ist ihm sein Wunsch, bald wieder in einem Lazareth activ zu werden, nicht unerfüllt geblieben.

In dem vom Bürgermeister uns gestellten Wagen nahm ein Feldjäger mit Platz, der von Berlin kommend das 52. Regiment suchte, worin er zu Offizierdienst befohlen war (es traf sich, daß er in Waldenburg die vorige Nacht in der „Teschnerei“ im Quartier gelegen). Vier Offiziere dieses dem „Löwen-Armeecorps“ angehörigen Regiments, Heuduck, v. Borowski, Walter und v. Schulz, waren bei Nachod und Schweinschädel gefallen; den Feldjäger Grunewald zog es daher mächtig vorwärts nach Josephstadt, in dessen Nähe, wie wir unterwegs hörten,

das fünfte Corps lagerte. Eine Wagencolonne nach der andern, vornehmlich eine Riesen=Munitionscolonne des Ersten Feldartillerie=Regiments, in die unser Wagen sich verwickelte, setzte die Geduld des Felddurstigen, dessen Herz Taubenflügel hatte, auf harte Proben, die ihm Baron v. Senden's Zusprache bestehen half. Bald hinter Goldenölse zeigten sich die ersten Spuren des Gefechts vom Mittwoch und Donnerstag. Anders sieht das Auge in, anders nach der Schlacht. In der Schlacht ist der niederzuwerfende Feind das Augenmerk allein, wie zu einem Flammenbouquet formiren sich die Bataillone zur Attaque, das Band Eines herrschenden Willens umschlingt alle Einzelnen zu einem Ganzen, wo Keiner Zeit zu Sonderbetrachtungen hat, weil der Funke Eines Gedankens elektrisch durch alle Glieder der lebendigen Kette schlägt. Man versteht es, wenn vom Lebens= und Sterbensernste durchdrungene Männer ihre Schlachtstimmung schildern wie eine Hochzeitsstimmung. Aber auf dem Schlachtfelde nach der Schlacht weilt sich's mit Grauen und Entsetzen. Die Lerchen schwirrten und sangen frohlockend ihr Abendlied, wie an jedem Abend, über zertretenen und zerstampften Kornfeldern und Wiesen, wie klang das so wehmüthig! Ja, selbst der Bach im Thalgrunde mit seinem ungestörten Geplätscher stimmte mich traurig — wehklagende Töne der Creatur, schreiende Rehe und unterm Sturm ächzende Tannen, wären mir lieber, sympathischer gewesen. Doch ich besann mich; diese Stimmen ungestörten Friedens in Gottes Schöpfung mitten unter Kriegslärm weissagten davon, daß dem Feinde des Friedens, dem eine Stunde der Macht gegeben worden, bald ein Ende gemacht werden sollte. Was für einen eigenthümlich wehmüthigen Eindruck der Lerchengesang

überm Schlachtfelde nach kaum verstummtem Geschütz-donner macht, davon habe ich mehr als einen Soldaten erzählen hören.

In Gabersdorf, nahe vor Trautenau, fuhren wir vor einem niedergebrannten Gebäude vorbei. Aus den Fenstern desselben hatte man, Freitags früh, auf zwei Preußische Unteroffiziere, welche Briefbeutel trugen, meuchlings geschossen und einen getödtet; die Geduld war dem nächst commandirenden Offizier gerissen, und er hatte das Haus anzünden lassen. Nicht weit davon ab zeigte man uns eine Stelle, wo am Mittwoch Abend Trautenauer Fabrikarbeiter einen Preußischen Feldapotheken-Karren zertrümmert und theilweis vergraben hätten. Leider ist es nicht erdichtet, was wir hier zugleich hörten, daß verwundete Preußen auf dem Trautenauer Schlachtfelde von herumstreifendem Gesindel erschlagen und verstümmelt worden sind. Unter dem Eindrucke von Erzählungen, die übertrieben sein mochten, deren Rest von Thatsächlichkeit aber schon schauderhaft genug ist, fuhren wir in die Stadt ein, von der mir am folgenden Morgen eine Böhmin in Keila sagte: „Trautenau hat uns hier mit verschuldet, wir müssen's büßen." Man nimmt gern an, daß sich das Gerücht nicht bestätigt hat, die Trautenauer, welche unsern Truppen erst mit Heimtücke, dann mit Meuchelmord begegneten, hätten auf höhern Befehl gehandelt; freilich, von Prag ist der Impuls zu den verübten Schändlichkeiten ohne Zweifel ausgegangen, wenn auch kein förmlicher Befehl gegeben war, und die Tschechischen Schürer des Racenhasses in der Presse sammt den Predigern eines Kreuzzuges gegen die „verfluchten Ketzer" sind die Anstifter der Niederträchtigkeiten, womit die Böhmische Grenzstadt Trautenau, welche über Mangel an „getreuen

Nachbaren" sich wahrlich nicht zu beklagen hatte, dem Feldzuge gegen Preußen in erster Stunde ein Malzeichen aufgeprägt hat. Daß nicht wenige Trautenauer im Verabscheuen jener Schändlichkeiten mit jedem Preußen wetteifern, ist gewiß, und es sei hier erwähnt, was ich durch den zuverlässigen Mund eines Johanniter-Pflegers weiß, daß die Stadt Trautenau in den folgenden Wochen für die Pflege von Tausenden Verwundeter alles in ihren Kräften Stehende willig und prompt geleistet hat. Kaiserliche Decorationen sind, so viel man gehört hat, für Verdienste dieser Art nicht verliehen worden.

Einen Schutthaufen statt Trautenau's, wie solchen diverse Süddeutsche Zeitungen in jenen Tagen beheulten, sahen wir nicht, sondern die hübsche Stadt wohlerhalten, mit keiner einzigen Brandstätte, wenn auch an den verödeten Häusern die ganzen Fensterscheiben leichter als die zersprungenen zu zählen waren. Auf dem Ringe hielten wir still. Ein Jahrmarkt des Würgengels! Unter den Laubengängen umher lagen Verwundete Schulter an Schulter — „Bogu chwała, koniecznie! koniecznie!" (Gott sei Dank, endlich, endlich!) rief eben ein Pole, welchem der Arzt ein aus der Schulter gezogenes Granatstück in die Hand drückte. „Ach Herr Gott! — Jesus Maria! — O Dio, Dio! (ach Gott — Italienisch) — O bože, o bože! (Polnisch) — Ach bohomáti! (Mutter Gottes — Tschechisch) — Estenem, Estenem! (o Gott — Magyarisch) — O bog, o bog! (Serbisch)" — das Völkermeer Oesterreichs rauschte hier auf dem Trautenauer Markte mit Seufzern in allen seinen Wellentönen. Unter der energischen Leitung des Lazareth-Directors der Zweiten Armee dienten drei Aerzte (freilich hätten sie gern sich verdreifacht) den Verwundeten mit heroischer Hingabe

alles Vermögens. Meine Reisetasche, mit Wein, Apfelsinen, Biscuit, Waldenburger Zuckernüsse und Cigarren gefüllt, war bald leer geworden. Mehreren Schlafenden legte ich auf die Brust, was ich zu geben hatte, aber auch einem, der keiner irdischen Erquickung mehr bedurfte, er war todt. Zwei Sterbenden konnte ich noch den Namen Jesus ins Ohr rufen, und der Blick der schon gebrochenen Augen des einen, eines Ungars, leuchtete Amen. Dicht daneben saß, zu grellstem Gegenbilde, ein leichtverwundeter Oesterreichischer Jäger mit stieren Augen: er hatte sich Branntwein zu verschaffen gewußt und war betrunken. Eine Reservekiste Cigarren wurde mir hier aus dem Wagen gestohlen, ein kleines Vorspiel zu dem in allerlei Variationen mir eindrücklich gewordenen Thema vom Bestohlenwerden im Felde.

Es war 7 Uhr Abends geworden, ehe wir weiterfuhren, nämlich der Feldjäger Grunewald und ich; Baron v. Senden blieb in Trautenau, und hat hier, an der Stätte unsäglichen Elends, zu Vieler Freude und Segen 8 Wochen hindurch in Arbeit gestanden.*) Losung und Feldgeschrei („Nachod — Steinmetz") wurde vom Höchstcommandirenden in Trautenau uns mitgegeben, und so fuhren wir auf der Straße nach Josephstadt vorwärts, um das Hauptquartier des Generals v. Hartmann zu suchen. Was wir diesseit Trautenau von Schlachtzeichen gesehen, verschwand weit hinter der nun sich aufthuenden Verwüstungs-Scene. Gleich das nächste Dorf jenseit

---

*) Eben, da ich dies schreibe (27. August), besucht mich Baron v. Senden und erzählt mir, daß die Waldenburger Zuckernüsse, welche ich beim Abschied in die Tasche seines Paletots steckte, am andern Tage sein einziges Frühstück gewesen wären.

Trautenau, Hohenbruck, rechts unterm Capellenberge (oben an die Wand der Johanniscapelle hatte ein sterbender Oesterreichischer Offizier die Worte geschrieben: „Lebt wohl, hier will ich begraben werden"), starrte von Merkmalen des hier zum Stehen gekommenen heißen Gefechts — zerschossene Fenster, zertrümmerte Mauern, zerwühlte Gärten ringsum! Dahinter, wo zwischen Waldsäumen das Feld gegen Neu-Rognitz sanft ansteigt, eine dichte Saat von Gewehren, Tornistern, Patrontaschen, Käppis — hin und wieder frische Grabhügel, aber auch breite Blutlachen, die der thonichte Boden noch nicht völlig aufgesogen hatte — kurz, die ganze schauerliche Schlachtfeld-Equipirung, wie sie von Düppel her mir noch vor den Augen der Erinnerung stand. Wüst und leer Alles ringsum, nur rollende Leiterwagen mit Fässern und Säcken, Soldaten mit Gewehr im Arm darauf, rückwärts und vorwärts sprengende Ordonnanzen, und auf den Gefechtsbreiten rechts und links etwa einige zerlumpte Gestalten, den schmutzigen Ueberblieb schmucker Uniformen durchstöbernd, auch wohl Kreuzer, kupferne und papierne, aufspürend. Ein rothseidenes Taschentuch hatte sich einer dieser „Aehrenleser" eben um den Hals gebunden; ein anderer rannte, als wir herankamen, spornstreichs in den Wald. Unheimlich war uns zu Muthe; als es dunkel wurde und der Mond sein bleiches Licht über das blutgetränkte Feld bei Burgersdorf hinwarf, holte mein Reisegefährte seinen Revolver hervor. Bald trafen wir auf ausgestellte Posten und erfuhren von einem uns begegnenden Husaren, daß die Cavallerie-Division Hartmann bei Keila im Bivouak, der General selbst mit seinem Stabe im Dorfe einquartiert läge. Links von der Josephstadter Straße abbiegend, fuhren wir eine Strecke über

mit Unterholz bewachsenen Wiesengrund, dem Feld-Telegraphendrahte folgend, der mit wunderbarer Schnelligkeit bereits hergerichtet war, um die Gedanken des Feldherrn vom Centrum zu den Flügeln der Armee zu tragen. Da loderten die Wachtfeuer im Bivouak und Cavallerie-Signale tönten uns entgegen. Soor! wir sahen die Lichter dieses Dorfes von rechts her blinken — das war dasselbe Feld, wo am Abend des 30. Septembers 1745 Friedrichs des Großen Siegeszelte gestanden! „Bei Soor" mußte das Gefecht der Garde am 28. Juni heißen. Glücklich kamen wir nach Deutsch-Prausnitz und erhielten auf dem Feld-Telegraphenamte des Kronprinzlichen Hauptquartiers — daß dies hier am Orte lag, hörte ich erst jetzt zu freudiger Ueberraschung — gütige Auskunft über den Weg. Weit war er nicht, denn die Dörfer Prausnitz und Keila liegen dicht nebeneinander; dennoch kamen wir erst nach einer halben Stunde, neben dem auf dem Marsch ins Bivouak bei Gradlitz befindlichen 51. Regiment mühsam Raum suchend, vor das Zollhaus, wo General v. Hartmann sein Quartier hatte. Die späte Besuchsstunde verdroß den Ordonnanzoffizier Prinzen Reuß (IX) nicht; aus einem Kramladen im Hause wurde ein großer Sack mit Kleidungsstücken „entliehen", dem die Füße des Burschen ziemliche Aehnlichkeit mit einem Strohsacke verschafften, und so war in der von zwei Offizieren bewohnten Stube bald ein drittes Lager hergestellt, auf welchem ich — übrigens nach gestilltem Hunger und Durst — gewiß flugs eingeschlafen wäre, hätten nicht die drei vorigen Tage des Erzählstoffs so erstaunlich viel angehäuft. Es war Mitternacht, als wir endlich den Entschluß faßten zu schlafen und den Schlaf des Lieutenants Baron v. Seherr-Thoß nicht länger zu stören.

Mein Reisegefährte, der Feldjäger, hatte es vorgezogen, in unserm wohlverschlossenen Liebauer Wagen seine Schlafstelle zu nehmen, und er schlief gar sanft und fest, als ich um 4 Uhr früh ihn weckte und — nebst einer Frühstücksspende — Gottes Geleit zum Abschied ihm wünschte.

Die erste Frühstunde dieses Sonntages benutzte ich zu einem Umgange durchs Dorf. Bei weitem die meisten Einwohner, die Männer fast alle, waren geflohen und hausten in den nahen Wäldern. Der Zollhauspächter, ein Jude, war über Nacht auf eine Weile zu Haus gewesen, aber bald wieder verschwunden. Seine Frau und seine Schwester, die — wie alle Juden in Böhmen und Mähren — fertig Deutsch sprachen, erzählten mir, nachdem die Kruste ihres Mißtrauens einigermaßen geschmolzen war, haarsträubende Dinge in Betreff der Schilderung der Preußen, welche auch in ihrem Dorfe gäng und gäbe gewesen wäre. Eine alte Böhmin, deren Kinder und Enkel sich in den Wald geflüchtet hatten, saß mutterseelenallein in der Hinterstube eines von Soldaten angefüllten Bauernhauses; da sie nur Tschechisch sprach, holte ich die junge Jüdin zum Dolmetschen herbei und hörte nun, wie sie gestern Abend von einem Kürassier ein Stück Brot bekommen hätte, das erste seit zwei Tagen. Freilich, das Kriegswehe lastete schwer auf dem Dorfe; was von Vieh nicht in den Wald getrieben war, mußte größtentheils zum Schlachten hergegeben werden, damit unsere Truppen nicht Hunger litten, Klee und Hafer auf dem Felde wurde häufig mit dem Säbel abgemäht, hie und da hatte ein hungrig und durstig aus der Schlacht kommender Soldat, weil gebende Wirthe nicht vorhanden waren, beim executiven Suchen auch wohl Thüren zerschlagen, Kisten erbrochen u. s. w.

Aber die Rede, die ich hernach so häufig gehört habe, ging schon hier im Dorfe: „Unsre Leute hätten es schlimmer gemacht, wären sie nach Schlesien gekommen.“ Sonntagmorgen war's — das Evangelium des 5. Trinitatissonntags zog so mahnend durch die Seele! „HErr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!“ — sollte nicht unser ganzes Volk, die glühenden Kohlen verschonender Gottesliebe auf dem Haupte, mit Einem Munde also sprechen? Ja, dann würde das Wort des HErrn an Petrus: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen!“ in neuem besonderen Sinne dem gesegneten Preußenvolke heimkommen zum Segen für Deutschland, auch für Oesterreich.

An dem Zoll=Schlagbaume hatte ein launiger Bursch den Adler von einem Preußischen Helme befestigt. Der Doppeladler hat überall im Kaiserlichen Lande seinen Platz wieder einnehmen dürfen, doch nicht allein auf dem klingenden Silbergelde, wovon sich viele Leute blanke Thalerstücke zum Andenken aufheben wollten, sondern auch an edlerer Stelle wird der Preußische Adler guten Gedächtnisses werth gehalten werden im Lande Böhmen. „Vergiß mein nicht!“ las ich an einem Hausgiebel in Keila unter einem Heiligenbilde, worunter zufällig das Wappenschild einer Preußischen Feldpost angeheftet war; nicht zu Unehren Preußens wird die Befolgung dieser Mahnung gereichen.

Es glückte mir, beim Frühstück, eine Stunde interessantesten Gesprächs mit General v. Hartmann. Die Woche, in welcher es zwischen Habsburg und Hohenzollern sich entscheiden mußte, war gekommen, und obschon Niemand, auch der Kühnste nicht, voraussehen mochte, daß Ein Tag die vollendete Entscheidung bringen würde, so

zitterte doch die Ahnung der zukunftvollen Ereignisse dieser ersten Juliwoche durch alle Preußenherzen. Was war es mir da, am Morgen des ersten Juli einen General kennen zu lernen, der die Sprache des Schwertes versteht im hellsten Gegensatz zu der „Unklarheit der Begriffe," worin dieselbe nach einer jüngst öffentlich belobten Definition bestünde. Erst vierzehn Tage nach diesem Sonntage, am 15. Juli bei Tobitschau, hat die Cavallerie-Division der Zweiten Armee ihren Ehrentag erlebt; Böhmisch-Neustadtl, wohin sie heute abmarschirte, liegt zu fern vom Schlachtfelde des 3. Juli, als daß sie um die Abendstunde der Cavallerie-Verfolgung gefechtsfrisch hätte zur Stelle sein können. Wie mögen da die Rennpferde des Ordonnanz-Offiziers von Rosenberg die witternden Nüstern der Elbe entgegengestreckt haben! Mehr als ein ritterlich-elegantes Reiterstück dieses Sportman's auf dem Schlachtfelde habe ich später in der Armee erzählen hören; mit einem Seitenstück aber zu der bekannten Ehrenthat des verewigten Majors von Jena bei Solferino hatte Herr von Rosenberg — wie ich an diesem Morgen in Keila von dessen Kameraden Hauptmann v. Versen hörte — seine Campagne-Thätigkeit schon eingeweiht. Bei Rognitz (dünkt mich) war es, wo er auf einem Ordonnanzritt an eine Garde-Compagnie herankam, die im Moment, wo Alles am Vorstürmen hing, ihre Offiziere todt oder verwundet hinter sich gelassen hatte und einen Augenblick stutzte; blitzschnell setzte sich der Cavallerist an die Spitze der Infanterie — „Auf mein Commando achten! Marsch, Marsch!" — und der Feind wurde geworfen. Herr v. Rosenberg hat mir zwar versichert, daß an der Geschichte „gar nichts Besonderes" wäre, jeder andere Offizier würde in gleicher Lage dasselbe gethan haben; jedoch

kommen diese Zeilen ihm etwa zu Gesicht, so wird er mir verzeihen, daß ich mein Buch mit dergleichen „Nichtbesonderem“ bereichert habe.

Um 9 Uhr ging ich nach Prausnitz, und nachdem ich zehn Minuten von der edeln Zeit des Generals von Blumenthal geschenkt bekommen — noch heute klingen mir im Ohr die aus tiefbewegtem Herzen gesprochenen Worte, womit er mich entließ: „Ich verlasse mich allein auf den allmächtigen Gott“ — meldete ich mich bei Sr. K. Hoheit dem Kronprinzen, der auf der Pfarre sein Quartier genommen hatte. Kaum trat der Kronprinz auf den Platz vor der Pfarrthür, als zwei oder drei Dorfleute auf zehn Schritt Entfernung vor ihm niederknieten; die Schildwachen wollten die um ihre „letzte Kuh“ oder ihr „letztes Mehl“ Bittenden entfernen, aber der Kronprinz hörte die Leute geduldig und mit freundlicher Zusprache an, indem er ihnen verhieß, daß nach Möglichkeit Schonung geübt und das den Truppen Unentbehrliche nach billiger Vertheilung im Dorf requirirt werden sollte. Die Viertelstunde dort unter den schattigen Bäumen am grünen Zaun des Pfarrgartens, welche der theure Königssohn dem lutherischen Feldprediger leutselig gewährte, ist mir — und mit mir denen, welche mich ins Feld gesandt — köstlicher gewesen, als ich es hier zu beschreiben mir anmaßen darf. Der Kronprinz gab mir reichlich Gelegenheit, des Spruches mich zu erinnern: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist,“ und als nach einer Weile Graf Eberhard Stolberg salutirend herzukam, begrüßte ihn der Kronprinz mit den Worten: „Guten Morgen, lieber Stolberg, Sie finden mich hier mitten in confessionellen Disputationen begriffen!“ — Der Arm des trauernden

Vaters war umflort, aber im Auge überleuchtete königliche Feldherrnfreude die väterliche Traurigkeit. Der König in Jitschin! — die Vereinigung beider Armeen erreicht! — das ganze Preußische Heer in Böhmen im geschlossenen Front=Aufmarsch der Entscheidungsschlacht gewärtig! „Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen" — mit dieser Losung geleitete das Sonntagsevangelium des Königs Heer in die Woche, deren Dinstag, ein Tag wunderbar=gesegneten Preußenfischzuges, an jenem Spruche seine Signatur haben sollte. Es hatte jemand dem Kronprinzen die Losungen der Brüdergemeinde zugesandt, die beredt genug reden an den Tagen vom 27. Juni an. So am 28sten: „David stärkte sich in dem HErrn seinem Gott," am 6. Juli: „Nun hat mir der HErr meine Bitte gegeben, die ich von ihm bat," am 7ten: „Der HErr sprach zu Josua: Des Landes ist noch viel übrig einzunehmen." Als ich wieder nach Keila in mein Quartier kam, konnte ich zum Prinzen Reuß sagen: „Mir ist, als hätte ich von ferne Siegesglocken läuten hören," denn vergebliche Arbeit gibt es nicht, wo es heißt: „HErr, auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen."

Die Straße in Prausnitz und Keila war schwer zu passiren, Bataillone, Batterieen und Colonnen des 6. Armee=Corps auf dem Marsche nach Gradlitz folgten einander in dichter Reihe. Die Mannschaften wußten es, daß sie jetzt im Vornan mit dem 5. Armee=Corps wechseln würden, und ihr Taktschritt zur Marschmusik klang nach muthiger Beschleunigung. Für wie manchen Schlesier war heut die letzte Sonntagssonne aufgegangen!

Mit glückwünschenden Abschiedsgrüßen sah ich den Cavallerie=Divisionsstab abrücken; in der Ferne wehten

die Fahnenwimpel der Ulanen, glitzerten die Panzer der Kürassiere in der wolkenlosen Sonne, tummelten die Husaren ihre eifrigen Pferde, schlängelten sich die hellblauen Dragoner-Züge eine Anhöhe hinan. Wie quillt es doch im Felde aus Herzensgrunde hervor, das: „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!"

Um Mittag quartierte ich mich von Keila nach Prausnitz um, in ein — „Freigärtnerhaus," würden wir in Schlesien sagen. Der Wirth war geflohen, Niemand wußte wohin, ein Bruder der Hausfrau unter Oesterreichischen Fuhrleuten erschossen, die Kinder, bis auf einen kleinen 4jährigen Buben, hatte die Großmutter nach einem zwei Stunden entfernten Dorfe mit sich genommen. Aber kein murrendes Wort kam der verlassenen Frau über die Lippen. „Wir sind Sünder," sagte sie, „und haben's verdient." Mit nicht gleich richtigen Worten drückte sie sich aus über den Trost geschlagener Sünder; doch ihr Christenherz schlug wohl richtiger, als ihre römische Zunge redete. Alban Stolz würde diese Böhmin trefflich porträtiren und an ihrer Frömmigkeit keinen Fehler finden.

Bis zu der Schlacht, deren Nähe sich gewitterartig fühlen ließ, wollte ich im Hauptquartier der II. Armee bleiben und in den nahe umherliegenden Garderegimentern meine Pflegebefohlenen aufsuchen. General v. Stosch erlaubte mir freundlicher Weise, auf dem Bureau des Hauptquartiers, wo allerlei nöthige Auskunft über die Truppentheil-Quartiere zu erholen war, meinen geistlichen Feldzugsplan zu entwerfen, und die Güte des Stabswachen-Commandanten, Hauptmanns v. Rauch, sicherte mir einen Platz in seinem Wagen zu. Mit mehr als einem Offizier, den ich in Schleswig kennen gelernt, traf ich hier

in Prausnitz zusammen, und das Thema: „Damals und Jetzt" war höchst ergiebig zu Gesprächen. Hauptmann v. Notz, mir von Aarhuus her in dankbarem Gedächtniß, nannte mir etliche Kameraden, welche in den vier vorigen Tagen gefallen waren (Major v. Hüllessem vom 5. Regiment nicht unter ihnen, was ich an dessen Verwandte, die durch eine Namenverwechslung in Trauer um den theuern Bruder versetzt waren, nach Breslau telegraphieren durfte). Wie lebendig steht mir der Mann voller Kraft vor Augen, welchen in Brünn die Cholera zum Opfer genommen hat! — Zu den denkwürdigen Ritten jener Tage gehört der Ritt vom Kronprinzlichen nach dem Königlichen Hauptquartier, wozu Graf Blumenthal Befehl erhielt, während ich eben eines fesselnden Gesprächs mit ihm mich freute — von Prausnitz nach Jitschin, fast 7 Meilen; als ich am Montag Nachmittag in Königinhof den edeln Boten wiederfand, dünkte mich, ich sähe „seinen Engel."

Die Geschichte eines andern Ritts füge ich gleich hier ein, welche ich später — in Schönkirchen auf dem Marchfelde — erzählen hörte, zur Erklärung des Umstandes, daß eine braune Stute stundenlang im Schloßteiche stand und vor Ungeduld Wellenschlag erregte. Herr v. Heyden, Lieutenant im 3. Landwehr-Husaren-Regiment und commandirt zum Dienst im 3. Ulanen-Regiment, hat auf meine Bitte die Geschichte aufgeschrieben wie folgt: „Wir waren am 28. Juni früh 3 Uhr aus dem Bivouak bei Semil aufgebrochen und bis Rowensko (1$^1/_2$ Meilen) geritten. Hier erhielten wir den Befehl zu einer Recognoscirung gegen Jitschin (nahe 2 Meilen von Rowensko), in Verbindung mit 2 Escadrons 10er Husaren, 2 Escadrons 2ter Dragoner und einer reitenden Batterie;

von unserm Regiment wurden die 1. und 3. Escadron dazu commandirt, die 1. zur Avantgarde. Um 10 Uhr saßen wir auf und ritten bis 1/4 Meile vor Jitschin. Um 2 Uhr 25 Minuten kamen wir wieder in Rowensko an und um 3/4 3 Uhr erhielt ich den Befehl vom Oberst-Lieutenant Heinichen, der die Recognoscirung geführt hatte, mit der Meldung über den Ausfall derselben zum Prinzen Friedrich Carl zu reiten. Auf meine Frage, wo der Prinz sei, erhielt ich die Antwort: im Falle Münchengrätz gestürmt ist, auf den Höhen bei Podol, sonst in Schloß Sichrow. Ich ritt über Turnau nach Münchengrätz (nahe 7 Meilen) und kam hier um 7 1/2 Uhr Abends an. Wie ich vom Pferde absprang, knickte die Stute zusammen, und ich selbst, nachdem ich dem Prinzen den Rapport übergeben, wurde ohnmächtig. Der Prinz unterstützte mich, und als ich zur Besinnung kam, fand ich mich auf einer Bank, und gab mir General v. Voigts-Rhetz Rothwein zu trinken. Am Abend soff meine Stute (nüchtern, wie ich selber, den ganzen Tag von 3 Uhr früh an) 7 Eimer Wasser und fraß tüchtig Hafer, mußte aber die Nacht bivouakiren; ich aß an der Tafel des Prinzen und bivouakirte im Theater des Schlosses. Am andern Morgen (29. Juni) ritt ich um 4 3/4 Uhr von Sichrow ab, fütterte in Turnau 1 1/2 Stunde und kam um 11 1/2 Uhr in unserm Bivouak bei Rowensko an; um 1 Uhr brachen wir auf, ich ritt die Stute in der Schlacht bei Jitschin, und Abends 11 Uhr bezogen wir ein Bivouak."

Unter dem Personal der Stabswache des Kronprinzen fand ich einen Verwandten des Pastors Ahlfeld in Leipzig, Unteroffizier Dockhorn aus Magdeburg. Meinem lieben alten Freunde müssen die Ohren geklungen haben; es war mir ein besonderes Vergnügen, daß der Name

Ahlfeld im Hauptquartier der Schlesischen Armee seine Gesprächsstelle haben sollte.

Als ich gegen Abend nach meinem Quartiere ging, sah ich um einen Marketenderwagen eine Menge Gardisten vom 1. Garderegimente stehen. Mancherlei bot der Marketender feil, nur kein Brot. Ich mischte mich in die Unterhaltung der Soldaten und sagte unter Anderm, jetzt wären wir in Gottes hoher Schule zum Lernen der Bitte: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Ein blonder Westphale, ausgelassen lustig, schlug an sein Gewehr und meinte: o hier im Dorfe wäre noch Brot genug versteckt, und er würde sich schon welches verschaffen, auch ohne Beten. Flugs unterbrach ihn ein Lausitzer (aus dem Lauban'schen Kreise): „Du Schweinigel, schämst du dich nicht, mit diesem fremden Herrn so zu reden? Er muß ja gleich merken, daß unser Bataillon noch nicht im Feuer gewesen ist!“ Ich schlug meinen Regenmantel zurück, und der verdutzte Westphale sah, daß er einen Feldprediger vor sich hatte; darauf nahm ich ihn allein und sagte ihm einige Worte zum Andenken ins Ohr.

Es war ein nichts weniger als gemüthlicher Abend in Prausnitz. In den nahen Wäldern umher geflüchtete Böhmen, vielleicht auch versprengte Oesterreichische Soldaten; hin und wieder fiel ein Schuß in ziemlicher Dorfnähe, es wurden wohl auf dem Schlachtfelde (bei Soor und Burgersdorf) aufgelesene Gewehre abgeschossen; etliche Bauernwagen mit Proviant sollten, wie erzählt wurde, bereits am hellen Mittage von einer umherstreifenden Bande angefallen sein; daß man vor Dieben nicht sicher war, hatte ich selber Gelegenheit zu merken: mein ledernes Schlafkissen war mir gegen Abend mittelst Ein=

steigens ins Fenster gestohlen worden. Ein Ingenieur-Geograph (Streit, aus Berlin), mit dem ich im Laufe des Tages bekannt geworden war und jetzt vor meinem Quartiere wieder zusammentraf, ließ sich gern bereden, statt in seinem einsamen Quartier im untern Dorfe in dem meinigen die Nacht mit zu schlafen. Vorher ging ich noch auf die Wache und erkundigte mich nach einem der du jour-Compagnie angehörigen Lutheraner aus Freistadt, der auch glücklich herbeigeholt wurde. Der wachhabende Sergeant war ein ernster Mensch, und ich konnte mit der Wachmannschaft insgemein einen Sonntagsabendsegen halten. Auf einem günstig-breiten Strohsack, unter Mantel und Decke, schliefen wir beide, der Ingenieur und ich, nach Austausch unverschweiglicher 1. Juli-Gedanken, ganz erquicklich.

Am Montag in aller Frühe kam mein lieber Freistadter Gardereservist in mein Quartier zu Beichte und Abendmahl. Vielleicht hatte die andächtige Freude, die ich auf dem Gesicht meiner Wirthin las, als sie ein weißes Tischtuch hinbreitete, Theil an der nachherigen Auffindung von Milch zum Kaffee, den ich mit meinem Kirchkinde theilte. Ja, auch ein halbes Brot noch brachte sie mir nach, da ich — meinte sie — mit ½ Gulden ihr mehr vergütet hätte, als ich sie gekostet.

Gegen 10 Uhr Vormittags brach das Ober-Commando nach Königinhof auf: voran ein Husaren-Zug, der Kronprinz in zweispännigem Wagen, General v. Stosch neben ihm und Prinz Leopold von Hohenzollern ihm gegenüber sitzend, die Generalstabs- und Ordonnanz-Offiziere und die Adjutanten zu Pferde, eine Colonne von 30 bis 40 Packwagen, von Armee-Gensdarmen und Stabswachen-Infanterie escortirt, endlich wieder ein

Cavalleriezug der Stabswache. Es war ein herrlicher Julimorgen, Wald und Wiese, Garten und Feld dufteten von der Erquickung des milden Nachtregens. Auf einem kolossalen Fabrikgebäude im Königreichwalde, links von Rettendorf an der Chaussee, wehte die weiße Fahne, verwundete Oesterreicher, aus dem Treffen bei Soor rückwärts gebracht, wurden hier von zwei Kaiserlichen Aerzten gepflegt, unter der Aufsicht eines Preußischen Unteroffiziers. Hinter Neudörfl und Podrad, wo Gardefüsiliere im Quartier lagen, fuhren wir zwischen Bivouaks hin, wo gerade zu Mittag abgekocht wurde; das Gardehusaren-Lager erstreckte sich bis an die Gärten vor Königinhof. Am Eingang der Hauptstraße wurde, während wir einfuhren, an einer Nepomukstatue eben der Feldtelegraphendraht befestigt; der Mann, welcher dem Pionier die Leiter hielt, war auf der ganzen Straße der einzige männliche Einwohner, deß ich ansichtig wurde. In der etwa 4000 Einwohner zählenden Stadt waren an diesem Montage schwerlich über 50 Einheimische anzutreffen, Kinder eingerechnet. Der Stadt-Apotheker wurde als der einzige in der Stadt gebliebene Mann aus dem gebildeteren Bürgerstande genannt. Kein einziger Kaufladen offen, hie und da einer ausgenommen, der beim Erstürmen der Stadt demolirt worden. Ich suchte violetnes Band zu meiner weißen Armbinde zu kaufen, völlig vergeblich; endlich sah ich im Hausflur in einer Nebenstraße eine ziemlich anständig gekleidete Frau sitzen, bei welcher ich meine Bitte anbrachte, und richtig, sie holte eine Haube hervor und trennte ein Stück violetnes Seidenband ab. Quartier hatte ich mir in einem netten Hause gesucht, dessen beide Parterre-Vorderstuben leer standen; die eine belegte ich gleich für meinen Schlafgenossen von voriger

Nacht, der denn auch sammt einem Ingenieur-Lieutenant (Westernhagen, aus Berlin) sich wohnlich darin einrichtete, mit so viel Geschmack, daß die nach Prag geflohene Hauswirthin, eine wohlhabende Weißgerber-Meisterin, ihr Wohlgefallen daran gehabt haben müßte. Uebrigens lagen in demselben Hause 16 Mann vom 1. Garde-Regiment, darunter 2 Unteroffiziere, und ein alter Obergeselle, der nicht mit geflohen war, gab etwas von einem Hausmann ab. Er verstand Deutsch, neben seiner Tschechischen Muttersprache, etwas nicht Gemeines in dem Landstrich von Königinhof über Horschitz*) bis Pardubitz. Da neuerdings in den meisten Volksschulen dieser Gegend das Deutsche als „fremde Sprache" behandelt wird, so hat die Tschechisirung Böhmens in sprachlicher Beziehung Fortschritte gemacht. Mit welchen Augen unser gar nicht ungefälliger Hausmann uns Preußen ansah, davon erhielt ich bei der Abreise am andern Tage einen merkwürdigen Beweis. Auf seine jämmerliche Klage, daß er seit drei Tagen nichts Rechtes gegessen und getrunken, schenkte ich meinen Feldbecher voll Wein und bot ihm einen Trunk. „Nehmen's nicht für ungut, hochwürdiger Herr Feldpater, trinken's zuerst — man hat doch schon gehört, daß einem auf die Art Schade geschehen kann!" Daß ihm zur Antwort die Flasche ins Gesicht gebührte, verschwieg ich ihm nicht; doch um des Spruches willen: „Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet den Mund der thörichten Menschen," wollte ich erstlich ihm zutrinken und ihm noch einen Zehrpfennig dazu schenken. Da fing der Mensch an zu weinen und schluchzte: „Halten's zu Gna-

*) Die Böhmischen Orts-Namen habe ich durchweg so geschrieben, wie sie ausgesprochen werden.

den, wir sind nicht anders belehrt worden; ich hatte's mir vorgesetzt, daß kein Preuße mir etwas beibringen sollte; ach! wir sind so dumm gemacht!"

Schon, als wir auf dem Ringe in Königinhof aufmarschirten, war ich dem Commandeur der Krankenträger-Compagnie des Garde-Corps, Hauptmann v. Jena, begegnet, mit welchem ich gemeinsame theure Erinnerungen im Herzen bewahre. Aus den Augen, aber nicht aus dem Sinn! hieß es bei diesem Krankenträger-Führer, und er nannte mir eine Anzahl von Verwundeten, auch etliche Oesterreichische Offiziere, denen mein Besuch wohlthun möchte. Ich ging zuerst in das von den Oesterreichern eingerichtete Lazareth auf einem vor der Stadt belegenen Meierhofe. In einer Scheune lagen gegen 30 Verwundete, darunter 6 oder 7 Evangelische, Siebenbürger und Slovaken. Mit einem schwer verwundeten Slovaken vermochte ich durch Dolmetschung des einen Siebenbürgers mich zu verständigen und versprach ihm, wenn er danach verlangte, das h. Abendmahl ihm zu reichen. Auf dem Hofe begegnete mir ein Offizier vom Garde-füsilier-Regiment, der in die Stadt gekommen war, um einen dicht vor ihm von Leuten seines Zuges durch die Brust geschossenen, eminent tapfern Oesterreichischen Offizier zu besuchen, den Hauptmann (vom Regiment Coronini) Nedeljko Mariè. Daß ich diesem trefflichen Manne, einem Serben, an diesem Montage und hernach öfter mit meinem Besuche habe Freude machen dürfen, ist mir selber zur großen Freude gewesen. „Brave Landsleute haben Sie, das soll wahr sein," sagte er mit Bezug auf jenen Offizier, der so herzlich Theil an ihm, als an seinem Verwundeten nahm, „im Raufen die Ersten und im Wohlthun nicht die Letzten!"

Unterm Thorweg des Meierhofes stand Oberst von Obernitz, Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, im lebhaften Gespräch mit mehreren Offizieren. Als ich mit dem Wunsche mich verabschiedete: „Gebe Gott, auf Nicht-Wiedersehen am Schmerzensorte!“ — da dachte ich freilich nicht, daß schon nach 24 Stunden dieser Schmerzensort sich finden sollte!

Es war mir gegen Abend gelungen, drei Lutheraner unter den Mannschaften des 1. Garderegiments aufzufinden (seltsamer Weise gleich 2 Tamboure), mit welchen ich Abendsegen hielt und zum andern Morgen einen Frühgottesdienst verabredete, wozu ich noch einen Garde-Husarenoffizier einladen zu können hoffte. Denn am Abend des 2. Juli ahnte in Königinhof noch Niemand, welch ein Tag mit dem Morgen des 3. anbrechen sollte. „Allgemeiner Ruhetag!“ hatte mir Graf Stolberg, dem ich noch in später Stunde begegnete, auf meine Frage, ob morgen eine Action in Aussicht stünde, zur Antwort gegeben, und sämmtliche Offiziere, mit denen zu sprechen ich Gelegenheit bekam, waren der Meinung, daß der Feind schwerlich unsern Ruhetag stören würde. So suchte ich — nachdem ich etliche Briefe geschrieben — ohne besondere Nervenspannung mein Lager, weich genug für gehörig müde Glieder, und schlief zu tiefstem Ort- und Zeit-Vergessen ein. Wo wäre der Schlaf geblieben, hätte ich gewußt, welche Boten in diesen Nachtstunden von Kammenitz nach Jitschin, und von beiden Orten nach Königinhof ritten! Preußen's schützende Engel thaten Wachdienste in dieser Nacht.

2.

Am 3. Juli.

„Das Ganze sammeln!" so tönte das Alarmsignal unter meinem Fenster. Es war einige Minuten nach 6 Uhr. Als ich in die Werkstätte eilte, wickelten die riesigen Gardisten schon ihre Mäntel und theilten einander ihre Vermuthungen darüber mit, was es wohl zu bedeuten habe, daß sie ohne Tornister und in Mützen ausrückten. In Strömen goß es vom Himmel hernieder, Sonnenbrand drohte den Truppen heute nicht, aber grundlos mußten die Wege werden. Vor dem Hauptquartier des Kronprinzen traf ich Graf Eberhard Stolberg, im Regenmantel und reitfertig, und erfuhr von ihm etwas von den Ereignissen der vorigen Nacht. Jedoch mochte Benedek ein frisches Armee-Corps (Erzherzog Ernst) gegen Prinz Friedrich Carl ins Feuer führen, stand es denn fest, daß er vor der Elbe Stand halten und dem Anmarsche des Kronprinzen, wovon er doch frühzeitig Nachricht erhalten mußte, die Stirn bieten würde? Ich hatte im Sinne, dem in Königinhof befindlichen Leichten Feldlazareth des Garde-Corps mich anzuschließen, um so zum Feldpredigerdienste auf dem Verbandplatze zu gelangen; aber weil hier am Orte bestimmte Arbeit für mich war (da die Divisionsprediger mit marschiren mußten, so blieb außer mir **kein** Feldgeistlicher in Königinhof zu-

rück), dagegen das Kommen zu einer Schlacht noch ungewiß, so rieth Graf Stolberg mir zum vorläufigen Bleiben; je nach den Umständen würde ich ja im Laufe des Tages nachkommen können. — „Guten Morgen, Waldersee!" rief eben der Kronprinz aus dem Fenster herab: das Gardefüsilier-Regiment marschirte vorüber, und ich konnte dem Commandeur des 3. Bataillons, den ich seit den Gravensteiner Tagen zum ersten Male und nun so wiedersah, noch die Hand aufs Pferd hinaufreichen. „Gegrüßt unter Kanonendonner!" rief er mir zu. „Schon zwei glänzende Gefechte gehabt — Gott mit uns heute!" Nun die Garde-Husaren und dahinter eine Escadron der Gardes du Corps — dann der Prinz Albrecht (Sohn) mit seinem Stabe; wie grüßte er so freudig hinauf zum Kronprinzen und ritt dahin, das Schwert an seiner Linken ihm eine liebe Braut! Nach einer halben Stunde etwa ritt der Kronprinz mit seinem Stabe im Trabe durch die Stadt. Nach dem 3. Juli weiß ich deutlich, wie mir zu Muthe gewesen wäre, hätte ich dieses Rittes Bedeutung geahnt; aber in jener Morgenstunde drückte mich nur — und mit mir manche, welche die Sache besser verstanden als ich — die Besorgniß, der Feind würde nicht stehen, bis der Kronprinz herankäme. Bald nach 8 Uhr dröhnte Kanonendonner von — Miletin, ging die Rede, aber es war Sadowa, zu uns nach Königinhof hinüber. Die Thüringer und die Pommern hatten die Schlacht eröffnet.*) Von der Minute an, wo wir den ersten Kanonenschuß hörten, bis gegen Abend, etwa zwi-

*) Ich werde versuchen, in den Rahmen, der sich meinem Ohre am 3. Juli in Königinhof gestaltete, das Bild einzufügen, wie es sich mir in den Erzählungen der folgenden Tage hingemalt hat.

schen 6 und 7 Uhr, verstummte die herrlich=schreckliche Schlachtmusik nicht, ohne Pause Krach auf Krach, zuweilen anzuhören wie ein Peloton=Geschützfeuer! Mit jeder Viertelstunde wurde es uns deutlicher, daß eine große Schlacht entbrannt, ein gewaltiges Ringen im Gange war. Ja, es war eingetroffen, was Prinz Friedrich Carl, als er um 2 Uhr früh von Kammenitz ausritt, zu den Offizieren seines Stabes sagte: „Meine Herren, heute bataille rangée!“

In dem Garten der Meierei mit dem Oesterreichschen Lazareth hörte man das donnernde Getöse furchtbar deutlich, und ich sah, wie der dort mit seinen Collegen stehende Oberarzt die Hände über dem Kopf zusammenschlug. „Haben sie denn noch nicht genug?“ rief er, „wie entsetzlich wird's heut Abend hier in der Stadt aussehen!“ Auch die Verwundeten in der Scheune, ja selbst die im Hause hörten den Kanonendonner, und wenn nicht etwa die Polnisch und Serbisch redenden muthig und hoffnungsvoll sich vernehmen ließen, so gab es keinen, der auf Glück für Oesterreich hoffte und auf das Einrücken Kaiserlicher Truppen in Königinhof wartete. Sechs oder sieben starben noch an diesem Dinstage; einem Slovaken — dem, welchem ich's gestern nahe gelegt hatte — konnte ich noch mit Hülfe eines Dolmetschers (der mir vor Gott treues Nachsprechen in die Hand gelobte) das heilige Abendmahl reichen. Das dumpfe Hineindröhnen der immer wachsenden Schlacht in die heilige Handlung hatte etwas Erschütterndes: Schrecken des Gerichts vor der Pforte des Paradieses!

Beim Gange nach dem Mühlen=Lazareth, auf der andern Seite der Stadt, blieb ich auf dem Markte bei Offizieren vom Füsilierbataillon des 3. Garde=Regiments

stehen, welches als Besatzung in Königinhof cantonnirte. Trommelschlag ließ sich hören: ein Bataillon vom Kaiser Franz=Grenadierregiment (das 2.) marschirte über den Markt, in der Richtung nach der Elbbrücke, also nach dem Schlachtfelde. Alle Mannschaften trugen grüne Reiser an den Helmen, und als die schnell gesammelte Regiments=Musik (sie lag am Markte im Quartier) das Preußenlied spielte, sangen viele hundert Stimmen frisch hinein den Text zur Melodie. Der Hauptmann der du jour=Compagnie der Besatzungstruppen, von Natzmer, ritt salutirend dem Bataillon entgegen, und während die Wache am untern Ende des Marktes das Gewehr präsentirte, rief er mit weithin vernehmlicher Stimme: „Den Helden von Eypel, den Siegern von Trautenau — Hurrah!“ Es hatte sich ein Spalier über den ganzen Markt hin gebildet — Hurrah! tönte es tausendstimmig. Major von Gaudy führte sein Bataillon nicht mehr, der schlief mit ach! wie viel Kameraden auf dem Blutsaatfelde bei Rudersdorf; junge Offiziere ritten an der Spitze der gelichteten Compagnieen. An ihrer einen trat ich heran und brachte ihm für die Stadt Waldenburg den Dank dar, welchen wir am 28. Juni dem opfermuthigen Franz=Regimente schuldig geworden sind. „Sagen Sie Ihren Landsleuten, solchen Dank zu erwerben wäre Soldatenlust!“ — die fröhlich dreinschauenden Gesichter der hurtig und munter marschirenden Grenadiere bestätigten ihres Lieutenants Worte.

Im Mühlen=Lazareth, wo vorläufig mehr Preußen als Oesterreicher lagen, wurde der Schlachtdonner mit Siegeszuversicht begrüßt. Die Gardisten, welche von Eypel bis Königinhof vorgestürmt waren, hielten einen Preußischen Rückzug für ein Unding. Die Frage lag nahe,

ob uns in diesem Kriege nicht auch des Unglücks heimlicher Segen zugedacht wäre? Als ich nachsinnend über das Wort: „Wenn Du mich demüthigst, machst Du mich groß," an einem Fenster des Dampfmühlen-Palais stand und übers Elbthal hin horchte, trat ein Offizier vom Elisabeth-Regiment, Hauptmann von Cranach, ins Zimmer; ärztlicher Befehl hatte ihn rückwärts genöthigt, weil ihn ein rheumatisches Fieber durchschlich. So mußte er feiern, während seine Kameraden in heißer Arbeit standen, aber jeder Nerv seiner Seele schlug die Schlacht mit. Unser Gespräch über den „beinahe unheimlichen" Eindruck des enormen Glücks, womit die vorigen Tage uns überschüttet, ist mir hernach oft in den Sinn gekommen, am erinnerlichsten beim Lesen des Briefes des Generals von Steinmetz an den Oberpräsidenten von Posen — „das Glück hat mich demüthiger gemacht, als es wahrscheinlich das Unglück vermocht haben würde" — möchte an dieser „Beute" die ganze Armee des Königs reichen Antheil haben!

Da standen wir denn an dem Fenster mit gefesseltem Ohr! Etwa 500 Kanonen donnerten gegeneinander in gewaltigem Geschützkampfe. Das war die Stunde, zwischen 10 und 11 Uhr, wo das zweite und das vierte Armee-Corps Leichenwälle aufwarf gegen den übermächtigen Andrang des zur Entwicklung seiner Kräfte gezwungenen Feindes. Auf Befehl des Königs hatte die Infanterie der 8., der 3. und 4. Division die Bistritz überschritten. Das Gefecht, deutlich ließ sich's am Geschützfeuer merken, rückte nicht von der Stelle. Da, rechts, knatterten Gewehrsalven Ruck um Ruck in das Geschmetter der Geschütze hinein — das war im Walde bei Mschan und auf der Straße von Sadowa — die Pommersche Division Herwarth, voran das 49. und 61. Regiment, rang im dichte-

sten Granatenhagel um das Dorf Sadowa, während die Regimenter 9 und 21 in den Gärten bei Dohalitz standen wie ein Kugelfang. Dort fiel, fast der Erste von seinem Regiment, Oberst von Wietersheim, unter abgeschmetterten Obstbaum-Kronen. Die Division Werder unterstützt weiter unten bei Dohalitschka und Mokrowous den bohrenden Angriff der 4. Division, die Pommerschen Jäger decken mit ihren Leibern die klaffenden Lücken in der vordersten Gefechtslinie. Dort, links, ein ununterbrochenes Kanonen-Gebrüll, oft die einzelnen Schüsse kaum zu unterscheiden — der Wald zwischen Benatek und Maslovied war es, wo die Division Fransecky den feuerspeienden Batterieen des Feindes die spartanische Mauer entgegenbaute („Nicht weiter zurück, hier sterben wir!“ rief General v. Fransecky seinen Sechsundzwanzigern zu), wo die Generale von Gordon und von Schwarzhoff ihre Brigaden immer von neuem mit Marsch! Marsch! aus dem schauerlichen Walde hervorführten, wo Oberst von Zychlinski, die im Schloßgarten von Cerekwitz frisch gepflückte Rose an der Brust, mit ungestörter Ruhe darüber wachte, daß kein Siebenundzwanziger aus Rückenwunden bluten möchte — während die Division Horn auf der andern Seite der Chaussee, im wogenden Kampfe um und hinter Sadowa, Thüringisches Erz mit Pommerschem Eisen zusammenschweißte. Weiter links, merklich ferner, erhub sich eben neues Geschützwetter: die Elbarmee des Generals v. Herwarth, voran die Division Canstein, griff bei Nechanitz ins Gefecht ein und drückte auf den linken Flügel des Feindes. Kommt der Kanonendonner näher oder entfernt er sich? O wie wir lauschten auf Antwort! Die Wagen des Kronprinzlichen Hauptquartiers standen fertig gepackt auf dem Markte, die Pferde angeschirrt, damit

jeden Augenblick angespannt werden könnte; wird es vorwärts gehen oder rückwärts? Nie in meinem Leben hab' ich eine solche Spannung aller Gemüthssaiten empfunden wie an diesem 3. Juli in Königinhof.

Zwischen zwölf und ein Uhr steigerte sich der Kanonendonner dermaßen, daß die Fenster in der Stadt klirrten und der Erdboden unter unsern Füßen erbebte. Benedek ging zum letzten gewaltigen Stoße auf das Preußische Centrum vor. Das war die Stunde, wo der König dort auf der Höhe zwischen Dub und Sowietitz den Blick unverwandt gegen Morgen richtete und — welche Wucht des Verständnisses, was dieser Tag für Krone und Reich bedeute, lastete auf dem Herzen des Königs! — sehnlich nach den Zeichen des Anmarsches des Kronprinzen spähte. Ein Weilchen ermattet das Geschützfeuer; der König erinnert sich, daß ihn hungert, und er theilt mit einem Soldaten der Stabswache ein Stück Commisbrot. Schon war vom 3. Armee-Corps die 5. Division, voran die Brigade Debschitz, ins Gefecht gezogen und unsre gesammten Reserven machten sich fertig zum Vorrücken. Die Artillerie der 5. Division rückt zu wuchtigstem Angriff vor, der den Feind zum Weichen bringt; Major Rüstow († 25. Juli) sinkt schwer getroffen nieder, aber seine Batterieen kennen und üben die Maxime ihres Führers: „Vorgehen und feuern!“ Dem General v. Manstein hatte es lange gewährt, hinter Sadowa auf beiden Seiten der Chaussee seine Regimenter Gewehr bei Fuß halten zu lassen, ohne daß sie die Granatengrüße des Feindes zu erwiedern vermochten; endlich kam der Befehl, die Division solle zum Sturm auf die Oesterreichische Riesenbatterie zwischen Chlum und Lippa sich formiren — „Se. Majestät der König zähle auf die bewährte Manstein'sche Zähig-

keit." Prinz Friedrich Carl sprengt an den rechten Flügel der Division heran und ruft: „Fünfunddreißiger, heute gilt's Habsburg oder Brandenburg!" Aber auch die Möglichkeit, daß das Schlachtterrain nicht zu halten wäre, hatte der Feldherr in Rechnung genommen; zum Pommerschen Corps hin flog der Befehl: „Das 9. Regiment deckt den Rückzug!" und Oberst von Sandrart gelobte, seine Colberger würden für den König zu sterben verstehen, sollt' es gesiegt nicht sein. Eben reitet Oberst von Rothmaler von Bataillon zu Bataillon seiner Fünfunddreißiger und Oberst-Lieutenant v. Papstein ordnet sein Bataillon zum vordersten Avanciren; Oberst Graf Hacke gibt den Bataillonen des 24. Regiments auf dem linken Divisionsflügel schon den Befehl zum Schützenzug-Ausschwärmen — da kommt Contreordre! Der General v. Moltke hat dem König gemeldet, daß die Artillerie des Prinzen Hohenlohe das Signal des Eintreffens des Kronprinzen auf dem Schlachtfelde gegeben. „Nun, dann auch nicht!" sagte General v. Manstein, indem er seinen Degen einsteckte; es kostete ihn wohl mehr, als das Degenziehen an den Tagen von Düppel und Alsen, doch des Prinzen Friedrich Carl „eiserne Portion" war es werth, gespart zu werden auf kommende Tage.

Mit Major von Holleben und mehreren andern Offizieren war ich vor die Stadt hinausgegangen, wo wir auf einer Anhöhe an der Elbe den Gang der Schlacht mit dem Ohr beobachteten. Immer, immer noch der gleiche Schall, weder ferner noch näher! Endlich, es war gegen 2 Uhr, änderte sich die Gehör-Scene: in erweitertem Umkreise rollte der Geschützdonner, ein dumpfes Gekrach ringsum, nach vorn zu Geprassel wie Kanonen-Schnellfeuer. Daß jetzt die Zweite Armee ins Feuer

gekommen, konnten wir deutlich wahrnehmen. Ich wäre so gern aufs Schlachtfeld geeilt und bat Major v. Holleben um Rath; einleuchtend remonstrirte er gegen meine Abfahrt, denn selbst wenn ich — auf fast unfahrbar gewordener Straße — in vier Stunden den Weg zurücklegte, wie wollte ich in dem Schlachtgetümmel schnell zu einem Feldlazareth gelangen? Es hat mich auch nicht gereut, daß ich wider meine Neigung zurückblieb; der Tag nach der Schlacht ist die beste Feldpredigerzeit, am Schlachttage selbst glückt es selten, den Sterbenden innerlich nahe zu kommen.

Was ich dort auf dem Elbhügel bei Königinhof von ferne hörte, war die Orgelbegleitung zu dem Liede, welches ich hernach gelernt habe. Das am lautesten wüthende Geschütz- und Gewehrfeuer redete von dem Vordringen der Garden, deren Spitzen schon um 11 Uhr die Höhe bei Chotieboregk erreicht hatten, gegen den feindlichen rechten Flügel über Horschenіowes und Maslowied auf Chlum. Zur Behauptung dieses Dorfes, des Schlüssels seiner ganzen Stellung, concentrirte Benedek seine Batterieen und Bataillone von der Bistritz nach der Elbe hin rückwärts und zog seine Reserven ins Entscheidungsgefecht. Da war's, wo General von Hiller, zur Seite eines tambour battant anstürmenden Bataillons des 2. Garderegiments, den Heldentod davontrug, zwischen Major von Reuß, seinem Schlafnachbar auf dem Ehrenbette, und Major von Erckert, der durch den Hals geschossen rief: „Vorwärts, Kinder, hoch die Fahne!“ Da war's, wo Oberst von Obernitz, eine gefährliche Lücke in seinen stürmenden Colonnen gewahrend, sich an die Spitze der Leibcompagnie des 1. Garderegiments setzte und in die Lücke warf und dann, von einem Granatsplitter am Kopf

getroffen, das letzte Commando seinen Gardisten nachrief und seinem Adjutanten von Panwitz das aus der Brust strömende Blut stillen half. Da — bei Rosbieritz — war's, wo Prinz Anton von Hohenzollern seine Todes=wunden empfing, als wäre es dieser Tag werth, daß ein Hohenzoller aus mehr als einer Wunde blutete. Und mit wie vielen edeln Namen weiter noch schrieb in dieser Wendestunde Preußens die Königliche Garde sich ein in das bei Chlum aufgeschlagene Heldenbuch! — Noch kein Ermatten des furchtbaren Feuers ließ sich erhorchen, die Schlacht stand auf ihrer Höhe. Während die erschütterten, aber nicht gebrochenen Säulen der Ersten Armee sich aufrichten zu neuer Kraftstütze des Centrums, dringen die Ostpreußischen Regimenter, voran das 43., von Bürglitz her an Benatek vorbei vor zur Unterstützung des Gar=denangriffs, und hinter dem leichenvollen, gegen wieder=holte Bajonnettattaquen des Feindes endlich behaupteten Chlum werden die Dörfer Langenhof, Stresetitz und Roß=nitz mit stürmender Hand genommen, bis bei Problus und Prschim die Rheinischen und Westphälischen Regimenter, denen die Bravour der unglücklichen Sachsen lange genug widerstanden, dem Kronprinzen ihr Hurrah entgegenjauchzen. Doch halt! was bedeutet dort weit nach links der Kano=nendonner Schlag auf Schlag? Schon vor einer Stunde etwa muß da das Schlachtgewühl mächtig angefangen haben, und jetzt geht's heiß her! Ha, das sind unsre Schlesier! das ist die Division Zastrow, welche heute die Perle in unsers Königs Krone in feuerbewährtes Gold einfassen soll! Zu guter Stunde erschienen sie auf dem Schlachtfelde, die „Schwarzen," wie sie wegen ihrer geschwärzten Helme bei den Oesterreichern hießen; ihr unge=stümer Angriff, der die Dörfer Ratschitz, Sendraschitz,

Ober- und Unter-Nedelist und endlich auch Swieti dem Feinde entriß, bedrohte dessen Rückzugslinie so ernstlich, daß den Garden bei Chlum Luft geschafft wurde. Freuet euch nicht zu früh, ihr Palffy-Husaren dort an dem Hohlwege, über welchen hin brausend unsre braunen Husaren (die 4.) schweren Verlust erleiden; das Feuer unserer Funfziger ist euch unerträglich! Ehre dem Sechsten Armeecorps, welches auf der Brust seines greisen Führers gelesen hat, daß der König mit ihm dankbar-zufrieden ist; Ehre für den Tag bei Königgrätz vornehmlich der Brigade Hanenfeldt, dem 10. und 50. Regiment — „wir hatten keine Zeit zu fallen," so erklärte mir ein Offizier den verhältnißmäßig geringen Verlust der in fast sechsstündigem Feuer erprobten Schnell-Brigade.

Zwischen halb vier und halb fünf Uhr wurde der Kanonendonner allmählich schwächer. Etwa um diese Zeit mochte es sein, daß General v. Horn (8. Division) Cavallerie aus der Reserve verlangte. Die ganze feindliche Linie geht rückwärts! Es soll ein Telegramm nach Berlin die erste Siegeskunde bringen, und Graf Bismarck fragt den König, wie die Schlacht heißen solle, ob bei Sadowa, bei Chlum oder bei Königgrätz? „Bei Königgrätz," befiehlt der König, und — „dem König geräth's!" ruft das Echo aus mehr als einem Munde zugleich. Ja! — „seine Blätter welken nicht, und was er macht, das geräth wohl" (Psalm 1, 3), dieses Gerathens darf unser König Wilhelm sich annehmen, der das Schwert zum Kriege gezogen hat, nicht weil es ihm persönlich also beliebte, sondern weil sein Königsamt von Gott ihn dazu verpflichtete. Die Cavallerie-Regimenter, denen es glückte, vom Könige zur Verfolgung geführt zu werden, in wie eminentem Sinne sind sie „Königsregimenter" geworden!

Und wie er so dahinritt, der geliebte Herr, von Brigade zu Brigade, umrauscht vom Jubel der Truppen und von den Klängen des noch niemals so ihm erklungenen: „Heil dir im Siegerkranz" — heute mußte er's sich gefallen lassen, daß Viele ihm die Hände küßten — wie mögen da alle Königlichen Gedanken sich gesammelt haben zu dem Einen: „Allein Gott in der Höh sei Ehr," wovon seitdem die Rede des Königs so wohllautet!

Es ist fünf Uhr; undeutlicher spricht die eiserne Zungenrede, aber sie schweigt noch nicht. Die Oesterreichische Artillerie krönt das Werk ihrer heutigen brillanten Action indem sie opferfreudig den Rückzug deckt und in das Cavallerie-Finale hineinwettert. Prinz Albrecht's Cavallerie-Corps entwickelt seine Regimenter; das erste Gardedragoner-Regiment braust voran und haut sich eine Gasse in der feindlichen Cavallerie, die Zieten-Husaren jagen bei Roßnitz zur scharfen Wette um die Husaren-Palme, die Elfer-Ulanen fliegen herbei zu Hülfe den von einer feindlichen Kürassier-Brigade hart bedrängten Neumärkschen Dragonern. Auch die Divisions-Cavallerie der Kronprinzlichen Armee bricht von Horscheniowes aus vor. „Mir nach, mir nach!" ruft da eine Stimme, Preußischen Reitern wohlbekannt — General Graf Gröben sprengt seiner Brigade voran, bis eine Kugel aus feuriger Nähe ihn aus dem Sattel hebt. Und wer reitet dort an der Spitze der herbeitrabenden Gardes du Corps? Prinz Albrecht, der jugendliche Reitergeneral, führt unter Granatenhagel seine Brigade vorwärts; behütet ihn, freundliche Engel, ihr seid ihm bekannt!

Sechs Uhr — schon regt sich's in Königinhof von fröhlichen Stimmen, Postillone von Horschitz haben die erste Nachricht vom Rückzuge des Feindes, vom Vorwärts-

gehen unsrer ganzen Armee gebracht. Aber noch immer rollt und grollt es von rechts her und von links, ja! weit links schwillt das dumpfe Getön noch einmal merklich an. Da, bei Plotischt, steht die 12. Division, nahe an der Elbe vor Königgrätz; die Oberschlesischen Regimenter 22 und 23 hatten etwa um 3 Uhr das Dorf Trotina an der Elbe erstürmt, dann auch, den Bach Trotinka durchwatend, nach heißem Kampfe das Dorf Lochenitz. Die „Schwarz-gelbe Brigade" hat sich jenseit des Flusses zu einem letzten Vorstoß formirt, aber die geschlagene Pontonbrücke wird von dem Feuer unserer Batterieen bestrichen und nach einer Weile zerstört, den ruhmreichen Regimentern Hessen und Belgien ist heute kein Kranz beschieden. Der Tag neigt sich — Gott hat ihn dem Könige gerathen lassen! Zwischen Lippa und Wschestar, ¾ Meilen vor Königgrätz, treffen sie zusammen, der König und der Kronprinz — „de Prinz taur rechten Tid," wie unsre Pommern ihn nannten — Worte sind zu dürftig zum Ausdruck dieses Wiedersehns; aber wär' ich ein Maler, so würde es mir Wonne sein, in Bildtönen davon zu reden. „Nun danket alle Gott," spielte die Musik des Leibregiments, Capellmeister Piefke dirigirte mit dem Degen, der König aber entblößte das Haupt.

Sieben Uhr ists geworden — an Essen und Trinken ist uns, die wir von Königinhof nach Königgrätz Herzen und Sinne schickten, fast ebenso wenig wie unsern Brüdern in der Schlacht ein Gedanke beigekommen. Jetzt wird es still! nur nach Intervallen noch einzelne Kanonenschüsse. Während wir, nach einem Gange in die Stadt, wieder auf unserm Horchplatze standen — mit uns ein Offizier vom Rheinischen Königs-Husarenregiment, Baron

von Loë, welchen die Oesterreicher „aus Mißverständniß“ drei Tage als Gefangenen behandelt hatten anstatt als Parlamentär — ach! da bot das Feld, wohin unsre Blicke schweiften, den Augen, die es von nahem sahen, ein Bild des Grauens! Der Rückzug des Feindes wird zur wirren Flucht; General von Steinmetz, dessen belorbeerte Regimenter heute dem Mutius'schen Corps Raum zum Siegen haben gönnen müssen, erhielt den Befehl zum allmählichen Vorrücken, um Fühlung mit dem fliehenden Feinde zu behalten. Freilich nur unsre gegen Königgrätz nächst vorgedrungenen Truppen, welche die Oesterreichischen Colonnen nach der Elbe hin fliehen sahen, gewannen schon an diesem Abende einen Einblick in die völlige Auflösung der Kaiserlichen Armee, wogegen die in der Arrieregarde gestandenen Offiziere, selbst etliche Regiments-Commandeure zufrieden waren, daß wir „kein Terrain verloren, wenn auch nicht viel gewonnen“ hätten und die Erneuerung der Schlacht am andern Morgen erwarteten. Früher in Berlin als auf manchen Bivouakplätzen um Sadowa erfuhr man, was dieses Tages Sieg zu bedeuten hatte. Solche Dimensionen hatte das Schlachtfeld! Ja, auch den Heerführern, vielleicht dem Könige selbst, war die volle Freude über den errungenen Sieg, einen Sieg, welcher eigentlich dem Feldzuge ein Ende machte, für den folgenden Tag vorbehalten. Wie wenig mußte es erst sein, was wir in Königinhof an dem Abende erfuhren! Aber es war genug zur Freude und zum Dank. Die erste sichere Botschaft brachte der Generalarzt der Zweiten Armee, Dr. Protz, der sein Pferd nicht geschont hatte, um den Weg herwärts in zwei Stunden zurückzulegen und dem schwerverwundeten Prinzen Anton von Hohenzollern die Stätte im Lazareth zu bereiten. Auch

den Obersten von Obernitz meldete er an. Bald kam ein Gardejäger, leichtverwundet am Arm, zu Fuß vom Schlachtfelde — ein Kreis von aufhorchenden Gardisten stand schnell um ihn her — aber selbst dem Major, der ihn befragte, gab er nur die einsylbige Antwort: „Zu Befehl, Herr Oberstwachtmeister, wir haben sie heute wieder tüchtig gebürstet.“

Bald nach 8 Uhr wurden wir auf der Chaussee des Wagens gewahr, der den Oberst von Obernitz brachte. Mit verbundenem Kopfe, aber aufrecht sitzend, fuhr er in die Stadt, umgeben von Offizieren und Gardisten, deren heute nicht bloß stumme Begrüßung auch er laut erwiederte. Er konnte es ja nicht lassen zu erzählen, wovon sein Herz voll war und was wir mit Frohlocken hörten; aber Ruhe war ihm nöthig, wir ließen uns genügen und baten ihn, die Begleitung nur eines Offiziers (Hauptmann v. Natzmer's) in das bereitgehaltene neue Lazareth anzunehmen. Er hatte dem Major von Holleben mitgetheilt, daß ein Transport von Gefangenen unterwegs nach Königinhof wäre, und wir gingen nach der Elbbrücke hinaus, wo denn auf einer Wiese zwischen zwei und drei hundert Mann, Infanterie und Jäger, mit vier Offizieren auf das Commando des Platzmajors antraten. Ein Hauptmann vom Regiment Roßbach — nachdem die Offiziere ihr Ehrenwort gegeben, durften sie sich als „Gäste“ ihrer Preußischen Kameraden betrachten — sagte frank und frei: „Ich habe meine Leute heute zweimal zur Bajonnettattaque geführt, und keiner hat gewankt; aber gegen Ihr Schnellfeuer kommen wir nicht auf.“ Daß auf die Zündnadel Oesterreichischer Seits ein Lieblingsaccent gelegt wird, ist begreiflich; übrigens gefiel mir dieser ächt soldatisch sich benehmende Hauptmann gar wohl, und ich

freute mich, ihm und seinen Kameraden den ersten Labetrunk aus meiner Feldflasche reichen zu dürfen. Die Unteroffiziere und Gemeinen erhielten satt zu essen, und ich meine nicht, daß ihrer viele waren, denen Gram den Schlaf in der Kirche, wo sie untergebracht wurden, gestört hätte.

Als wir in die Stadt zurückkehrten, forderte Major von Holleben mich auf, eine Siegesrede auf dem Markte zu halten. Ei wie gern! Die Musik des Kaiser Franz-Regiments spielte: „Heil dir im Siegerkranz," Offiziere und Mannschaften des Besatzungsbataillons und einzelne Soldaten von mancherlei Regimentern, aber auch Schlesische Landsleute aus mehreren Nachbar-Städten und Dörfern (z. B. etliche Freiburger) füllten den Marktplatz, und inmitten der im Kreise aufgestellten Spielleute stehend redete ich — was? Versucht hab' ichs, es aufzuschreiben, aber es ist mir mißlungen. Die eben verhallte Donnersprache dieses Tages deutete ich als Echo des Aufrufs des Königs an sein Volk, und rief zum Danke für den errungenen Sieg als für eine Gnadengabe, womit Gott auf die am 27. Juni zu ihm emporgesandten Gebete des Landes geantwortet. Solch ein „Hoch dem Könige," wie es hier in der Böhmischen Stadt durch die feiernde Abendstille rauschte, vergißt sich niemals! In dieser Stunde legte sich unser Königlicher Herr dort auf dem Sofa in Horschitz zu Ruhe — seine Schildwacht die starken Helden, die Gottes Befehl ausrichten.

Kaum war der Tusch der Musik verklungen, als das Husaren-Signal zum Aufbruch der Hauptquartier-Colonne sich hören ließ. Der Güte des Lieutenants v. Wobeser, der heute die Colonne führte, hatte ich es zu danken, daß ich — im Schweiß gebadet wie ich war — statt

in dem luftigen Commandanten-Wagen einen Platz in dem mit Stroh ausgefütterten Wagen des Prinzen Alexander fand, wo ich nebst dem liebenswürdigen Unteroffizier Dockhorn mich einrichtete. So ging es denn vorwärts und nicht rückwärts, nicht nach Trautenau, sondern nach Königgrätz zu! An Schlafen war in dieser Nacht fürs erste nicht zu denken — der Wellenschlag des Gemüths legte sich nicht so bald, und die Stöße des Wagens in dem oft fußtiefen Geleise der zerfahrenen Straße thaten gerade keine Wiegendienste. Von der Höhe hinter dem Eisenbahndamme sahen wir den Feuerschein brennender Dörfer vor uns, der noch mit dem Morgenroth des anbrechenden Tages sich vermischte. Ueber Salles, Dobrawitz, Zabrsches und Trotina dirigirten wir uns auf Miletin. Was es um eine solche Colonnenfahrt ist, wo die Straße von entgegenkommenden Fuhrwerken aller Art wimmelt, und nun gar bei Nacht, davon macht sich schwerlich eine Vorstellung, wer's nicht erlebt hat. Zum Glück ging gegen 11 Uhr der Mond auf und leuchtete durch das schimmernde Gewölk. Es war schon längst nicht mehr am 3. Juli, als wir in Miletin Halt machten.

„Und war kein Tag diesem gleich" — kein Tag in Preußens Geschichte diesem 3. Juli, dem Tage von Königgrätz.

3.

Bei Königgrätz auf dem Schlachtfelde.

Das Wirthshaus in Miletin, vor welchem unsre Colonne hielt, war verödet, und ein Armeegensd'arm ritt um das Gehöft herum und auf den Hof, um einen Trunk Wasser ausfindig zu machen. Zwischen 3 und 4 Uhr früh waren wir vor Schischetowes angelangt, als plötzlich die Colonne ins Stocken gerieth. Die vordersten Wagen hatten Kehrt gemacht und etliche Bauern fingen schon an ihre Pferde vor den requirirten Fouragewagen abzusträngen — mein sonst so heiter aussehender Quartiergenosse, der Ingenieur-Geograph, kam zu Fuß eine Strecke rückwärts, ganz verstörten Blicks, und rief uns zu: „Zu weit, zu weit!" Ein Wirrwarr ohne Aufhalten wäre entstanden, wie vor 8 Tagen zwischen Nachod und Reinerz, wo eine Proviant-Colonne einen wunderlichen Rückzug aufführte, hätte nicht Lieutenant v. Wobeser die Geistesgegenwart gehabt, die Straße hinten durch zwei quer vorgefahrene Wagen sperren zu lassen. Inzwischen trabte die Husaren-Escorte mit aufgesetztem Karabiner vor, und die von den Wagen gesprungenen Unteroffiziere der Stabswache sammt den Ordonnanz-Mannschaften machten sich fertig zum Feuern. Was bedeutete denn das alles? Man hatte vorn, jenseit des Dorfes Schischetowes, Schüsse fallen hören und von ferne im Morgen-

nebel graue Infanterie-Massen herwärts marschiren sehen. Es ist verzeihlich, daß Trainsoldaten vor feindlichem Ueberfall auf etwas ängstlicher Hut sind, denn an erfolgreichen Widerstand ist dabei meist nicht zu denken; auch war es ja leicht möglich, daß versprengte feindliche Truppen in dem nahen Walde sich gesammelt hatten und nun auf gut Glück fouragirten. Wirklich waren es Oesterreicher, die uns entgegenkamen, aber ungefährliche: sechstausend und einige hundert Gefangene! Einen miserablen Eindruck machten die meisten; mit Gejodel und Gelächter, mit stumpfer Gleichgültigkeit oder auch sichtlicher Behaglichkeit zogen sie an uns vorbei. Indem ich mich aus dem Wagen bog, um einen Dragoner, der apart aussah, anständig und ernst, genauer zu betrachten, hörte ich meinen Namen rufen — ein Füsilier vom **10.** Regiment, eins meiner Waldenburger Kirchkinder, marschirte da unter den transportirenden Preußen. Welche Freude! Er kam aus der Schlacht, das sah man ihm an; ja, recht nahe hatte der Fittig des Todesengels ihn gestreift, ein Granatsplitter hatte die Spitze seines Helms umgebogen. Ein Feld-Vergißmeinnicht!

Nun fingen die Schlachtspuren zu beiden Seiten der Straße an: Weizenfelder wie Dreschtennen, Baumalleen mit abgeköpftem Gezweig, im Graben liegende Karren und Räder, weiterhin auch schon einzelne Gewehre, Tornister u. s. w. Das Auge stumpft sich zwar ab gegen den Anblick verwüsteter Stätten, aber an diesem Morgen wachte P. Gerhard's Klage wieder recht hell in mir auf: „Ihr vormals schönen Felder, mit frischer Saat bestreut, jetzt aber öde Wälder und dürre wüste Haid; ihr Gräber voller Leichen und blutgem Heldenschweiß, der Helden, deren gleichen auf Erden man nicht weiß.“

Endlich, gegen 7 Uhr Morgens, kamen wir nach Horscheniowes, dem Kronprinzlichen Hauptquartier. Es war Zeit, daß der Küchenwagen eintraf, denn außer Commisbrot und Wein, womit sparsam umgegangen wurde, hatte „die Tafel" gestern Abend keinem Munde etwas geboten. Horscheniowes ist ein ansehnliches Dorf (der Geburtsort des Panslavisten Vaceslav Hanka), mit einer Krondomäne, die sich jedoch jetzt in den Händen eines reichen Speculanten, Namens Libau, befindet. Der große Hof hinter dem stattlichen Herrnhause, von Wirthschaftsgebäuden und Beamtenwohnungen umgeben, war in ein Bivouak verwandelt. Das Schloß mit seinen geräumigen Zimmern hatte der Kronprinz den Verwundeten überlassen, die seit gestern gegen Abend stündlich hieher gebracht wurden, und hatte in dem nicht überreinlichen Gasthause unten im Dorf Quartier genommen. Hauptmann von Rauch, welcher seiner Colonne oben im Dorfe entgegenkam, war freundlich genug, meinen Heißhunger — nicht nach Brot, aber nach Nachricht über die Schlacht vorläufig zu stillen. Er erzählte mir etwas von dem theuern Preise, den uns der Sieg gekostet, vornehmlich von den blutigen Wald- und Dorfgefechten, aber auch von den Erfolgen des herrlichen Sieges, die mit jeder Stunde sichtbarer und bekannter wurden. Einem Bassin glich Horscheniowes, in welches Gießbäche einströmen, nachdem der Gewitterregen vorüber ist, Bäche des Segens, aber auch des Wehs! Unter den Offizieren, die an diesem Vormittage beim Kronprinzen sich meldeten, war auch Pr.-Lieutenant v. Wrangel vom Gardehusaren-Regiment, der beim Verfolgen des Feindes in die Festung Königgrätz hineingeritten und der Gefangenschaft dadurch entgangen war, daß er sich selbst zum Parlamentär

machte und den Commandanten zur Uebergabe der Festung aufforderte.

Noch ehe ich in das Quartier kam, welches in der Dorfschmiede meine beiden Königinhofer Quartier=Kameraden für mich mit belegt hatten, holte mich ein leicht verwundeter Oesterreichischer Offizier, ein Serbe, Major Noak de Huniad (vom 46. Regiment), welchem ich auf dem Schloßhofe begegnete, zu einem im Sterben liegenden Unteroffizier seines Regiments, der nach dem heil. Sacrament verlangte. Er war griechisch=katholisch (nichtunirt); der Major sagte ihm, ein lutherischer Geistlicher wäre bereit, ihm das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen. Ich verstand nicht, was der Kranke antwortete, doch in seinen Augen las ich, daß der freundliche Dolmetscher richtig übersetzte: „Ja, zum ewigen Leben." Wenige Stunden nach dem Genuß des Abendmahls starb er.

In meinem Quartier war eine Militairschmiede etablirt, Ulanen und Husaren standen am Ambos und schmiedeten Hufeisen; das Gehämmer störte mich jedoch nicht im unentbehrlich gewordenen Schlaf. Als ich nach zwei oder drei Stunden aufwachte, hungerte mich schmerzlich, und selten hat mich Speise so erquickt, wie das in Wein getauchte Brot, welches in meiner kleinen Proviantkiste noch übrig war. Zum Mittagsessen wurde ungewöhnliche Kost bereitet: der erfinderische Geograph bearbeitete mit einem schweren Schmiedehammer drei frischgelieferte Portionen Rindfleisch und stellte eine gewisse Aehnlichkeit mit Beefsteak in heitere Aussicht.

Alle denkbaren Contraste in nächste Nähe zusammengerückt, das ist der Krieg! Weshalb der Apostel Paulus so viele kriegerische Bilder zur Zeichnung des Christenstandes, der militia christiana, anwendet, ist mir im

Felde recht deutlich geworden, und der Spruch Phil. 4, 12: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei Allem geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden," hat mir im Soldatenleben neues Licht gewonnen — daß nur die praktische Kriegsschule ihre Zöglinge lehrte fortzufahren: „Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus!"

Um Mittag hatten sich die vier im Dorfe eingerichteten Lazarethe, im Schloß, in der Inspectorwohnung, in der Kirche und auf der Pfarre, von Verwundeten gefüllt, und die Aerzte zweier Sectionen eines Schweren Feldlazareths vom 6. Armee-Corps standen in anstrengendster Arbeit; zu den dringendsten Amputationen reichten die Kräfte kaum aus. Was mir an Erquickungsgaben von Trautenau und Königinhof her übrig geblieben war, theilte ich in zwei Hälften, um die eine für die noch draußen auf dem Schlachtfelde Liegenden aufzusparen, die andere gleich hier anzuwenden. Es gehört recht eigentlich zum Feldprediger-Dienste, den Weg zu den Seelen zu bereiten durch Labsal des Leibes. Ich spreche nur brockenweis Italienisch und das Lateinische langt nicht weit zur Vervollständigung; aber Citronen- und Apfelsinen-Saft, auf brennende Lippen geträufelt, ist ein guter Dolmetscher, das hab' ich vielfach erfahren am Lager verwundeter Italiener. Drei Fünftel, vielleicht drei Viertel der nach Horscheniowes gebrachten Verwundeten waren Oesterreicher; unter den Preußen besonders viele vom 26. Regiment (das zählte ja gegen achthalbhundert Gefallene und Verwundete am Tage von Königgrätz!), von den beiden 1. Garde-Regimentern und vom Gardefüsilier-Regiment. Lutheraner fand ich hier unter den Preußen keine (unter

den Oesterreichern dagegen etliche aus Siebenbürgen und Ungarn), und es wurde mir bald klar, daß ich zunächst auf das specielle Aufsuchen meiner Kirchengenossen verzichten mußte, wollte ich der dem Herrn Kriegsminister gegebenen Zusage und der dem Herrn Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege im Felde gegenüber übernommenen Verpflichtung, allen Trostbedürftigen, denen ich nahe käme, mit Gottes Troste nach Vermögen zu dienen, einigermaßen Genüge thun.

Fürst Pleß, der Vikar des Grafen Stolberg im Hauptquartier der Zweiten Armee, ritt an diesem Mittwochnachmittage, einem Johanniter=Proviantwagen voran, nach Chlum hin aufs Schlachtfeld, und ich bekam in dem Wagen einen Platz.

Das Schlachtfeld bildet ungefähr ein schiefes Parallelogramm, dessen Winkel die Dörfer Hnewcowes und Rodow auf der nördlichen, Nechanitz und Brischa auf der südlichen Seite bezeichnen. Von Hnewcowes über Sadowa, an der Straße von Horschitz nach Königgrätz belegen, fließt die Bistritz, ein stellenweis tiefer und reißender Bach, dessen östlichen steilansteigenden und bewaldeten Uferrand die Oesterreicher am Morgen des 3. Juli stark besetzt hielten. Gerade in der Mitte des Parallelogramms, welches etwa 2½ Quadratmeilen einnimmt, liegt auf einer Höhe das Dorf Chlum, und ¼ Meile weiter westlich, an der Chaussee, Lippa, zwischen beiden Orten der Hochwald, welchen formidable feindliche Batterieen gekrönt hatten. Von Horscheniowes, welches in gleicher Höhe mit Hnewcowes ½ Meile nach Osten liegt, ist Chlum ungefähr ¾ Meilen entfernt. O Gott, was für eine Wegstunde war das! Gleich am Ausgange des Dorfs, in einem Hohlwege, fingen die entsetzlichen Hufspuren des

„rothen Pferdes" (Offenb. 6, 4) an, und Schritt vor Schritt wuchsen die Würgezeichen! Da scheuen die Pferde — ein todtes Pferd liegt am Wege, dort wieder eins, daneben noch die Leiche des Reiters, eines Oesterreichischen Ulanen, der seinen Säbel in erstarrter Faust hält. Auf beiden Seiten des Weges, dessen lehmiger Boden reichlich roth gefärbt war, zwischen zertrümmerten Wagen und Karren, umhergeschleuderten Waffen und Monturstücken, Haufen von Leichen! So weit das Auge rechts und links reichte, zerwalzte und zerstampfte Kornfelder, ein Feld der Verwüstung! Alexander-Grenadiere waren hier zum Abräumen des Schlachtfeldes commandirt, und mitten in ihr trauriges Geschäft hinein schallte der Lärm jubelnder Trainsoldaten, welche eroberte Geschütze — die Zahl derselben stieg an diesem Tage auf 175 — daherfuhren. Nahe vor Chlum, wo die Gegend ansteigt, bedeckten ganze Reihen von Verwundeten und Sterbenden das Feld. Ich sprang vom Wagen, und mit Hülfe eines Deutsch und Polnisch redenden Krankenträgers (vom 1. Armee-Corps) konnte ich etlichen dem Tode nahen Galiziern letzte Trostworte zurufen; auch zwei Deutsche Oesterreicher nahmen, mit dem Labetrunke, den ich aus Weinessig und Wasser ihnen mischte, einen Trunk geistlichen Labsals dankbar an.

Was die Erstürmung des Dorfes Chlum gekostet haben mußte, zeigte die terrassenförmige Schanzlinie, von wo aus — über Schützengräben hinweg — die feindlichen Batterieen mit Kartätschen-Lagen unsre Bataillone empfingen. Auf der nach der Kirche aufwärts führenden Straße im Dorf sah man die Spur eines strömenden Blutbaches, wie vor einer Schlächterbude. In einer Meierei links an der Straße war eine Masse Verwundeter untergebracht,

in Ställen, Remisen und Scheunen. Fürst Pleß ließ seinen Wagen halten, ein Faß Wein nebst einen Sack Brot abladen und theilte beides unter den Verschmachteten zu ersehnter Erquickung aus. Ein lautes Wehgeschrei im Kuhstall führte mich zu einem herzbewegenden Anblicke: ein junger Preußischer Offizier, Lieutenant v. Petery vom 2. Garde-Regiment, lag da schwer am Kopfe verwundet und rief, halb besinnungslos, um Hülfe. Ich kniete neben ihm nieder und reichte ihm ein Stück Biscuit mit Apfelsinensaft, flößte ihm auch etwas Himbeer-Limonade ein; er kam zu sich und verlangte nach dem Arzte. Nur zwei Aerzte waren in dem Meierei-Lazareth, und die hatten seit gestern Mittag unter wie viel Hunderten von Schwerverwundeten rastlos gearbeitet! Die Pflege der verwundeten Oesterreicher, deren mindestens dreimal so viele als Preußen waren, fiel ja ganz auf die Schultern unsrer Aerzte; kein Wunder, daß ihre Zahl bei weitem zu gering war zur Bewältigung der in den 12 Stunden des 3. Juli ihnen verursachten Arbeit. Nach einer Weile ließ sich ein Arzt herbeiholen, aber hier war alle Kunst und Mühe vergeblich; freilich noch drei Tage rang die Kraft dieses jugendlichen Lebens mit dem grimmen Tode, und ich habe hernach in Königinhof zum zweiten Male am Sterbelager des so schwer Sterbenden gestanden. Unter den übrigen Verwundeten in diesem Stalle sind mir zwei 11er Ulanen, Unteroffizier Bittner und Gefreiter Liebezeit, besonders erinnerlich geblieben, die beim Heraushauen der Standarte ihres Regiments aus einem feindlichen Kürassiertrupp schwere Hiebe an Kopf, Schulter und Arm davongetragen hatten. Einer dieser feindlichen Kürassiere lag neben den Preußischen Ulanen in voller Kamerad-schaftlichkeit und nickte zu ihrem Erzählen Beifall. Durch-

weg habe ich in den Lazarethen im Felde dasselbe gefunden, was sich so schön ausspricht in dem öffentlich bekanntgewordenen Briefe eines verwundeten Soldaten der Main-Armee an eine Wohlthäterin, welche ihre Gaben ausschließlich an die Preußen im Lazareth zu Aschaffenburg adressirt hatte: „Hier gibt es nicht Preußische und Bayersche Verwundete, sondern nur Verwundete.“ Mag es wirklich auf einem Schlachtfelde Böhmens vorgekommen sein, daß Preußische Verwundete von Oesterreichischen barbarischer Weise gemordet und verstümmelt wurden, ja! daß ein verwundet im Walde liegender Oesterreichischer Offizier vom Rachegeiste sich hinreißen ließ, den dargebotenen Erquickungstrunk von der Hand eines Preußen (des Grafen v. d. Schulenburg vom 10. Husaren-Regiment) mit einem Revolverschuß zurückzuweisen: solche finstere Ausnahmen befestigen doch nur die lichte Regel, wonach das Tödten der Kriegsleute nichts gemein hat mit dem Haß der Todtschläger.

Der Kirchhof in Chlum — o wie grellen Mißton gab heute der Name „Friedhof“! — war zum glühendsten Brennpunkte des Schlachtfeldes geworden, jedes Grab eine Würgebank! In der großen schönen Kirche lagen Verwundete (viele von Bajonnettstichen) in so dichten Schichten, daß man mit äußerster Behutsamkeit zwischenhin gehen mußte, um keinen zu verletzen. Auf dem Altarplatze ruhte, in den Feldmantel gehüllt, die Leiche des Generals von Hiller; ich trat zu stillem Vaterunser heran, auf dem edeln Angesichte hatte der jähe Tod die Freundlichkeit, welche im Leben dasselbe kennzeichnete, nicht ausgelöscht, sondern verklärt. Die Gesichtszüge einer andern in einen Offiziermantel gehüllten Leiche kamen mir so bekannt vor, und doch besann ich mich erst am

Abend, als sie mir immer wieder vor die Seele traten, daß es Major von Reuß war, der hier entschlafen lag — noch gestern vor 8 Tagen, zwischen Königszelt und Schweidnitz, hatte ich an seiner soldatischen Frische mich gefreut, als er von Jülich her zu seinem Regimente eilte. Wohl manche Verstümmelte, die in heißen Schmerzen sich wanden, blickten auf die Leichen, deren in jeder Stunde mehr wurden, mit dem Seufzer: Ach, wär' i ch erst so weit! Man fühlt sich sehr, sehr arm einer solchen Leidensfluth gegenüber, und nur im Erfassen der Verheißung Gottes, der ein „Gott alles Trostes" ist, wagt man zu trösten und zu ermahnen. In diesem Sinne begegneten sich im Schiff der Chlumer Kirche zwei Feldprediger, Pastor Büchsel und ich — wir werden dieses Ersehens eingedenk bleiben. Nachdem ich an Einzelnen, so viel ich's vermochte, dem barmherzigen Samariter nachgeahmt hatte, hielt ich an alle eine Ansprache in kurzen Sätzen, welche von drei Dolmetschern, die sich fanden, Polnisch, Tschechisch und Magyarisch wiederholt wurden. Hier nahm ich mir vor, wenigstens etwas Tschechisch zu lernen, sobald ich Mußestunden finden würde, und wenn auch die Schnelligkeit der Preußischen Armee meinen Studien im Felde wenig günstig gewesen ist, so habe ich doch später in den Lazarethen manch freundliches Gesicht bekommen auf Tschechischen Gruß und mancher Seele ein Wort Gottes in der Muttersprache heimbringen können.

In der Sakristanwohnung neben der Kirche lagen in einem engen Zimmer zwei dem Tode nahe Preußische Offiziere, Lieutenant v. Pape vom 2. Garde=Regiment, und Hauptmann v. Braun, vom 43. Regiment. Lieutenant v. Pape, mitten durch die Leber geschossen, litt schwer, keine Lage zur Linderung seiner Schmerzen war ihm zu verschaffen.

„Ach! es geht auch so nicht," wimmerte er mit fast erloschener Stimme, wenn ihm ein Kissen mehr unter Kopf und Schulter geschoben wurde. Er fühlte, wie es um ihn stand, und drückte mir herzlich die Hand, als ich solche Sprüche und Liederverse ihm sagte, die den Tod entwaffnen; sein inniger Wunsch, seinen Vater noch einmal zu sehen, wurde ihm erfüllt in dieser Stunde — Oberst von Pape stand in der Hausthür, als ich hinaustrat, und unvergeßlich ist mir das auf diese Stirn geschriebene Ja zu dem Opfer, welches Gott von ihm forderte für König und Vaterland. Am Tage hernach hat der Vater den Sohn begraben. Hauptmann von Braun, wie fast alle durch die Lunge Getroffenen, fühlte Lebenshoffnung und bat so dringend um Selterwasser. Ach! und wir hatten kaum Wasser genug in Chlum; die Brunnen im Dorfe waren theils ruinirt, theils ausgeschöpft, an dem tiefen Brunnen auf einem Gehöft nahe beim Kirchhofe waren Alexander-Grenadiere mühsam mit Heraufwinden beschäftigt. Und noch um etwas bat der Kranke: um ein Hemd, denn nackend lag er unter seiner Decke. Gern hätte ich das meinige ausgezogen und ihm gegeben, wäre es nur nicht von Schweiß durchnäßt gewesen; ein Arzt versprach, eins herbeizuschaffen — es ist wohl sein Todtenhemd geworden, denn vier Tage hernach hörte ich in Königinhof, daß das Grab des Hauptmanns von Braun von dessen zu spät gekommener Wittwe gesucht würde.

Fürst Pleß war noch weiter nach vorn geritten, um die Verwundeten auf dem Felde zwischen Lippa und Rosberitz zu besuchen. Ich ging nur eine Strecke über die letzte Brandstätte in Chlum hinaus — an einer Hecke entlang, in welcher Fetzen Oesterreichischer Uniform an die Hingeopferten mahnten, die hier zu Leichen erstarrt

waren — die Rosenbüsche im Garten standen leergepflückt zu letztem Heldenschmuck. Beinahe wie gelagerte Bataillone sah man in der Ferne ungeheure Schichten von Leichen, die am Abend beerdigt werden sollten, und von Verwundeten, die auf Transportwagen harrten. Lange Wagenreihen bewegten sich schon nach verschiedenen Richtungen hin.*) Auf dem Rückwege ins Dorf traf ich in einem Garten, wo gestern ein Verbandplatz gewesen war, Graf Eberhard Stolberg, der heute die Nachricht von der Verwundung seines Neffen, des Grafen Udo, erhalten hatte; der Aussaat des Tages von Königgrätz sollte das Blut eines Stolberg nicht fehlen. Die Ernte dieser Aussaat zu schmälern, war so eben der General Gablenz im Großen Hauptquartier eingetroffen, mit einem „Appell an das Herz des Königs Wilhelm" zur Erlangung einer dreitägigen Waffenruhe; aber ein festes Herz hat Gott unserm Könige gegeben zum Verweigern einer Bitte, deren Gewährung Unbarmherzigkeit gewesen wäre gegen die Tausende, die vor den Elbhöhen nach vier Tagen geblutet haben würden, wäre dem Feinde Zeit gelassen worden, seine en déroute gesetzte Armee zu sammeln.

---

*) Wie ich später erfahren habe, befand sich wahrscheinlich unter den hier vom Schlachtfelde Geholten der Unteroffizier Schober von der 6. Comp. des 2. Garde-Regiments, ein Lutheraner aus Siegersdorf in Schlesien, der bald nach der Amputation des von einem Granatstück zersplitterten linken Fußes gestorben ist. Sehr leid thut es mir, diesen Verwundeten nicht gefunden zu haben. Sollte ein Leser dieser Zeilen über Sterbe- und Begräbniß-Ort des Unteroffiziers Schober Auskunft zu geben im Stande sein, so bitte ich um gütige Adressirung derselben an mich und spreche im Namen des bekümmerten Vaters des Verstorbenen im voraus meinen herzlichen Dank dafür aus.

Den König zu sehen, der zum Begräbniß des Generals von Hiller in Chlum erwartet wurde, wie hätte ich mich gefreut! Aber ich hatte dem Rittm. Heinrichs (Commandeur der Krankenträger-Comp. vom 1. Armee-Corps) versprochen, das Grab auf dem Felde vor Chlum einzusegnen, worin einige zwanzig Oesterreicher und fünf Preußen beerdigt werden sollten, und durfte nicht säumen. Ein wenig ruhte ich in einem Weberhause, wo das Johanniter-Feldlazareth sich einquartiert hatte, und hatte hier die Freude, durch Lieutenant von Salisch mit Oberst-Lieutenant v. Borstell bekannt gemacht zu werden, der die schwere, aber köstliche Arbeit des gestrigen Tages mit den jungen dienenden Brüdern getheilt hatte, selber noch einmal jung geworden im Dienste der barmherzigen Liebe.

Während ich an dem Grabe stand, worin Oesterreicher und Preußen friedlich zusammengebettet schliefen, krachte eben die dreifache Salve über Hiller's Grab. Sämmtliche im Gefecht gestandene Truppen hatten heute Ruhetag in Bivouaks auf dem weiten Schlachtfelde und in Cantonnements-Quartieren, von Horschitz bis Libtschan; zu vielen Tausenden drang der letzte Ehrengruß von dem Grabe her, an welchem unter den Leidtragenden der König als Erster stand. An die nahe Straße zurückgekehrt, wurde ich nach der andern Seite zu einem Sterbenden gerufen, der jedoch nichts mehr vernahm; ich hatte rasch meinen Talar ausgezogen und über eine Wagenlehne geworfen, um schnell zur Stelle zu gelangen — als ich nach zehn Minuten denselben in die Reisetasche stecken wollte, war er verschwunden und ich habe ihn nicht wiedergesehen. Die Soldaten in der Nähe betheuerten, daß ihrer keiner an einem Priesterrock sich vergreifen würde, wovon ich auch völlig überzeugt war;

ob die von etlichen geäußerte Vermuthung richtig war, daß eine Marketenderin Schürzen= oder Umschlagetuch=Stoff in der Reverende entdeckt und sich angeeignet hätte, bleibe dahingestellt. Doch will ich bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß ich unter Marketendern männlichen und weiblichen Geschlechts nicht selten Armee=Unkraut angetroffen habe. Es wird sich der Mühe verlohnen, rechtschaffene, bewährte Leute zum Marketenderposten zu suchen, wo möglich solche, deren Sinn nicht nach schändlichem Gewinn steht, sondern die ein Herz haben für die Noth, worin sie oft willkommene Helfer sein können, und die sich andrerseits der Sünde scheuen, ihre Kunden zu allerlei unordentlichem Wesen zu verführen.

Lieutenant v. Salisch hatte sich von zwei verwundeten Oesterreichischen Offizieren erbitten lassen, ihnen in dem Johanniterwagen einen Platz zum sofortigen Mitfahren nach Horscheniowes einzuräumen. Es war ein Hauptmann vom 34. Infanterie=Regiment (König Wilhelm I. von Preußen) und ein Oberlieutenant vom 2. Jägerbataillon, beide zwar ernsthaft verwundet, der eine am Ober=, der andere am Unterarm, doch gesprächiger und mittheilsamer Laune. Der Jäger=Offizier erzählte unter anderm, als plötzlich das Feuer des „Königinhofer Corps“ angefangen, habe sein Bataillons=Commandeur gesagt: „Was tausend schickt uns denn da der Benedek für ein frisches Corps?“ Die Aehnlichkeit zwischen Königgrätz und Waterloo ist schlagend! Uebrigens läßt sich der Plan des Oesterreichischen Feldherrn, die Preußische Erste Armee mit Uebergewalt zu zertrümmern, ehe die Zweite zu Hülfe kommen könne, doch noch leichter begreifen als die hinterhaltige Absicht, womit er den Preußischen Armeen die Böhmischen Engpässe preisgegeben hat. Wer

z. B. von Liebau nach Trautenau fährt, bekommt den bestimmten Eindruck, daß hier keine Klaue hindurch kommt, wenn der Vertheidiger seine Schuldigkeit thut, und was die Oesterreichische Artillerie in der Defensive vermag, hat sie doch hinlänglich bewiesen. Die strategische Wissenschaft wird es ohne Zweifel an Aufklärung hierüber nicht fehlen lassen, und es läßt sich ja hören, daß der feindliche Feldherr den Plan hatte, unsre Truppen in die engen Defileen zurückzuwerfen, bevor sie sich zum Gefecht gehörig entwickeln könnten; doch unbenommen bleibe uns der Glaube, daß Gottes Fügen und Regieren diesem Feldzuge den Weg vorgezeichnet hat. „Herr, mache den Rathschlag Ahitophels zur Narrheit," betete der König David (2 Sam. 15, 31), und Absalom mußte für närrisch halten, was klug, und für klug, was närrisch war.

Als ich Abends wieder in Horscheniowes ankam, neben endlosen Proviant- und Munitions-Colonnen mühsam vorbei, wurden eben auf dem Kirchhofe mehrere Oesterreicher und ein Preuße vom 26. Regiment begraben; zwei Siebenundzwanziger-Füsiliere hatten Zeit zu finden gewußt, einen frischen Kranz zu winden, den sie aufs Grab legten. Bitter beklagten sie sich über die Dorfleute, welche sich geweigert hatten, beim Grabmachen Hand anzulegen. Etliche von ferne zusehende Männer, die ich auf ihr stumpfsinniges Betragen anredete, verstanden nicht Deutsch oder wollten's nicht verstehen und schlichen von dannen. Die Quedlinburger und Hallenser Mundart der Siebenundzwanziger heimelte mich an, und bald war ich mit ihnen im lebhaften Gespräche. Wie kamen sie hieher ins Kronprinzliche Hauptquartier? Der Kronprinz hatte gestern Abend bei Chlum die 12. Com-

pagnie und Trümmer von den übrigen Füsilier-Compagnieen des 27. Regiments getroffen und sie mit sich nach Horschenioves genommen, da sämmtliche Truppen seiner Armee weiter gerückt waren. Der Regiments-Commandeur Oberst v. Zychlinski kam am heutigen Abend ins Hauptquartier, um seine Füsiliere loszulösen und mit dem Regimente wieder vorwärts zu führen; seine Wunde (Schuß durch den rechten Oberschenkel) achtete er wenig und protestirte dagegen, daß er als Verwundeter hier wäre. Erst am folgenden Morgen, als er eben wieder abfahren wollte, nöthigte der Oberstabsarzt Stier den zufällig gefundenen Freund auf ein Lager im Schloß-Lazareth.

O welch ein Jammer unter den Verwundeten, deren Zahl am folgenden Tage bis auf 600 anwuchs! Ich schweige von dem Anblick der Verstümmelten und Zerfleischten, von dem Gewimmer und Gestöhn der Leidenden — besonders der schrillpfeifende Ton, welchen ein durch den Hals geschossener Oesterreicher im Kirchen-Lazareth hören ließ, schnitt mir durchs Herz. Was uns aber am meisten weh that, war unsre Hülflosigkeit diesem massenhaften Elende gegenüber: es mangelte hier an diesem ersten Tage nach der Schlacht fast an Allem, das wenige vorhandene Brot wurde in kostbaren Bissen ausgetheilt — mich wunderte oft, wie weit doch Ein Brot reichte! „Unser täglich Brot gib uns heute," so wie an diesem Abende hatte ich die Bitte noch nimmer gebetet, als ich in meinem Schmiedequartier mich zu Tisch setzte. Und wie überflüssig weich kam mir mein bequemes Strohlager vor beim Gedenken an die Tausende, die in dieser Nacht anders gebettet waren!

Am Donnerstag früh brachte ich die ersten Morgenstunden in den Lazarethen zu und reichte drei Ster-

benden das heilige Abendmahl. Im Schloß-Lazareth wurde mir, während ich im obern Stockwerke war, unten in einem Bedientenzimmer meine Reisetasche aufgerissen und daraus nebst einem letzten Malaga- und Biscuit-Reste ein Paar Stiefeln gestohlen. Das war Nr. 4 im Diebstahlsregister, und es sollten noch einige Kleinigkeiten nachfolgen. Nicht der sachliche Verlust verdroß mich dabei am meisten, sondern die Erfahrung, daß selbst an Stätten furchtbarsten Ernstes Ruchlosigkeit nistet. Die Soldaten, Oesterreicher wie Preußen, sprachen sich höchst entrüstet über die „Diebesbande hier in Böhmen" aus, und ich will glauben, daß meine Stiefeln keinen Soldaten zum Herrn gekriegt haben. „Kommt der Böhm ins Deutsche Land, zittert der Nagel an der Wand" — dieser Reim eines Deutschösterreichers stand auf einem seinem Tornister entfallenen Zettel.

An diesem Vormittage lernte ich Oberst v. Zychlinski kennen, zu unvergeßlichem Gewinn. Mein Zureden, daß er seine so glücklich gewendete Verwundung nicht unterschätzen und sich Ruhe gönnen möge, würde nichts gefruchtet haben, hätte nicht Dr. Stier seinen Freundesrath oberstabsärztlich verstärkt, und wäre nicht ein in liebreichster und liebreizendster Weise ausgesprochener Befehl des Kronprinzen, der noch in der Stunde seines Aufbruchs von Horscheniowes den Commandeur des herrlichen 27. Regiments besuchte, der Rückkehr desselben ins Feld entscheidend entgegengetreten. So glückte es mir, des theuern Obersten Begleiter nach Königinhof zu werden, denn dahin rief mich die Noth, die richtige Vocationen schreibt. Durch den Fürsten Pleß hatte ich gehört, daß 1500 oder mehr Verwundete in Königinhof lägen; ohne Zweifel konnte ich da mehr nützen als in

der rapid vorwärts marschirenden Armee, deren Regimenter zum Auffinden einzelner Mannschaften zu besuchen jetzt eine unlösbare Aufgabe geworden wäre. An der Thür des Obersten v. Zychlinski begegnete ich dem Kronprinzen, der für jeden einen leutseligen Gruß oder eine theilnehmende Frage hatte, und seinen Segenswunsch nahm ich mit nach Königinhof.

Im Pfarr-Lazareth kam mir der Pfarrer auf dem Hausflur entgegen. Er war gestern Abend nach Haus zurückgekehrt, und bei aller Wehelast auf seiner Pfarrei und seinem Hause konnte er doch nicht umhin einzugestehen, daß er sich die Preußen schlimmer vorgestellt hätte. Uebrigens erzählte er, daß die meisten Einwohner schon vor dem Dinstage beim Anmarschiren der Oesterreichischen Truppen geflüchtet wären. Zur Reformation seiner Meinung über die Preußen hatten wohl die beiden Preußischen Offiziere wesentlich beigetragen, welche an diesem Nachmittage die Pfarre verließen, um über Königinhof in die Heimath zu reisen, Rittmeister Graf Gröben (vom Gardehusaren-Regiment) und Hauptmann v. Fabeck (vom 3. Garde-Regiment). Graf Gröben war unverwundet, bei einem Sturz mit dem Pferde war ihm der rechte Arm verrenkt und gequetscht; mit dem heilgebliebenen linken Arme that er in emsiger Liebenswürdigkeit seinen verwundeten Kameraden Lazareth-Gehülfendienste. Ein junger Oesterreichischer Cadet aus vornehmer Familie, dessen Mantel 7 Kugellöcher aufzuweisen hatte, sprach mit zärtlicher Dankbarkeit von seinem Pfleger. Als die beiden Offiziere abfuhren, ließ sich plötzlich Kanonendonner hören: die Artillerie der Division Zastrow beschoß Königgrätz zur Anfrage an die Festung, ob sie sich übergeben wolle; doch blieben ihre Thore geschlossen.

Oberst-Lieutenant v. Borstell, mit welchem ich im Kirchen-Lazareth zusammentraf, lud mich ein, in das Johanniter-Quartier überzusiedeln, was ich gern und dankbar annahm, denn in der vom Dorfe abseit gelegenen Schmiede war es nach dem Abmarsch der Truppen (über Stöszer auf Pardubitz) mehr als unwirthlich. Noch ein Johanniter-Ritter, Baron Kuno von Zedlitz, war heute in Horscheniowes angekommen, und wir theilten uns in die Lazarethe, um Brot und Wein an die bedürftigsten Verwundeten zu bringen. Mit denen in der Kirche hielt ich einen Abendsegen, geschöpft aus dem Worte Jonathans: „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen." Als ich spät Oberst v. Zychlinski noch einmal besuchte, um mir Bescheid in Betreff der Abfahrtsstunde zu erbitten, hatte dessen Bursche, ein Muster-Bursche, gerade einen mächtigen Topf Rahm in einem Versteck entdeckt; der Oberst genoß ein wenig davon zum Nachtimbiß und übergab mir den Fund für die Verwundeten, deren mehrere noch am selbigen Abend sich daran erquickten, indem einer von den Brüdern des Johanniter-Feldlazareths die Austheilung im Kirchen-Lazareth übernahm, und ich selber in ein Bauernhaus ging, wo sechs Oesterreicher, ein Offizier und fünf Gemeine, wie im Verborgenen lagen. Hauptmann Polizky, vom 57. Infanterie-Regiment (Mecklenburg), der heiterste von allen mir vorgekommenen Verwundeten — und doch hatte ihn das Preußische „Erbsen-Werfen," wie er's nannte, mit zwei Armwunden gezeichnet — versicherte mit allen möglichen Dankausdrücken, daß in der ganzen „verflixten" Campagne nichts dermaßen ihm geschmeckt hätte, und die übrigen Gespeisten stimmten ein.

Im anziehenden Gespräch mit den drei Johannitern (auch Herr v. Salisch war zur Anordnung des Vorwärtsmarsches seines Feldlazareths für den folgenden Morgen in H. eingetroffen) und den beiden Johanniter-Aerzten verging mir die letzte Stunde des Abends schnell, und noch vor Einschlafen war mir wie einem Träumenden, indem die Geschichte der vergangenen acht Tage vor meiner Seele vorüberzog. „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich" — diese Fröhlichkeit wurde doch immer wieder Meisterin über die Traurigkeit auf dem wehereichen Schlachtfelde vor Königgrätz.

Am Freitag früh, nachdem das Johanniter-Feldlazareth abgerückt und Baron Zedlitz abgereist war, wurde Oberst-Lieutenant v. Vorstell von dem Sergeanten der Lazarethwache benachrichtigt, daß auf der Dorfstraße vor dem Schloß vier oder fünf Einwohner herumlungerten, welche sich weigerten, Spaten herbeizuholen und ein Grab am obern Dorfende auf dem Felde zu graben, wo — ich habe vergessen wie viel — Oesterreicher beerdigt werden sollten. Ja! einer habe auf Tschechisch (für einen des Polnischen kundigen Preußen verständlich) geflucht und gesagt: wen die Preußen todtgeschossen hätten, möchten die Preußen auch begraben. Dem sanftmüthigen Herrn v. Vorstell wallte das Soldatenblut auf, er ging hinunter auf die Straße und befahl dem Sergeanten, zwei Mann von der Wache herzubeordern. „Fertig zum Feuern!" hieß es nun. Das wirkte; die finster-blickenden Böhmen verstanden plötzlich Deutsch, wenigstens Preußisch, und setzten sich zum Grabmachen in Bewegung. Die beiden Soldaten beaufsichtigten die requirirten Todtengräber, mit dem Befehl, keinen von der Stelle zu lassen, bis das Begräbniß zu Ende sei. Als es zu Ende war,

redete ich ernstlich mit den Leuten und sagte ihnen, in Schlesien würden wir lieber mit den Händen ein Grab gekratzt haben, ehe wir unsre Landsleute unbeerdigt hätten liegen lassen. „Hochwürden,“ antwortete einer, „das sind nicht Landsleute von uns, es sind Ungarsche und Siebenbürgensche Leute.“ Armes Kaiserreich!

Um 9 Uhr Vormittags hatte Oberst v. Zychlinski von seinem Regimente ersehnte Nachricht erhalten und entschloß sich nun zu sofortiger Abfahrt. Vorher konnte ich noch einmal durch die Lazarethe gehen und von Einzelnen, die mir näher bekannt geworden, Abschied nehmen. Ein Gefreiter vom 2. Dragoner-Regiment hätte es so gern gesehen, wenn ich bis zu seiner wohl nahen Sterbestunde bei ihm geblieben wäre. „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid Du nicht von mir,“ betete ich ihm vor, und er gab sich zufrieden. Auch von dem Adjutanten des Obersten v. Obernitz, Lieutenant v. Panwitz, meinte ich den letzten Abschied zu nehmen, als ich noch einmal auf das jugendlich-schöne zarte Gesicht mit dem anmuthigen Lächeln um die blassen Lippen hinblickte (eine Kartätschkugel war ihm durch die Brusthöhle bis unter die rechte Schulter gedrungen und da herausgeschnitten); doch ich habe ihn noch wiedergesehen.

Unsre sechsstündige Fahrt von Horscheniowes nach Königinhof — nicht über Miletin, sondern über Dubenetz und Schurz — war mir eine Erholung, äußerlich und innerlich. Auf einem Leiterwagen war unserm verehrten Obersten ein Lager bereitet, ihm gegenüber saß ich, hinter mir drei verwundete Sechsundzwanziger (der eine an meinen Rücken gelehnt) und der unvergleichliche Bursche Heinrich, welcher nicht versäumt hatte, seinem Herrn eine frische Rose zu bringen. Neben dem Wagen gingen,

leicht am Arm verwundet, ein Musketier vom 1. Garde=Regiment und drei Ungarn, unter diesen ein blutjunger Feldwebel (etwa Fähnrich bei uns), der — obwohl Magyar — fließend Deutsch sprach und ein herzgewinnendes Wesen hatte. Von Kossuth sprach er mit Verachtung, wies auch den Gedanken weit von sich, daß die Ungarn den Kaiser im Unglück verlassen sollten; dazu würde auch der allverehrte Deak niemals die Hand bieten. Der Oberst unterhielt sich mit dem jungen Manne gern vom Wagen herab, und ich ging mit ihm zuweilen eine Strecke zu Fuß. „Sind alle Stabsoffiziere bei Ihnen so, wie der Herr Oberst?“ fragte er, indem er an der Bewirthung herzhaft Theil nahm, womit Oberst v. Zychlinski uns alle erquickte; an keinem uns begegnenden Marketender durfte der Wagen ohne Provianteinnahme vorüberfahren, und ich erhielt „für künftige Hungrige“ zwei appetitliche Schinken zum Geschenk. Einen Böhmischen Bauer rief der Oberst vom Kleefelde an den Wagen heran, um sich nach dem Wege zu erkundigen. Der arme Mensch kam mit schlotternden Knieen; was für ein Gesicht machte er aber, als er statt einer Maulschelle, auf die mindestens er gefaßt war, ein blankes Zweigroschenstück erhielt! „Wenn das doch die mit ansähen,“ sagte der Ungarsche Feldwebel, „welche uns über die Preußen so schauderhafte Dinge eingeredet haben!“ — Viele Leser dieses Büchleins werden wohl an Oberst v. Zychlinski's anziehender Erzählung vom „Antheil des 2. Magdeburg. Infanterie=Regiments Nr. 27 an dem Gefecht bei Münchengrätz und an der Schlacht von Königgrätz“ sich bereits gefreut haben; nun, die werden sich in meine Stelle versetzen können, wie ich da auf dem Wagen saß und lauschte! Und in den Gesprächen dieser 6 Stunden, die mir wie Minuten

hinflogen, knüpfte sich an die auf dem Schlachtfelde von Königgrätz zusammengehenden Fäden der gegenwärtigen vaterländischen Geschichte so manches Thema an, worüber mit einem durch und durch königlich-gesinnten Manne zu reden mir ein patriotischer Genuß war. Mein werther Pflegebefohlener (kaum darf ich ihn so nennen, denn es war schwer, mit irgendwelcher Pflege ihm beizukommen) freute sich, einen Schwiegersohn seines früheren Regiments-Commandeurs in mir kennen zu lernen, und begegnete mir mit — ich möchte sagen — kameradschaftlichem Vertrauen. Im Felde messen sich die persönlichen Distancen näher als auf dem Friedensfuße. — Die beiden älteren Ungarn zog der Oberst auch mit ins Gespräch und ließ sich von Magenta und Solferino von ihnen erzählen. Was ich von verwundeten Offizieren vielfach gehört habe, sprachen auch diese Zeugen hier aus: jene beiden Schlachten würden an furchtbarer Größe von der Königgrätzer weit übertroffen; der Preußische Angriff wäre nicht minder lebhaft, wie der Französische, und dabei viel zäher und nachhaltiger; das Zündnadel-Schnellfeuer — nun, es thut allen Oesterreichischen Soldaten wohl, dessen unwiderstehliche Gewalt zu attestiren. Der junge Feldwebel hatte übrigens Verstand genug, um einzusehen, daß gerade die Handhabung des Zündnadelgewehrs militärische Tugenden erheischt, welche keiner Armee über Nacht anfliegen.

Unser kleiner Zug, auf und neben dem Wagen, hatte sich gemüthlich ineinander eingelebt, als wir in Königinhof ankamen, nahe zusammen mit zehn, zwölf andern Transportwagen voll Verwundeter. O weh! wie sah es auf diesem Markte aus! Rings umher unter den Lauben lagen Verwundete, fast auf jedem größeren Hause wehte die weiße Fahne, ganze Wagenreihen warteten auf

das Abladen ihrer lebendigen Last — aufgehäufte Gewehre, Munitions-Karren, Geschütze und andere Beutestücke bildeten sammt Proviant- und Frachtfuhrwagen eine Art von Spalier rechts und links auf dem Markte für Fußgänger, Reiter und Fuhrwerk, Alles zur Armee gehörig und für die Armee in hurtiger Bewegung. Ich bat Oberst v. Zychlinski, meine Begleitung bis zum Bahnhofe ($^1/_4$ Meile vor der Stadt) anzunehmen, und wir erfuhren schon unterwegs durch einen du jour-Offizier, daß dort für durchgehende Verwundete ein Lazareth eingerichtet wäre. Zum Glück war die Bahn schon seit gestern frei geworden, und ich konnte von dem theuern Obersten, dessen Wunde frisch verbunden und günstig befunden wurde, in der Hoffnung mich verabschieden, daß er über Dresden und Leipzig bald glücklich in seinem lieben Halle eintreffen würde. Es ist mir die Freude widerfahren, aus seinem eignen Munde und noch im Felde die Geschichte seiner Reise zu hören.

Auf dem Wege zur Commandantur begegnete ich dem Hauptmann v. Natzmer, der mich kurz und gut mit in sein Quartier nahm, um mir in seinem Zimmer einen Platz einzuräumen; im Zimmer nebenan wohnte Hauptmann v. Boeltzig. Der Gastfreiheit dieser beiden Herren bin ich für Stunden des Aufathmens und der Erholung in den folgenden vier Tagen viel Dank schuldig geworden, und was mehr ist, ihre und ihrer Bataillons-Kameraden Thätigkeit in der Stadt, welche sie mit stürmender Hand genommen, hat mir zu Herzensfreude gezeigt, wie Preußische Soldaten nicht nur im Feuer der Schlacht, sondern auch im Thau der Barmherzigkeit erglänzen.

4.

Vier Tage in Königinhof nach der Königgrätzer Schlacht.

„Wer Barmherzigkeit übt, das ist das rechte Dankopfer," sagt Sirach. Nun, von diesem Dankopfergeruch wurde Königinhof in den Tagen nach der Königgrätzer Schlacht reichlich erfüllt, und an Stätten der Verwüstung durfte das Auge sich ergötzen an des Wohlthuns „gesegnetem Garten." Freilich, kieselstein=harte Herzen hätten unsre Preußischen Landsleute in der Heimath haben müssen, wären sie nicht durch Gottes überschwängliche Güte zum thätigen Dankopfer der Barmherzigkeit bewegt worden. Darum nicht als etwas Sonderliches wollen wir rühmen, was das Land für seine im Felde blutenden und verschmachtenden Kinder, aber auch für des Landesfeindes Kranke und Elende gethan hat; jedoch es freut sich die Liebe der Wahrheit, und mit inniger großer Freude habe ich in jenen Tagen die strömende Barmherzigkeit gesehen, welche von allen Enden Preußens her nach und durch Königinhof sich ergoß. Ja, wie durch einen durchstochenen Damm ein angeschwollener Strom sein Fluthbett sich bahnt, so trafen mit jedem Zuge der fahrbar gewordenen Eisenbahn Massen von Liebesgaben für Kranke und Gesunde im Felde ein, und auch über Trautenau sandten die Schlesischen Städte ihre Liebeslastwagen in Menge. Fast jeder Weg über den Markt verschaffte mir die

Begegnung mit Landsleuten, die sich erkundigten, wohin sie ihre Ladung am nützlichsten befördern möchten, und wie freute ich mich, daß bei dieser Barmherzigkeits-Jagd die Waldenburger nicht die Letzten waren! Auf dem Bahnhofe thürmte sich nach und nach ein Berg von Lazareth-Bedürfnissen und Feld-Erquickungen auf; ein gewandter Berliner Herr hatte sich daselbst vorläufig zum Quasi-Inspector installirt und brachte — unter der Leitung des Chefs der jedesmaligen du jour-Compagnie in Königinhof — Ordnung in den Wohlthätigkeits-Wirrwarr. Die Johanniter fingen an, in einem Depot alles Nöthige und Mögliche aufzuspeichern, und Graf Maltzahn verstand sich auf berieselnde Barmherzigkeit.

Es war hohe Zeit, daß Lebens- und Erfrischungsmittel massenweise ankamen, denn die Noth in Königinhof war groß, und was bis zum Freitage zur Stillung derselben vorhanden war, glich einem Tropfen auf heißem Stein. Hätten wir nur Brot genug gehabt! Wie viel nöthig war, mag die Zahl 17,320 andeuten: so viel Oesterreichische Gefangene wurden hier in dieser Woche angehäuft und zum Transport befördert! Hauptmann v. Natzmer hielt auf der Elbwiese eine Art von Heerschau über diese Gefangenenmasse. Das Signal eines gefangenen Hornisten „Feldwebelruf" brachte zunächst etliche dreißig Oesterreichische Feldwebel in einen Kreis um den Preußischen Hauptmann, der dann mit Hülfe derselben das Knäuel der Gefangenen entwirrte, indem er die Aufstellung der feindlichen Corps an der Bistritz hier an der Elbe nachahmte, vom äußersten linken Flügel: Sachsen (hier am schwächsten vertreten) bis zum äußersten rechten Flügel: Erzherzog Ernst. Eine einzige aufmarschirte Preußische Compagnie stand diesen Oesterreichi-

schen Massencolonnen gegenüber! — Die erstaunlich große, an die Dänen erinnernde Anzahl von Oesterreichischen Gefangenen in diesem Kriege (über 48,000, darunter 690 Offiziere und nur etwa 10,000 davon verwundet), welche die Zahl der Preußischen Gefangenen mehr als 130 mal übersteigt, erklärt sich nicht zur Genüge aus der Entmuthigung und Resignation, welche das Preußische Schnellfeuer gleich in den drei ersten Gefechtstagen über kriegserfahrene Truppen von traditioneller Bravour gebracht hätte. „Wer zu Grunde gehen soll," sagt Salomo, „der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall." Völlig zutreffend schreibt Graf v. Wartensleben in seiner Vertheidigung des Feldherrn Benedek gegen die Oesterreichische Presse: „Der Mensch hat einmal ein trotziges und verzagtes Herz. Auf die Siegestrunkenheit folgt die Verzagtheit, daher ein solches Gefangennehmen, daher die vollständige Auflösung der Armee bei Königgrätz." Je tiefer in uns Preußen die nationale Erbsünde übermäßigen Selbstgefühls steckt, desto mehr haben wir Gott dafür zu danken, daß unsre Armee in diesen Krieg **nicht** mit stolzer Verachtung des Gegners gezogen ist. Oder gäbe es einen Preußischen Soldaten, vom Feldherrn bis zum jüngsten Rekruten hinab, der nicht mit Bescheidenheit dem „ebenbürtigen Gegner" die Ehre gegeben hätte, als es mit Hurrah über die Böhmische Grenze ging? Hier liegt der tiefste Unterschied zwischen Jena und Königgrätz!

Das Mühlen=Lazareth nahm drei Gebäude ein, das stattliche Wohnhaus und zwei große Magazine mit weiten Bodenräumen, und dennoch lagen auch noch auf dem Hausflur und in einem Maschinen=Schuppen Verwundete. Gleich vorn an der Hauptthür des Wohnhauses

lag der Fahnenträger Muschter vom Gardefüsilier-Regiment, der jetzt seinen verwundeten Kameraden die Fahne der Geduld vorantrug: schwer an der Schulter und schmerzhaft an der Hand verwundet, nickte er doch stets freundlich erwiedernden Gruß und pflegte auf die Frage, wie es ihm ginge, zu antworten: „Ich bin zufrieden." Eine Fahnenträgergeschichte, die ich ihm erzählte, brachte ihm die Thränen in die Augen. Im Walde bei Sadowa kommt ein Preußischer Arzt bei einem Oesterreichischen Jäger vorbei, der blutend im Gebüsch liegt; der Arzt will ihn verbinden, aber er bittet: „Lassen Sie mich, mir ist ganz wohl und ich kann warten; da vorn liegen viel unverbundene Preußen, die Ihrer mehr bedürfen, besorgen Sie die zuerst." Als der Arzt nach einer Weile wieder zu der Stelle kam, fand er den Oesterreicher todt, unter seinem Leichnam die zusammengewickelte Fahne seines Bataillons.

Unter den Hunderten von Verwundeten und Sterbenden, welchen ich in diesen Tagen das heilsame Wort Gottes nahe zu bringen hatte, habe ich ja freilich nicht wenige gefunden, bei denen für Menschenaugen von Heilshunger und Heilsannahme nichts sichtbar war, und wie müde macht das! Aber die Engel Gottes freuen sich über Einen Sünder, der Buße thut, und diese himmlische Freude habe ich doch auch schmecken dürfen. Im Mühlen-Lazareth lernte ich zwei Gardisten vom 1. Garde-Regiment kennen, beide Schlesier, einen aus dem Neustadter und einen aus dem Münsterberger Kreise, von deren Schmerzenslager ich die Hoffnung mitgenommen habe, daß ihre Verwundung zur ewigen Genesung sie gezogen — ich weiß nicht, ob sie die ihnen damals noch bevorstehende Amputation überstanden haben oder jetzt schon

längst schlafen; aber das weiß ich wohl, daß Gottes Treue es so mit ihnen gemacht hat, wie es ihnen selig ist.

Viele Verwundete vom 1. Garde-Regiment (wie hatte in diesem Regimente die Sichel bei Chlum gemäht! aus zwei Bataillonen mußte am 4. Juli eins formirt werden) erkundigten sich angelegentlich nach dem Prinzen Anton von Hohenzollern, der im Mühlen-Lazareth seine Stätte gefunden. Alle Strapazen und Entbehrungen hatte der Prinz mit seinem Regimente getheilt und nichts voraus haben wollen vor seinen Kameraden; nun hatte er etwas voraus vor seinen Leidensgefährten, die schwersten Wunden. Dr. Middeldorpff, der als Generalarzt in Königinhof stationirt war, wagte von Anfang an keine Hoffnung zu geben für die Erhaltung des jungen Helden, den die allgemeine Theilnahme der Armee umgab, und gewiß sehr wohl hat es Gott gemeint, da er ihm seine Leiden verkürzte. In einem Zimmer neben dem des Prinzen lag General Graf Gröben — doch zu diesem will ich den Leser erst später führen.

Am Freitage konnte ich außer dem Mühlen-Lazareth nur noch das Offizier-Lazareth in der Kirchstraße besuchen, zunächst um dem Obersten v. Obernitz Nachricht von seinem Adjutanten v. Panwitz in Horscheniowes zu bringen. Leider hatte sich des Obersten Kopfwunde doch nicht so günstig gezeigt, wie wir am 3. Abends hofften; das Gehirn war mehr als leicht verletzt. Verglich er sich jedoch mit den meisten seiner Lazarethgenossen — Major v. Erckert (2. Garde-Regiment), Hauptmann v. Laue (67. Inf.-Regiment), Hauptmann Graf Predentow (41. Regiment), Lieutenant v. Petersdorff (1. Garde-Regiment), Lieutenant Adj. v. Strantz (desgl.) und noch andern — dann freilich mochte er sich „gnädig bevor=

zugt" nennen. Er beauftragte mich mit einem Briefe an die Mutter seines Adjutanten — wie viel einzige Söhne hat doch dieser Krieg zum Opfer gefordert! — doch schon am andern Morgen hatte er die Freude, der Frau v. Panwitz, welche auf dem Wege nach Horscheniowes in Königinhof eingetroffen war, zur Weiterfahrt Wagen und Pferde zur Verfügung stellen zu können (an Fuhrwerk-Miethen war nämlich in Königinhof nicht zu denken).

Die erste Juliwoche endete in Königinhof mit einem Tage, da von früh Morgens bis spät in die Nacht neue Transporte von Verwundeten ankamen. In der großen Stadtschule am Markt, im Brauhaus (zum Stern), in mehreren Gasthäusern — vor der Stadt an der Elbe im „Schwarzen Adler" — und in einer Reihe von verödeten Privatgebäuden, auch einem neuerbauten, welches eben hatte bezogen werden sollen, waren Lazarethe eingerichtet, deren Zahl an diesem Sonnabend noch zunahm, und dennoch wurden die Marktlauben nicht leer von Verwundeten, die auf Obdach warteten. Die ganze Umsicht und Thatkraft des Chefarztes Dr. Wendt war nöthig, um allenthalben Rath und Ordnung zu schaffen und die riesige Noth einigermaßen zu bewältigen. Hülfreiche Hände rührten sich in wachsender Menge, von nah und fern eilten freiwillige Aerzte und Krankenpfleger herbei; Duisburger Brüder, barmherzige Schwestern von Neiße, Franziskanerinnen von Münster, Diakonissen von Berlin und Kaiserswerth wetteiferten miteinander im Engel-Gottes-Dienste — „aber was ist das unter so viele?" gab es doch zu seufzen. Allein im Schul-Lazareth lagen gegen 400 Hülfsbedürftige, zum Theil noch mit dem ersten Nothverbande; die unaufschiebbaren Amputationen nahmen die Kräfte der Aerzte dermaßen in Anspruch, daß die nicht

ganz schwer Verwundeten sich gedulden und mit der Hülfe der Wärter und Wärterinnen sich begnügen mußten. Unter gewöhnlichen Umständen, äußerte Stabsarzt Dr. Rothmann eines Morgens, würden von seinen Kranken in dieser Nacht mindestens zehn gestorben sein; aber im Kriege verdoppele „die Natur" ihre Widerstandsfähigkeit. Jawohl! — „wenn mein Können, mein Vermögen nichts vermag, nichts helfen kann, kommt mein Gott und hebt mir an Sein Vermögen beizulegen."

Im Offizier-Lazareth hatte Dr. Middeldorpff an diesem Sonnabendmorgen dem Grafen Prebentow den linken Arm oben in der Schulter exarticulirt. Der Kranke fühlte noch gegen Abend jeden Nerv seines abgenommenen Arms bis in die Fingerspitzen der Hand. Leise mußte im benachbarten Zimmer gesprochen werden, was den Lieutenant Gadebusch (vom 3. Landwehr-Dragoner-Regiment) einige Ueberwindung kostete, denn trotz seiner fünf oder sechs Hiebwunden an Kopf und Arm war er ein lebhafter Erzähler. Unter den leichter Verwundeten befand sich Lieutenant Nickisch v. Rosenegk (irre ich nicht, von einem Pommerschen Landwehr-Reiterregiment), dessen unverwüstliche Heiterkeit auf seine Kameraden wie Arzenei wirkte. Jede Nummer der Kreuzzeitung, war sie auch nicht gerade vom neuesten Datum, gehörte in den Offizier-Lazarethen zu den begehrtesten „Erfrischungen"; diesmal war es die Abgeordnetenwahl, worauf die Zeitung das Gespräch lenkte. Ist es eine verfassungswidrige Wahlbeeinflußung gewesen, daß die Schlacht bei Königgrätz in die Wahlschlacht hineintönte? — Im Zimmer nebenan lag ein schwer am Oberarm verwundeter Offizier, den ich gestern schon begrüßt, auch seinen Namen, v. Hake, mir gemerkt hatte. Ich meinte ihm etwas

Erfreuliches mit dem Einzuge unserer Truppen in Prag zu erzählen, als sein Nachbar, Lieutenant v. Petersdorff, mir kopfschüttelnd zuwinkte; Lieutenant v. Hake war ein Sächsischer Offizier! Jedoch mit feinem Lächeln beruhigte er mich und sagte: „Ich freue mich in Ihrer Stelle, auch interessirt mich der Gang des Feldzuges.“ Auf meine besondere Bitte gönnte er mir dann einige kleine Dienstleistungen, zu denen ich mich erbot, weil er „fühlte, daß es mir lieb wäre.“ Er ist seinen Wunden nicht lange hernach erlegen.

Am Abend regnete es noch heftiger, als schon den ganzen Tag, während das Abladen und Unterdachbringen der ankommenden Verwundeten kein Ende nehmen wollte. Die Lazarethgehülfen und Krankenträger reichten nicht aus, es mußten Gardisten und Kürassiere mit zugreifen, und wie hätten sie säumen können, da sie ihre Vorgesetzten, den Hauptmann v. Esebeck, die Lieutenants v. Berg (Bataillons-Adjutant), v. Kracht (Platzmajor), v. Rautter (Führer eines Garde-Kürassierzuges) und andere Offiziere auch auf diesem Felde immer vorn sahen? Hier trugen zwei Unteroffiziere einen Oesterreicher, der beide Arme fest um ihren Nacken geschlungen hatte; da huben vier Mann einen noch schwerer verwundeten Sachsen sacht vom Wagen und legten ihn auf ihre untergebreiteten Arme — ein Kürassier tränkt den Verschmachteten und ein Hornist reicht ihm ein Stückchen Brot! — „O felix culpa, quae talem meruit redemptorem!“ (o selige Schuld, die solch eines Versöhners werth war!) ruft Augustin aus; o heilsame Wunden, mochte es hier heißen, die solche Pfleger erwerben! — Wenn du dort, wo die vom Wagen Gehobenen zuerst niedergelegt wurden, einen Mann mit schlichtem grauen Rock und weißem Hut von einem zum andern gehen und das Wort: „Eure Lindigkeit laßt kund sein allen

Menschen" in aller Stille bethätigen sahest, so konntest du die Soldaten flüstern hören: „Das ist Graf Carmer!"

Hauptmann v. Boeltzig hatte beim Unterbringen der Verwundeten auf dem Bahnhofe Hülfe geleistet und wurde die Nacht gar krank von dem Anblick und Geruch, dem er sich hatte aussetzen müssen. „Lieber dreimal im Gefecht als einmal im Lazareth!" sprach die natürliche Soldatenempfindung, und keinem Offizier war die Besorgniß zu verdenken, daß das Bataillon, welches die Noth zu einem Krankenträgercorps formirt hatte, an Schneidigkeit für die Schlacht hier in Königinhof nicht gewinnen würde. Desto löblicher war die unverdrossene Treue, womit Offiziere und Mannschaften einem Dienste, dessen Reglement im Herzen geschrieben steht, jeden Morgen von neuem sich hingaben. Und wenn Hauptmann v. Natzmer, an welchem jeder Zoll ein Preußischer Soldat ist, mit großem Ernste sagte: seine Schuldigkeit hoffe er in jeder ihm noch zugedachten Schlacht zu thun, aber wie früher beim Glase Sect den Krieg herbeizuwünschen, davor möge Gott in Zukunft ihn bewahren — nun, so sind ja für das Füsilier-Bataillon des 3. Garde-Regiments die Königinhofer Tage nicht ärmer an Beute gewesen, wie der glorreiche Tag von Burgersdorf. Nicht mit bei Königgrätz im Feuer gestanden zu haben, war freilich eine empfindliche Entbehrung; jedoch wenn künftig die Kinder fragen: „Papa, wo warst Du denn bei der großen Schlacht?" so mögen die Väter ihnen erzählen, daß sie da waren, wo der Beruf sie hingestellt hatte, und wo gründlicher als im Gefechtsrausch der Ernst des Krieges zu studiren war. Wie gern hätte ich dieses Thema mit Major v. Barby und Lieutenant v. Gerlach besprochen und das Gedächtniß an jenen fröhlichen Tag in Aarhuus (2. Mai 1864) mir

erfrischt! Aber zum 2. Bataillon des 3. Garde-Regiments, welches in der von Königgrätz vorwärts dringenden Armee des Kronprinzen auf dem Marsch war, sollte ich nicht gelangen.

In der Nacht auf den Sonntag wurde ich ins Schwarze-Adler-Lazareth gerufen, wo ein Sterbender das heil. Abendmahl begehrte. Ein großer Tanzsaal war da von Verwundeten vollgeschichtet; der nach geistlichem Besuch verlangende Gardist, ein Pommer aus dem Kreise Demmin, lag unter vielleicht 20 Leidenskameraden oben auf der Musik-Bühne. Der katholische Caplan Dürschke (aus Schlaup bei Jauer), mit welchem ich schon mehrmals zusammengetroffen war, kniete am Lager eines Nachbars des Pommern; er war's, der diesem die Erquickung des Sacraments nahe gelegt und sich erboten hatte, einen protestantischen Geistlichen rufen zu lassen. Wie ich später gehört habe, hat dieser liebreiche Mann, dem das: „Christianus mihi nomen, Catholicus cognomen“ aus den Augen leuchtete, mancher evangelischen Verwundeten (z. B. des Garde-Artilleristen Bresler aus Danzig, der im Brauhaus-Lazareth nach der Amputation eines Fußes starb) aufs herzlichste sich angenommen. An Leidens- und Sterbestätten findet doch der Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ einen Richteweg ins Herz, und es antwortet sich so tröstlich: „In Ewigkeit, Amen!“ Warum haben wir uns diesen Gruß entwenden und entfremden lassen? Ich knüpfte mein Gespräch mit dem Abendmahlsgaste an dieses: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und hatte die Freude, in ihm den Sinn zu finden, der dazu evangelisch-lauter und gewiß: „In Ewigkeit, Amen“ spricht.

An dem Sonntage, der mir bei dieser Abendmahlshandlung anbrach, ist mir etwas begegnet, was ich für unmöglich gehalten hätte: es war schon gegen Mittag,

ehe ich mich daran erinnerte, daß Sonntag war! Aus einem Lazarethzimmer des Schulhauses war ich ins andere gegangen, hatte mit den Aerzten über einzelne Kranke gesprochen, den Johannitern dies oder jenes Pflege-Bedürfniß gemeldet — und nirgend ein Sonntagszeichen weder für Auge noch für Ohr! Als ich endlich auf den Tag mich besann, war ich doch recht betrübt, und in der Folge habe ich vor solcher Vergessenheit mich gehütet.

An meine Gemeinde in der Heimath wurde ich an diesem unsabbathlichen Sonntage noch anders als auf diese beschämende Weise erinnert: unser Kirchen-Rendant, der Sergeant a. D. Vater, begegnete mir auf dem Markte. Schon vor drei Tagen war er mit mehreren andern Gemeindegliedern bis Maslovied auf dem Schlachtfelde vor gewesen, um mich aufzusuchen und zwei Kisten mit Lazareth-Erfrischungen und allerlei Feld-Lebensmitteln an mich zu überbringen; ohne mich erreicht zu haben, waren sie umgekehrt, und ich habe die Kisten nicht zu sehen bekommen — doch was schadet's? Dem Feld-Lazareth des 1. Armeecorps, welchem sie dieselben übergaben, ist gewiß diese Menage-Vermehrung höchst willkommen gewesen, und ich habe auch die befriedigende Nachricht erhalten, daß nichts davon umgekommen ist. Rendant Vater hatte sich bald nach seiner Heimkunft von neuem auf den Weg gemacht, um sich im Felde zur Hülfe anzubieten, wo er hülfefähig sein möchte. Gern hätte ich ihn als Feldküster bei mir behalten, und er war auch bereit dazu; aber ich mußte den Aerzten im Schul-Lazareth, die ihn zum Lazareth-Inspector sich erbaten, Recht geben, daß er auf solchem Posten in Königinhof nöthiger wäre und sich nützlicher machen könnte. Und so blieb er denn da und hat vier Wochen des Amts eines Lazareth-

Inspectors treulich gewartet, wie ich aus dem von Dr. Wendt ihm gegebenen Zeugniß zu nicht geringer Freude ersehen habe.

Etwas völlig Unerwartetes, eine Feldprediger-Conferenz, bekam mein Quartier am Sonntag-Nachmittage zu sehen. Generalsuperintendent Erdmann von Breslau war über Nachod und Skalitz nach Königinhof gekommen, mit ihm mein alter Universitätsfreund Militär-Oberprediger Reitzenstein, und vom Schlachtfelde bei Königgrätz her Feldprediger Büchsel. Mancherlei Erfahrungen tauschten wir aus und wurden über einige Desiderien einig, die Generalsuperintendent Erdmann an die richtige Stelle zu bringen übernahm. Nur kurz war die Zeit unsers erquicklichen Zusammenseins; Oberprediger Reitzenstein setzte noch an diesem Nachmittage seine Visitationsreise fort, Generalsuperintendent Erdmann und Feldprediger Büchsel gingen nach Trautenau, wohin ich letzterem Gruß und Nachricht an meinen Amtsbruder Feldprediger Fengler mitgeben konnte. Zugleich verabredeten wir, daß ich bis Dinstag, an welchem Tage er zurückzukehren beabsichtigte, in Königinhof bleiben sollte.

Eins erlebte ich an diesem 8. Juli in Königinhof, was mir das fehlende Sonntagsgeläut ersetzte, eine goldne Hochzeitsfeier. Aber wie? Stand das Jubelpaar im goldnen Schmuck vorm Altar zum Empfang des besiegelnden Segens des Herrn? O nein! nur den greisen Eheherrn sah ich, und der saß an einem Lazarethlager — es war der Generaladjutant Sr. Majestät des Königs, Graf v. d. Gröben, der mit der Gemahlin seines Sohnes Georg, des Commandeurs der 8. Cavallerie-Brigade, zu dessen Pflege herbeigeeilt war. Hier an dem Orte, wohin Gott ihn gerufen hatte, war der treue Vater der segnen-

den Handauflegung Gottes von Herzen gewiß, für sich und für die seit funfzig Jahren bewährte Genossin alles Segens, womit Gottes Gnade diese Ehe gekrönt hat. „Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht dankbar sein? denn ich seh in allen Dingen, wie so gut Er's mit mir mein" — kein Mißton durfte diese Melodie des 8. Juli stören. „Nicht jedesmal wie es uns lieb, aber immer wie es uns gut ist, handelt Gott mit seinen Kindern," wer das weiß, dessen Friede und Freude ist unzerstörlich. Und der geliebte Kranke redete auch so zufrieden und beruhigend von seiner zwar schmerzlichen, aber von schützender Hand ermäßigten Verwundung (unterm Rückgrad), daß die theure Gräfin wohl sagen mochte: „Ja, vor zwei Jahren in Rinkenis war es schwerer." Köstlicher als ein Festmahl war mir die Herzensbewirthung, die in der halben Stunde dieses Krankenbesuches mir zu Theil wurde. Mit gedämpfter Stimme — im Zimmer nebenan schlummerte der Prinz Anton eben ein wenig — redeten wir von den Dingen, wovon das Herz so voll war. Von der Preußischen Epoche, welche noch mitzuerleben dem treuen Diener dreier Könige und Eines Königs beschieden worden, wandte sich das Gespräch vergangenen Tagen zu; seit mehr als 25 Jahren lebte mir der Name Gröben im Gedächtniß neben den Namen Gerlach und Schenckendorff, und was war es mir werth, dem Manne die Hand reichen zu dürfen, der allen Lutheranern in Preußen sich befreundet hat durch sein dem seligen Scheibel gegebenes treues Zeugniß: nie habe er einen Menschen gekannt, an welchem es so deutlich wie an diesem Menschen Gottes zu spüren gewesen wäre, daß er in jedem Augenblick unter sich die Hölle und über sich den Himmel offen wußte. — Unvergeßlich ist mir der

8. Juli geworden; möchte der nächste nach einem Jahre neuer Güte dem ehrwürdigen Jubel-Ehepaare neues Halleluja in den Mund legen!

Als ich in mein Quartier kam, hörte ich, daß Graf Maltzahn nach mir geschickt hatte: ich sollte sogleich zu einem Sterbenden ins Offizier-Lazareth kommen. Da fand ich denn Lieutenant v. Petery, denselben, der mir von Chlum her in schmerzlichster Erinnerung war; er litt furchtbar, doch vielleicht ohne Bewußtsein. Zuweilen, wenn ich ihm Sprüche und Liederverse ins Ohr sagte und über ihm betete, meinte ich wohl zu fühlen, daß er mir leise die Hand drückte; doch sprechen hörte ich ihn nicht mehr. Der Todeskampf währte lange, ich konnte nicht bis zu Ende bleiben; Graf Maltzahn hat seinem jungen Verwandten die Augen zugedrückt. Dem Begräbniß beizuwohnen wurde mir durch eine unrichtige Bestellung vereitelt, doch konnte ich am Montag Abend das Grab noch einsegnen. Der armen bekümmerten Mutter kam auf dem Schmerzenswege nach Königinhof in Landshut die Nachricht entgegen, daß der Sohn ihrer Hoffnung schon begraben war. „So sind wir ja mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod," ruft die Epistel des 6. Trinitatis-Sonntags über Christengräbern.

Diesen Epistelspruch legte ich in einem Sonntags-Abendsegen den Verwundeten im Brauhaus-Lazareth ans Herz. „Bitte, sagen Sie mir den Vers vom Oelblatt noch einmal!" bat ein Ostpreuße, Winkler hieß er, welchem das zerschmetterte linke Bein abgenommen war, und ich schrieb ihm auf einen Zettel den Vers des Schmolckeschen Pfingstliedes: „O Geruch des Lebens, der uns nicht vergebens unser Herz erquickt! Dieses Oelblatt kühlet, daß man Lindrung fühlet, wenn das Kreuze

drückt; es gibt Kraft und Lebenssaft, wenn es wohl wird aufgebunden, heilt es alle Wunden."

Unter den vielen heute in Königinhof Angekommenen, welche patriotische Gaben ins Feld brachten, waren auch Commerzienrath Jürst aus Berlin und Oberbürgermeister Winter aus Danzig. Danziger Truppen standen hier in der Böhmischen Stadt; unter allen Garnisonsorten des Landes wohl keiner hat sich die Freude nehmen lassen, verkörperte Grüße an die heimischen Bataillone und Schwadronen zu senden, und Danzig's Gruß war gewichtig. Eine Stunde lebhafter und lehrreicher Unterhaltung brachte mir dieser Besuch bei meinen beiden Quartiergönnern ein, und es war spät, als ich mich schlafen legte. Nicht ohne Schwierigkeiten ging dies heute Abend von statten. Hauptmann v. Natzmer's Pudel, der zweimal mit im Gefecht gewesen war. und vor Königinhof zu den Füßen seines Herrn mitten im Feuer eine Weile ruhig geschlafen hatte, erkannte mich zwar als legitimirten Inhaber einer Schlafstelle in der Nähe des Bettes an, welches er mit klugen treuen Augen bewachte — kein Fremder durfte es anrühren; aber dafür beanspruchte er einen Platz auf meiner Schlafdecke, und nur der Befehl seines Herrn bewegte ihn zum Herunterrücken bis ans Fußende.

Von meinen Lazareth-Erfahrungen am Montag will ich zwei erzählen. Im Oesterreichischen Lazareth (vergl. oben S. 27) fand ich in der Scheune zwei lutherische Slovaken, die beide dem Tode ganz nahe waren. Als ihnen durch einen Ungar, der zum Dolmetschen sich gern hergab, verständlich gemacht worden war, wer ich wäre, begehrte der eine das heilige Abendmahl, der andre nickte nur und flüsterte undeutliche Worte. Diesen zuerst fragte ich (der Ungar versprach mir getreue Uebersetzung):

„Seufzest du: Gott sei mir Sünder gnädig! und verlangt dich nach dem Leibe und Blute Jesu Christi zur Stärkung deines Glaubens an die Vergebung der Sünden?" Er bewegte die Lippen, doch kein Laut war hörbar; zugleich aber machte er mit den Händen, die er nicht mehr heben konnte, ein Zeichen, welches wir richtig verstanden: wir sollten ihm die Hände falten — dankbar nickte er uns zu. Das war Ja's genug auf die Beichtfrage und mit Freudigkeit reichte ich ihm, wie hernach dem andern, das Sacrament. Ein dritter Sterbender, ein lutherischer Siebenbürge, lag in einem Hause auf der andern Seite des Hofes; ich hatte mit ihm gebetet und versprochen, gleich nach der Abendmahlshandlung mit seinen Kameraden wiederzukommen; aber in dieser Viertelstunde war er gestorben! — O Gott, wie sah es aus auf dem Lazarethhofe: zwei abgenommene wachsfarbene Beine und ein Arm lagen da an der Thür, nur halb in Leinwand gewickelt, blutgefärbtes Wasser hatte weithin den Boden gefeuchtet, die Aerzte legten eben ihre besudelten Schürzen ab — ich kam mir recht gefühlstumpf vor, daß mir der Anblick nicht noch viel schauerlicher war. Aber ohne diese abhärtende Gewöhnung an Ekel- und Grauenhaftes — wer vermöchte da seines Berufs in Lazarethen zu warten? Noch einmal besuchte ich hier den lieben Hauptmann Marič; „nicht besser," mußte er wieder auf die Frage antworten, wie es ihm ginge, aber stiller zufrieden wurde er täglich.

Auf dem Markte begegnete ich einem höheren Oesterreichischen Offizier, der mich aufforderte, ihn ins Schul-Lazareth zu begleiten, wo in einem Zimmer der zweiten Etage unter seinen 16 verwundeten Kameraden ein — gestern angekommener — Protestant nach geistlichem Zu=

spruch verlangte. Er selbst, Oberst v. Güntofft, vom Regiment Mecklenburg, war nur leicht am Kopfe verwundet, jedoch auf seinen Wunsch einstweilen hier im Lazareth geblieben, um an der Pflege seiner Kameraden Theil zu nehmen. Den Reisefähigen unter den Oesterreichischen Offizieren in Königinhof war an diesem Morgen die Erlaubniß Sr. Majestät des Königs bekannt gemacht worden, daß sie in ihre Heimath sich begeben dürften, wenn sie das Versprechen gäben, in diesem Kriege nicht mehr gegen Preußen dienen zu wollen. Hierüber fand ich die Herren im Schul=Lazareth im eifrigen Gespräch begriffen. Die meisten waren der Meinung, daß sie ohne Bewilligung des Kaisers das geforderte Versprechen nicht geben könnten; abgesehen von Gewissensbedenken dagegen, würden nur die Begüterten unter ihnen, welche schlimmsten Falls auch ohne Pension leben könnten, in der Lage sein, von einer an solche Bedingung geknüpften Erlaubniß Gebrauch zu machen. An seinem niederdeutschen Dialekt erkannte ich bald den Kranken, der meinen Besuch gewünscht hatte. Es war ein Hannoveraner, Graf Kielmansegge, Oberlieutenant im Regiment Großfürst Thronfolger von Rußland (dies Regiment hatte bei Königgrätz 37 Offiziere verloren, darunter 12 Todte). Die Aerzte hatten ihm erklärt, daß die Amputation seines rechten unterm Knie zerschmetterten Beines zur Erhaltung seines Lebens durchaus nöthig wäre; er wollte aber lieber sterben, als — noch so jung! — durchs Leben hinken. Nach ernstem Zureden gelang es mir sein Herz zu treffen und ihn zu überzeugen, daß es seine Christenpflicht wäre, sich dem ärztlichen Ausspruche zu unterwerfen; nur wünschte er noch einen andern Arzt zu consultiren. Als er jedoch hörte, daß Dr. Middeldorpff in Königinhof wäre (es fand

sich hernach, daß Graf Kielmansegge von demselben schon besucht worden war, ohne seinen Namen gehört zu haben), erklärte er sich bereit, dessen Rath zu befolgen. Ich ging sogleich in Dr. Middeldorpff's Quartier und traf ihn glücklicherweise zu Haus; gegen Abend holte ich mir dann den Bescheid, daß am folgenden Vormittage die Amputation geschehen würde, und den Kranken fand ich in gefaßter und ergebener Stimmung. Um 7 Uhr früh versprach ich wiederzukommen und ihm das heil. Abendmahl zu reichen. Das hab' ich denn auch gethan, und er nahm das Wort des Heilandes an alle Mühseligen und Beladenen: „Kommt her zu Mir, Ich will euch erquicken“ mit herzlicher Begier und zu großem Troste an. — Erst nach einem halben Jahre habe ich erfahren, daß Graf Emil Kielmansegge etwa 14 Tage nach der glücklich überstandenen Amputation am Typhus gestorben ist, empfänglich für den Trost des Evangeliums bis zuletzt. Seinen elfjährigen Bruder Willy, den er so gern bei sich gehabt hätte — ich schrieb deshalb an den Onkel des Verwundeten, Forstmeister Graf K. in Misburg bei Hannover — hat er nicht mehr gesehen, wohl aber seinen ältern Bruder Graf Otto, der von Pirna her zu ihm eilte und bis zur Sterbestunde ihn pflegte. Nun denn — auf Wiedersehn im Lande der Ewiglebendigen!

Als ich im Mühlen-Lazareth den Bescheid von Dr. Middeldorpff über Graf Kielmansegge mir holte, traf ich im Inspectorzimmer mit Gräfin Pfeil aus Gnadenfrei zusammen, die mit einer Schwester aus dem dortigen Schwesternhause und mit einer Breslauer Diakonissin von Skalitz kam und nach Horscheniowes unterwegs war, hülfefreudig und thatfrisch, wie immer. Freundlich bot sie mir einen Platz in ihrem Wagen an, da sie hörte, daß

ich auf dem Wege nach Horschitz noch einmal das Schlachtfeld besuchen wollte, und nachdem ich ihr beim Quartiersuchen in einem leerstehenden Hause hatte behülflich sein können, verabredeten wir die Stunde der gemeinsamen Abfahrt auf Dinstag Vormittag 11 Uhr.

Am Montagabende wurden die Truppen in Königinhof alarmirt. Auf der Straße nach Josephstadt waren am Nachmittage mehrere Colonnenwagen überfallen worden, 8 Pferde todtgeschossen und die dazu gehörigen Fuhrleute verschwunden; man erfuhr nicht genau, ob der Ueberfall von Oesterreichischen Soldaten oder von herumstreifendem Gesindel gemacht wäre. Unsere Vorposten hatten zwei Gefangene eingebracht, deren Aussagen auf einen beabsichtigten Ausfall der Oesterreicher aus Josephstadt schließen ließen, und obenein hatte man bei anbrechender Dunkelheit auf dem Königinhofer Kirchthurme vier Lichter bemerkt, die plötzlich angezündet und schnell wieder ausgelöscht wurden. Die Stadt wurde gesperrt, Patrouillen durchzogen die Straßen, verdoppelte Posten wurden nach Schurz hin ausgestellt u. s. w. „Ich zittre meiner Seele wie Espenlaub," hörte ich einen Geschäftsmann im Gedränge vor einem Gasthause sagen; freimüthiges Geständniß! Uebrigens war die Situation wirklich nicht einladend, und ich dachte daran, unter Umständen auf das Oesterreichische Offizier-Zimmer im Schul-Lazareth mich zurückzuziehen. Doch kam Hauptmann v. Boeltzig gegen 2 Uhr früh ins Quartier zurück mit der Nachricht, daß „nichts losginge," und wir schliefen noch etliche Stunden ganz ruhig.

Dinstag Vormittag — nachdem ich Graf Kielmansegge bedient hatte — nahm ich Abschied von den Lazarethen, ach! von wie vielen, deren großer Abschied nahe

war. Eine Kaiserswerther Diakonissin im Brauhaus-Lazareth erzählte mir von dem selig-stillen Sterben eines Preußen (vom 27. Regiment), mit welchem ich am Sonntag Abend gebetet und ihm das heilige Abendmahl gereicht hatte. Im Offizier-Lazareth traf ich Major Schwager (vom 66. Regiment) eben reisefertig; zwar genirte ihn der Streifschuß am Halse noch etwas, aber er hatte sich den Aerzten entwunden, um dem Lazarethe feldwärts zu entkommen, und ich freute mich, ihm Grüße an einen Regimentskameraden mitgeben zu können, den von Angesicht zu sehen ich kaum mehr hoffte; aber es ist mir doch noch geglückt. Oberst v. Obernitz und Major v. Erckert hatte man in das Johanniter-Depot-Haus neben der Kirche hinübergetragen; nicht noch einmal sollten sie einen Kameraden in ihrer Nähe mit dem Tode ringen hören, und Graf Maltzahn hatte dort schnell ein Lazarethzimmer für sie einrichten lassen. „Um meiner Familie willen danke ich Gott, daß es doch so um mich steht," sagte Oberst v. Obernitz, als ich ihn zuletzt in Gottes gute Hand befahl — freudig dürfen diese Zeilen, wenn sie ihm zu Augen kommen, einen Genesenen begrüßen. Endlich ging ich noch einmal ins Mühlen-Lazareth. Einige, mit denen ich noch gestern nicht ohne Hoffnung für ihr Aufkommen gesprochen, waren doch über Nacht gestorben, auch einer von denen, für die ich Briefe an die Ihrigen in der Heimath geschrieben hatte. Es starben vornehmlich viele Amputirte in diesen Tagen; die ausgestandenen Strapazen vor ihrer Verwundung hatten ihnen nicht Kräfte genug zum Verwinden der den ganzen Organismus erschütternden Operation übriggelassen, und doch nöthigte der drohende Brand zum Versuchen des letztmöglichen Rettungsmittels. Und von wie vielen Verband-

plätzen, auf welchen die fliehenden Oesterreicher ihre Verwundeten hatten liegen lassen, waren vom Brande schon Ergriffene in die Lazarethe gebracht! Der scheußliche Eitergeruch in nächster Nähe der Verwundeten war mir an diesem Morgen besonders schwer zu überwinden (Kalmus im Munde that mir sonst gute Dienste); mit respektvoller Bewunderung denke ich an die dienenden Schwestern, welche in dieser Luft von Morgen bis Abend zubrachten und mit stets gleicher Freundlichkeit den Kranken Handreichung thaten. — Von Herrn von Brauchitsch hatte ich gestern Abend gehört, daß die Hoffnung für des Prinzen Anton Leben immer schwächer würde. Da ich Aussicht hatte, nochmals ins Hauptquartier der Zweiten Armee zu gelangen, ließ ich mich bei dem Prinzen melden, und indem ich leise ans Bett trat, nannte ich den Namen des Erbprinzen Leopold und fragte, ob ich an denselben irgend einen Auftrag mitnehmen dürfe? „Nur tausend Preußische Hohenzollern-Grüße!" sagte der noch immer ritterlich blickende Prinz und dankte „von Herzen", als ich Gottes gnädigen Beistand ihm wünschte.

Es hatte schon 11 geschlagen, als ich wieder in die Stadt kam, und eilends mußte ich mich bei meinen freundlichen Wirthen verabschieden. Mehr als Mühe haben sie mit mir gehabt, Gott lohn's ihnen! Beim Fahren der ersten halben Wegstrecke zwischen Stadt und Bahnhof wurde ich erst gewahr, von wie großem Glück ich zu sagen hatte, daß ich hier bei einem abendlichen Ritte nach dem Bahnhof-Lazareth nicht in einen Graben gestürzt war. Ueberhaupt, wie man von Kindern wohl recht sagt, daß keins groß würde ohne seinen Schutzengel, so läßt sich der 91. Psalm nirgend sichtlicher erfahren als im Felde.

5.

Nachlese in den Lazarethen des Schlachtfeldes bei Königgrätz.

In den vier Tagen meines Aufenthalts in Königinhof hatte es bei kühlem Wetter anhaltend geregnet: das war ein gütiges Geschenk vom Himmel, denn unter brennender Julisonne wäre der Lazarethtyphus bald ausgebrütet gewesen. Heute (10. Juli) gegen Mittag klärte es sich auf, und wir hatten in der anmuthigen Elblandschaft eine gar angenehme Fahrt. Den Stößen des feldmäßigen Planwagens auf zerfahrener Straße begegnete auch Gräfin Pfeil mit ruhigem Feldbewußtsein, und die eben durchlebten Tage hatten unsere Gespräche hinlänglich bereichert, um uns keine Zeit zum Empfinden von mancherlei Entbehrungen zu lassen. In Skalitz hatte Gräfin Pfeil ein dankbares Feld pflegender Thätigkeit gefunden und schilderte die dort angetroffene bittre Noth, aber auch die süße Nähe der milden Gotteshülfe in herzbewegenden Zügen. Wie hatten die Kranken von ihrer liebreichen Pflegerin so dankbar = wehmüthigen Abschied genommen, namentlich ein junger Preußischer Offizier, in welchem der Sinn wach geworden war für die Nähe des um ihn werbenden Seelenfreundes — „o mein HErr Jesu, Dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein.“ Gern würde Gräfin Pfeil mit ihren beiden Mitarbeiterinnen

in Skalitz noch länger geblieben sein, jedoch sammt dem Feldprediger Gerhard, der mit zwei andern Schwestern in einem zweiten Wagen gestern von Königinhof schon vorangefahren war, folgte sie einem Rufe der Krankenpflege-Oberen nach den Lazarethen des Schlachtfeldes bei Königgrätz.

In Siebogid fuhren wir an einer eben zum Appell angetretenen Compagnie des Oberschlesischen Infanterie-Regiments 22 vorbei, und Glatzer Bekannte begrüßten die Gräfin. Die Sieger von Trotina und Lochenitz sahen schmuck und frisch aus, trotz einer unruhigen Nacht, die sie hinter sich hatten, denn über alle elbabwärts gelegenen Cantonnements hatte der gestrige Lärm sich erstreckt. Wie umherschweifendes Raubgesindel die Gegend unsicher machte, davon hörten wir hier einige Beispiele erzählen, die zum Reisen im einsamen Friedenswagen wenig ermuthigten, und nicht ungern nahmen wir die zwei Mann Bedeckung an, welche uns der Compagnieführer bis nach Dubenetz mitgab. Von da ab fuhren wir auf wegsamerer Straße.

Schon mehrmals waren wir Wagenzügen mit Verwundeten begegnet, und jedesmal freute ich mich, aus meinem im Königinhofer Johanniter-Depot frisch gefüllten Vorrath Erquickungen mittheilen zu können. „Ne vino, raději ocet!“ was das hieß, hatte ich gelernt, denn die Böhmischen Verwundeten baten oft so: „Nicht Wein, lieber Essig!“ In dem Dorfe Hustiran kam uns wieder einer von den langsam daherschleichenden Wagenzügen entgegen, und die Dorfleute brachten Töpfe und Eimer voll frischen Wassers vor die Thür an die Straße. Ich war mit Bereiten des beliebten Mischtranks, Weinessig und Wasser, beschäftigt und hatte meine Reisetasche offen unter einen Baum gelegt, als ein Oesterreicher, in

welchem ich an seinen drei Kragensternen einen Feldwebel erkannte, mich an den Wagen heranwinkte und mir zuraunte: „Geistlicher Herr, geben Sie Acht auf Ihre Tasche, die Leute hier stehlen wie die Raben!" Davon könnte ich ein Lied singen, erwiederte ich, aber doch nähme es mich wunder, aus seinem Munde dergleichen über seine Landsleute zu hören. „Landsleute?" entgegnete er und hub stolz den Kopf, „ich bin ein Magyar und der Kaiser von Oesterreich ist mein König; aber mit dieser Böhmischen Bande habe ich nichts zu schaffen." Des Kaisers Rock ist zu eng zur Völker-Uniform!

Erst gegen Abend kamen wir in Horscheniowes an. Im Johanniter-Quartier fanden wir Baron von Richthofen (auf Carlowitz), dessen Thätigkeit im Felde nach dem Worte schmeckte: „Alles, was dir vorhanden kommt zu thun, das thue frisch." Diese Frische reizte mich, ohne Säumen in die Lazarethe zu gehen. Ein Stabsarzt (Civilarzt aus Kosten) war endlich an diesem Dinstage in Horscheniowes eingetroffen; auch die letzte Section des Schweren Feldlazareths vom 6. Armee-Corps hatte am Sonntage von hier abrücken müssen, um dem Vormarsche der Armee zu folgen, und die 300 Kranken vermißten schmerzlich die ebenso geschickte als unermüdliche Hand des Stabsarztes v. Jarotzky. Die beiden (von Baron v. Richthofen hier stationirten) freiwilligen jungen Aerzte hatten inzwischen nach Vermögen Hülfe geleistet. Lebensmittel und Erfrischungen trafen nun täglich ein und die Küche im Neben-Schloß-Lazareth litt nicht mehr Mangel am Nöthigsten. Zu der Hälfte von Verwundeten, die ich nicht wiederfand, gehörten einige dreißig Begrabene; die übrigen waren nach Königinhof und die transportablen Preußen von da in Heimath-Lazarethe

befördert worden. Unter denen, welche ich wiedersah, war auch Pr.=Lieutenant v. Panwitz nun in der besten, nämlich in mütterlicher Pflege, und auf dem Gesicht der lieben Pflegerin las ich gleich beim Eintreten, daß Hoffnung die Sorge durchsüßte. Gott kann auch große Dinge thun; Ihm sei der freudige junge Held befohlen, der bei Chlum mit seinem Degen einen würdigen Nachtrag zur Geschichte seines bei Eypel bewährten Regiments (Franz) geschrieben hat. — Bequemeres Lager hatte man nun den meisten Kranken bereiten können; lagen auch nur wenige in Bettstellen, so fehlte doch keinem der Strohsack, das Strohkissen und die wollene Decke. Die Dorfkirche hoffte man noch im Laufe der Woche räumen zu können — an „Gottesdienst" hatte es hier wahrlich nicht gefehlt in diesen acht Tagen seit dem 3. Juli. An die Verwundeten, welche zum Lesen Lust hatten — und die mit fieberfreiem Kopf hatten alle Lust dazu — theilte ich Soldaten=Tractate aus, wovon ich einige wirklich gute zu geben hatte (z. B. Zieten's Lebensgeschichte, der Capitän Hedley Vicars, ein Soldat nach dem Herzen Gottes, Gottlieb der Kriegsreservist, der brave Soldat oder Peter Lohbek's Lebensgeschichte), auch eine Deutsch und Polnisch zu lesende Erzählung: „Der HErr Jesus rettet im tiefen Wasser durch einen Strohhalm eines Menschen Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit," von meinem lieben Amtsbruder Kellner. Neue Testamente und Psalter habe ich in der Regel nur an solche gegeben, welche mir versicherten, daß sie ihr eigenes Exemplar verloren hätten, und deren waren leider wenige. Es ist eine beschämende Erfahrung, daß die katholischen Soldaten die Gebetbücher ihrer Kirche (zuweilen wohl auch Thomas a Kempis) häufiger gebrauchen als die protestantischen

die heilige Schrift. Die „Bibel im Helm" ist ein bedenklicher Talismann, wenn sie nicht ins Herz gefaßt wird. Uebrigens finden die aus dem Schriftbrunnen geflossenen Bäche unsrer alten Gebete und Lieder meist reichlicheren Eingang in durstige Seelen als das unvermittelte Bibelwort. Recht vermißt habe ich eine passende Sammlung von Lazareth-Liedern, woran in unserm Kirchenliedschatze doch kein Mangel ist. Auch das sonst treffliche „Gebetbuch für christliche Kriegsleute" („Schwert und Schild") von P. Naumann ist in dieser Hinsicht ungenügend, ebenso das recht erbauliche „Gebetbuch für Soldaten", herausgegeben vom Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in Berlin. Wer wüßte nichts davon, welche Macht das Lied mit seinem erlebten und in die Tiefe des Gemüths getauchten Worte Gottes in Stunden der Heimsuchung hat! Besonders die von Jugend auf bekannten Lieder wachen zum Segen auf im Gedächtniß derer, die von der gewaltigen Hand Gottes ergriffen und „vom Volke besonders" genommen sind. Die Preußischen Schulregulative, eins der bestverleumdeten Werke des Königs Friedrich Wilhelm IV., unterweisen im Säen eines Samens, der auch in den Feldlazarethen der Armee zu vieler Frucht aufgehen mag. Daß „die Preußischen Schulmeister die Schlacht bei Königgrätz gewonnen haben" — möchte das im besten Sinne wahr sein!

Gräfin Pfeil hatte für die nächste Nacht mit den beiden Schwestern in dem Wirthshause sich einlogirt, wo vor 8 Tagen der Kronprinz sein Quartier genommen, und nach Baron v. Richthofen's Anordnung bezog ich in demselben Hause — der anwesende Wirth war ein betriebsamer Böhme von zweifelhafter Zuverlässigkeit — einen Saal, der noch Spuren von einer neulichen Dorf-

festlichkeit zeigte, einen bekränzten, buntgemalten Böhmischen Löwen über der Thür u. dergl. Eben wollte ich im Johanniter-Quartier Gutenacht sagen, als Baron von Richthofen vom Sergeanten der Lazareth-Wache gebeten wurde auf den Schloßhof zu kommen, wo elf Arretirte eingebracht wären. Nicht Oesterreichische Soldaten, sondern zerlumpte Gestalten fanden wir da stehen, die Hände auf den Rücken gebunden, und ein Gefreiter vom 58. Regiment berichtete Folgendes. Mit drei Kameraden, welche von einem Gefangenen-Transport auf dem Rückwege zum Regiment sich befanden, war der Gefreite gegen Abend aufs Schlachtfeld hinausgegangen. Am Rande eines Waldes bemerkten die Preußen einen Haufen von Landleuten, von denen einige Gewehre in der Hand hielten, andere mit Zusammenraffen von Mänteln, Mützen, Hemden, Stiefeln und sonstigem Tornister-Inhalt sich beschäftigten. Die vier Preußen — nur mit ihrem Seitengewehr bewaffnet — gehen auf den etwa 20 Köpfe zählenden Haufen zu und hören (einer von ihnen war ein Pole) wie Tschechische Flüche und Drohungen gegen sie laut werden, ja! es fällt ein Schuß und die Kugel zischt ihrer einem ums Ohr. Der Gefreite, ein angehender Corpsführer, überblickte rasch die Situation und ging mit seinen Kameraden langsam seitwärts bis hinter eine Waldzunge, dann ging's windesschnell nach Horscheniowes, und mit ihren Gewehren, begleitet von 6 Mann der Lazarethwache, kehrten sie ebenso geschwind zu dem etwa 1/4 Stunde vom Dorfe entfernten Walde zurück. Da knallt es ihnen aus dem Gebüsch entgegen, und nur der Ruf eines Kameraden: „Bück dich!“ entzog den an der Spitze gehenden Gefreiten einer auf ihn gezielten und über seinen Kopf hinpfeifenden Kugel. Die 10 Soldaten

feuerten etlichemal in den Wald hinein, zogen sich dann auf je 50 Schritt auseinander und suchten im Laufschritt den Wald ab, wobei es ihnen gelang 11 Consorten der Bande einzufangen, nebst einem zwölfjährigen Knaben, der fertig Deutsch sprach und diejenigen bezeichnete, welche geschossen hätten. Einer war mit dem noch warmen Gewehrlaufe in der Hand gefaßt worden, die andern hatten die Gewehre fortgeworfen. Bei mehreren fanden sich Patronen in den Rocktaschen, bei einem alten Graukopf einige Dutzend Zündnadel=Patronen im Aermel. Baron von Richthofen ließ die Arretirten, welche stockstumm sich verhielten — nur einer heulte und betheuerte Tschechisch seine Unschuld — in einen wohlverwahrten Pferdestall einsperren, den Knaben aber auf der Wache behalten. Die zehn im „Gefecht" gewesenen Soldaten, besonders der Gefreite, wurden wegen ihres braven Verhaltens belobt, aber auch ermahnt zu gewissenhaftem Zeugniß, wo es sich um den Hals der Delinquenten handelte. Am andern Morgen wurden die Verhafteten nach Nebelist transportirt. In Horschitz habe ich hernach gehört, daß Major v. Colomb (vom 22. Regiment) ihrer vier zum Strange verurtheilt habe. Sind die Schuldigen hingerichtet worden, so rede Niemand von Härte oder Grausamkeit; gefühlige Barmherzigkeit ist in solchem Falle wirkliche Unbarmherzigkeit nicht nur gegen die Freunde, deren Leben durch weichliches Hingehenlassen von Verbrechen aufs Spiel gesetzt wird, sondern auch gegen die Feinde, die dadurch zu noch größerer Frechheit eingeladen werden und am Ende viermal vier statt vier an den Galgen liefern.

In der Nacht auf Mittwoch war Gräfin Pfeil unwohl geworden — sie sagte wohl, mit vom Heimweh nach

Bayerische Staatsbibliothek München

ihren Kranken in Skalitz — und reiste gleich nach dem Frühstück ab, um zu Haus sich zu erholen und zu warten, ob Gott sie aufs neue irgendwo anstellen wollte. Die beiden Schwestern fanden in Horscheniowes vollauf zu thun; die zwei andern, welche mit Feldprediger Gerhard im Laufe des Tages eintrafen, waren für eins der benachbarten Lazarethe bestimmt. Feldprediger Gerhard selbst hat zu reicher Thätigkeit viele Wochen lang seine Station in Horscheniowes behalten. Wie viel anders war es diesmal hier im Johanniterhause als vor acht Tagen! Fräulein v. Ziemietzka aus Neiße, welche die Aufsicht über die Lazarethküche übernommen hatte, ließ auch die Krankenpfleger, leibliche und geistliche, nicht darben.

Eine recht traurige Nachricht erhielten wir an diesem Morgen von Swieti: Pr.-Lieutenant Thomas (vom Schlesischen Feld-Artillerie-Regiment) war an seiner Brustwunde, die er auf einem Patrouillengange durch Selbstentladung seines Revolvers davongetragen, gestern Abend gestorben. Ohne Gottes Willen entladet sich freilich kein Revolver selbst, das ist für die Hinterbliebenen tröstlich; aber ein Unglücksinstrument ist diese fremdländische Waffe, die ihren Führer mehr gefährdet als beschützt.

Nach einem Morgenbesuche im Schloß-Lazareth fuhr ich nach Maslovied, dem Dorfe, welches die Garde mit herrlicher Bravour dem Feinde entwand, um von hier aus zum Sturme auf Chlum vorzugehen. Ringsumher sah man noch, wie hier gekämpft war! Trümmer- und Schutthaufen auf vielen Brandstätten bezeichneten den heißen Opferweg der Preußischen Bataillone unter dem Hagelwetter der Oesterreichischen Batterieen, welches nun von Dohalitz und Cistowes wegziehend über das Feld nordöstlich von Chlum sich ausschüttete. Ein netter junger

Bayerische Staatsbibliothek München

Mensch, der mich in die Lazarethe begleitete, erzählte mir, wie er dort in einem Keller sieben lange Stunden zugebracht hätte; erdbebenartiges Gekrach hätte ihn beinah taub gemacht, ihm wäre zu Muthe gewesen, als bräche der jüngste Tag herein. Dieser junge Mann, ein Müllergesell, der in Deutschland und Ungarn weit gereist war und fünf Sprachen — Tschechisch, Magyarisch, Polnisch, Serbisch und Deutsch — fertig redete, ist mir in den paar Stunden recht lieb geworden. Gescheidt, gefällig, offenherzig — einen so liebenswürdigen Böhmen habe ich sonst nicht kennen gelernt. An der Weise, wie er mit den Verwundeten umging, die er oft besuchte, merkte man, daß sein Herz etwas verstand von der Einen Sprache, die der heilige Geist die Kinder Gottes lehrt. Solch einen Dolmetscher hätte ich gern allenthalben gehabt! Ueber die Lug- und Trug-Gespinnste, wovon wie vom Altenweibersommer die Böhmische Luft voll war, sprach sich dieser Tscheche bei aller Anhänglichkeit an sein mütterliches Volk mit seltener Verständigkeit aus. Es war, wie sich im Gespräch ergab, ein älterer Bruder jenes im Walde bei Horscheniowes gestern eingefangenen Knaben.

Auf zwei großen Bauerhöfen lagen Verwundete, größtentheils Oesterreicher, in Scheunen und Stuben, außerdem einzelne in fünf oder sechs Häusern. Auf dem einen Hofe hatten die Aerzte eben eine schwere Operation vorgenommen, und ich flößte dem halbohnmächtigen Einarmigen etwas Malaga ein. Fürchterliche Verwundungen bekam ich hier zu sehen, ich will sie ungeschildert lassen. Rührend war die Dankbarkeit der armen Menschen, besonders der Italiener, deren drei hier in einer Scheune lagen, für jede kleine Erquickung. Zum Glück hatte ich etliche Brote mitgebracht — an eßbarem Brot

fehlte es in Maslovied seit vierundzwanzig Stunden — die ich in Schnittchen vertheilen konnte, mit dem Versprechen, daß noch heute von Horscheniowes eine Fuhre mit Brot geschickt werden sollte. Ein Deutscher Ungar, dem ich eine Cigarre gab, rief mir nach: „Hunderttausendmal Dank!“ Wie oft hab' ich daran gedacht beim Cigarrenrauchen, was doch nur „gut und unverwerflich“ ist, weil es mit Danksagung geschehen — kann (1 Tim. 4, 4). Denke, lieber Leser, an die durch's „Daheim“ bekannt gewordene Geschichte von Graf Bismarck's letzter Cigarre und dem verwundeten Dragoner auf dem Königgrätzer Schlachtfelde. In der kleinen Stube eines gutmüthigen Häuslers, Namens Kadetscha, fand ich einen durch die Brust geschossenen Oesterreichischen Offizier, Graf Katterburg, dessen Ende nahe war; er wußte es und trug mir auf, den Pfarrer von Horscheniowes zu ihm zu bitten. Noch am selben Nachmittage hat er die Sterbesacramente empfangen und ist wohl bald darauf gestorben.

Mit den in Maslovied thätigen Aerzten von einem Schweren Feld=Lazareth des 1. Armee=Corps, die mich zum Frühstück einluden, namentlich mit Stabsarzt Pfeiffer, hatte ich ein inhaltreiches Feldgespräch. Mit Windsbrautschnelle hatte dieser Feldzug begonnen, ja sein Anfang war eigentlich sein Ende zugleich; das ging über alle Feldherrn=Erwartungen, und begreiflich war der augenblickliche Mangel an Lazarethbedürfnissen, in Maslovied besonders an Gyps und Chloroform, zumal die Oesterreicher die Sorge für ihre Verwundeten=Massen gänzlich auf die Schultern der Preußen wälzten — après nous de déluge! Menschenleben, sagt man, wären in Wien wohlfeile Waare; aber doch

mögen die Gegner der Genfer Convention sich schämen gelernt haben. Herrn Professor Dumreicher's Kritik des Preußischen Feldsanitätswesens würde minder ungerecht gerathen sein, wenn er z. B. in Pardubitz hätte erfahren wollen, daß die Oesterreicher auf ihrem Rückzuge die dortigen Lazarethe bis auf die Apotheken und Verbandkisten gründlichst räumten und uns nur die Verwundeten überließen.

Ein merkwürdiges Beispiel von der zähen Leidensfähigkeit mancher Menschen hörte ich hier erzählen. Ein durch beide Knieen geschossener Oesterreicher hatte in einem Kornfelde unaufgefunden sechs Tage gelegen, zerriebene Aehren und Pfützenwasser seine einzige Nahrung, während in seinen Wunden Maden entstanden — und doch hielten es die Aerzte für möglich, daß er am Leben bliebe.

Als ich auf einer Bank vor dem Hause des guten Kadetscha saß und mit meinem Dolmetscher, dem Müllergesellen, mich unterhielt, ging eine Frau vorbei, die mich: „Guten Morgen, Herr Pastor!“ grüßte — eine Ober-Waldenburgerin, welche mit einer Tracht Lebensmittel im Handkorbe ihrem Manne, einem Unteroffizier vom 22. Regiment, bis vor Königgrätz nachgepilgert war. Sie meinte, ich sähe „ganz verhungert“ aus, und mager war ich wirklich in diesen zwölf Tagen geworden. Aber mehr noch müde; in Horscheniowes schlief ich an diesem Mittage bei Tisch mehrmals ein, wiewohl wir einen ermunternden Gast, den Johanniter Graf Schlabrendorff, bei uns sahen.

Da Feldprediger Gerhard in Horscheniowes blieb, so entschloß ich mich, gleich heute mit Baron von Richthofen nach Horschitz zu fahren. Beim Lebewohl-Sagen

erquickte mich der erkenntliche Abschiedsblick eines armen einarmigen Grenzers, der nur mit den Augen mir verständlich sprechen konnte — ja, Wohlthun ist doch Wonne! Auf der Pfarre besuchte ich noch einmal zwei Oesterreichische Offiziere, Ober-Lieutenant Hohn und Lieutenant v. Chabert, die das blutige Vorspiel zur Königgrätzer Schlacht bei Jitschin mit erlebt hatten und voll waren von Bewunderung des Preußischen „Anpackens", besonders beim Erstürmen des Dorfes Brada. Allerdings meinten sie, Clam-Gallas hätte aus gewissen Ursachen an dem Tage seine Sache noch etwas schlechter gemacht als bei Magenta.

Auf dem Wege nach Horschitz kehrten wir gegen Abend in Cerekwitz ein. Das war also das Schloß, wo Oberst v. Zychlinski mit seinen Siebenundzwanzigern auf den Tag von Königgrätz ausgeruht hatte wie vor einer Löwengrube. Viele, ach! wie viele von denen, die von hier an jenem Morgen nach Benatek aufbrachen, so lebensfrisch und kampfesfroh, schliefen nun unter den Rasenhügeln da drüben, und wie viele andre herbergte das Schloß auf den langen Reihen von Schmerzenslagern in den weiten Räumen! 26 und 66, 27 und 67, diese Nummern — nebst der 4 der Jäger und Artilleristen — waren am reichsten vertreten im Schloß-Lazareth zu Cerekwitz, dem besteingerichteten von allen, die ich besucht habe. Auch an geistlicher Pflege war kein Mangel, da Feldprediger Stosch fast täglich die Kranken besuchte. Oberstabsarzt Spiering forderte mich auf, mit einem der verwundeten Offiziere vom 27. Regiment, Hauptmann v. Westernhagen, dessen Ende er nahen sah, in der Weise zu reden, daß ihn der Tod nicht unvorbereitet träfe. Herzlich schwer wurde mir diesmal der Dienst, zu welchem ich schon an manchem Sterbebette berufen war, denn

bei der ersten leisen Andeutung sagte der Kranke — ganz in dem Lebensgefühl, welches bei Lungenleidenden gewöhnlich erst mit dem letzten Athemzuge erlischt: „Ich glaube auf Besserung doch noch hoffen zu dürfen.“ Dann, als ich weiter redete, sah er mit unbeschreiblich wehmüthigem Ausdruck mich an und sagte: „Steht es so um mich? Nun, wie Gott will. Bitte, dann telegraphiren Sie an meine Frau, ich wünsche, daß sie bald zu mir kommt.“ Dr. Spiering gab mir ein Attest ans Telegraphenamt in Horschitz mit, und die Depesche ging auch noch am Mittwoch Abend ab; aber Frau von Westernhagen, die sich von Halberstadt sofort auf den Weg gemacht hatte und von Bischofswerda aus (Freitag Mittag) telegraphirte: „Ich bin spätestens morgen früh dort,“ sie kam doch zu spät! Schon in der Nacht von Donnerstag zum Freitag war ihr geliebter Mann gestorben, tief betrauert auch von allen Leuten seiner Compagnie, die mit zutrauensvoller Liebe an ihm hingen. — Ein Regiments-Kamerad Herrn v. Westernhagen's, Hauptmann Dietz, verschlief eben eine Stunde seiner Schmerzen, als ich leise an seinem Bett vorüberging; bald sollte er seinem entschlafenen Leidensgefährten nachfolgen. Der Name Cerekwitz redet von viel Ehren, aber auch von vielen Thränen in der Geschichte des 27. Regiments. Eine Rose im Schloßgarten mußte ich mir doch abbrechen, nein zwei, eine weiße und eine rothe — die bedeuteten mir etwas.

Als ich vor die Parkthür kam — wer hielt da? Baron v. Zedlitz-Pischkowitz, der Flensburger „Lazareth-Papa“ — das war ein fröhliches Wiedersehn! Baron v. Richthofen und ich setzten uns mit in den Wagen mit dem rothen Johanniterkreuz, der nicht viel Ruhetage hatte, und unter Freuden- und Leidens-Gesprächen, die beide

auf dem Königgrätzer Schlachtfelde ergiebigen Quellgrund hatten, fuhren wir nach Horschitz; mit uns auch ein Feldprediger aus dem Magdeburgischen, Pastor Mellin, der in Cerekwitz nur allzuviel Landsleute gefunden hatte.

Wie freute ich mich, daß im Quartier des Barons v. Zedlitz, wo Baron v. Richthofen ein richtiges Feldbette fand, auch noch ein Schlafplatz für mich ausfindig gemacht wurde! Damit ich's ja nicht vergesse, will ich etwas, was Baron v. Zedlitz an dem Abend — oder es war wohl schon Nacht — erzählte, gleich hier nacherzählen. Von Böhmischen Pfarrern Gutes erzählen zu können, ist mir eine ausnehmende Freude. Nun, in dem Pfarrer von Problus, Franz Nowak, hatte Baron v. Zedlitz einen Mann kennen gelernt, der ihm das Herz abgewonnen. Mit wenigen Pfarrkindern war derselbe in dem fast zur Hälfte eingeäscherten Dorfe geblieben, hatte Krankenträger= und Krankentröster=Dienste gethan während der Schlacht und hernach für die Pflege der Verwundeten, gleichviel ob Oesterreicher und Sachsen oder ob Preußen, und für die Sättigung der hungrigen Gesunden nach allem Vermögen gesorgt. Sein Hab und Gut war größtentheils ruinirt, sein Pfarrhaus halb zerstört, aber er übte das „Gastfreisein ohne Murmeln" unter den erschwerendsten Umständen mit heiterer Ruhe und ließ sich keinen Gang, auch kein Nachtwachen verdrießen, wo er helfen und Noth lindern konnte. Noch etwas zum Lobe dieses trefflichen Mannes erzählte Baron v. Zedlitz, was ihm aber gedruckt zu lesen mißfallen würde.

Im Johanniter=Hauptquartier — so mag man füglich das Hotel nennen, wo Graf Eberhard zu Stolberg, so oft er den dermaligen Centralpunkt seines Inspectionsgebiets berührte, Graf Bolko zu Stolberg und

die meisten andern in Horschitz stationirten Johanniter logirten — also im Johanniter-Hauptquartier lernte ich an diesem Abende bei Tisch einen katholischen Feldprediger, Kanonikus Küntzer, kennen, der nicht blos mich lebhaft an Pfarrer Müller, den katholischen Militär-Geistlichen der 13. Division, erinnerte.*) Wenn es wahr sein sollte, daß in diesem Kriege die Sympathieen einiger oder vieler katholischen Geistlichen Preußens, auch Schlesiens, auf Seiten Oesterreichs gewesen sind, so gehörte Kanonikus Küntzer bestimmt nicht zu diesen. Wer einen Blick gethan hat in den Zustand der katholischen Kirche in den Oesterreichischen Kronländern, dem ist es am schwersten begreiflich, wie verständige Katholiken in Preußen es fertig kriegen, sich für die „Kaiserliche Apostolische Majestät" zu begeistern. Was von apostolischem Salz und Licht, also an recht katholischer Wahrheit, durch Gottes Treue übrig und wirksam ist in der römisch gewordenen katholischen Kirche, das läßt sich in ihren dem Königreich Preußen angehörigen Sprengeln gewiß kräftiger und heilsamer spüren als in irgend einem Bisthum des Oesterreichischen Kaiserstaats. Alle katholische Christen, welche im Seelengewinnen die eigentliche „Würde" der Kirche erkennen, werden die in Preußen ihnen gewährte kirch-

---

*) Es wäre dem katholischen „Schlesischen Kirchenblatte" in Breslau zu gönnen, wenn es Männer wie Kanonikus Küntzer für seine Erzählungen aus dem Felde gewönne. Dann würde statt der Scheelsucht, womit dort Alles, was nicht Römisch ist, angesehen wird, Freude an Allem, was nach der Liebe Christi schmeckt, Bericht-Meisterin sein. Bedürfen denn die Diener und Dienerinnen der Barmherzigkeit, welche die katholische Kirche ins Feld gesandt hat, zu ihrem Ruhme durchaus, daß die „Protestanten" neben ihnen recht schwarz gemalt werden?

liche Freiheit und Selbstständigkeit kirchenwürdig genug finden, und es wird sie nicht gelüsten nach glänzenden Privilegien, wobei die himmlische Freiheit sehr erdigen Geschmack bekommt. „Die Welt stürzt ein!“ rief Cardinal Antonelli bei der Nachricht von der Niederlage der Oesterreicher bei Königgrätz. Ein Segen zur Erbauung für die katholische Kirche wäre es, wenn die Welt wirklich einstürzte, welche zum Schaden des Christenthums dem Pabstthum zur Stütze dient, nirgend glänzender und zugleich staubiger als in Oesterreich. — Ihr militärisches Gewürz hatten die Tischgespräche dieses Abends im Johanniterhause besonders an den neuesten Nachrichten von der Preußischen West-Armee. O wie die Blitze des Falkenstein'schen Genies alle Kameraden in der Nord-Armee elektrisirten! Es ist mir überall merkwürdig und zu patriotischer Freude gewesen, wie frei von Eifersucht die Mitkämpfer der Böhmischen Schlachten über die strategischen Meistergedanken urtheilten, welche sich durch die heldenmüthige Tapferkeit aller einzelnen Corps der West-Armee — vornan der Division Göben — in Thaten übersetzt haben. Ein Bericht der Kreuzzeitung über das Gefecht von Langensalza wurde hier vorgelesen. Möchte doch bald die Zeit kommen, wo die edle Norddeutsche Art, die wurzelhafte Tüchtigkeit des Niedersächsischen Stammes, welche die Hannöversche Armee stets durchwebt hat, unter Preußischer Königspflege Deutsche Früchte trägt!

Am Donnerstage (12. Juli) war es nicht mehr früh, als ich nach gründlichem Schlaf ans Tagewerk ging. Gegen Morgen war Graf Eberhard Stolberg von Zwittau aus dem Großen Hauptquartier zurückgekehrt. Was ich durch ihn erfuhr, bestärkte mich in dem Vorsatze, nun zur Armee vorwärts zu eilen, weil ich die Aussicht hatte,

unter den in Cantonnementsquartiere einrückenden Truppen die meiner Seelsorge befohlenen Lutheraner mit Erfolg aufsuchen zu können. Nur das „Eilen" mußte ich anstehen lassen, weil ich einiger Ruhetage dringend bedurfte. Nach Graf Stolberg's praktischem Rathe erkundigte ich mich nach der Marschroute und der Abmarschzeit eines in Horschitz befindlichen Schweren Feld-Lazareths, des 2ten vom 3. Armee-Corps: morgen früh sollte es nach Mährisch-Neustadtl abrücken. Günstiger konnte sich's für mich nicht treffen. Lieutenant Ferschke, der Führer der Lazareth-Traincolonne, gestattete mir gern, daß ich derselben mich attachirte, und Oberstabsarzt Dr. Ochwadt räumte mir aufs freundlichste einen Platz im Omnibus „für Leichtverwundete" ein.

Horschitz war in diesen Tagen wie ein Militär-Bienenkorb — scharfstechende Bienen und süßer Honig, stramme Kriegsleute und lindige Barmherzigkeit! Das Städtchen, mit einem Magnaten-Schloß und einer Menge von stattlichen Gebäuden am langgestreckten Markte, welchem die charakteristische Böhmische Brunnenstube mit ihren Heiligenfiguren nicht fehlte, es hatte statt der Einwohner fast nur Einquartierte; wenige anständige Familien waren über den 3. Juli hier geblieben oder seitdem wiedergekehrt, nur einzelne Geschäfts- und Arbeitsleute, auch Subjekte mit wahren Geiergesichtern, drängten sich durch Soldaten von allen möglichen Uniformen und Regimentsnummern. Der Preußische Stadt-Commandant war zugleich Bürgermeister, Bezirkshauptmann, Polizeioberst u. s. w. Immer von neuem sagte es in mir: Glückliches Waldenburg, daß du vor solcher Verstörung behütet wurdest! Ja Gottlob! die Benedek'schen Proklamationen, welche für unsre Straßenecken bestimmt waren, sind in

der Brusttasche des bei Skalitz gefallenen Generalmajors von Fragner verblieben.

Die edel gebaute, aber von Bilderschmuck und anderm Zierrath überladene Kirche lag voll von Verwundeten, wie voll, deß zum Zeichen diene der Tyroler Kaiserjäger, der dort dicht vor dem Hochaltar sein Mantellager gefunden hatte; sichtlich wohl war ihm in solchem „Gezelt", seine Augen glänzten, als ich ihn darauf anredete. Eine Kaiserswerther Schwester führte mich zu einem Mähren, Namens Navratil, der an den Stufen des Presbyteriums lag, tödtlich durch den Unterleib geschossen und voller Schmerzen. Es war ein Evangelischer, der nach dem heil. Abendmahl verlangt hatte; da er nur Tschechisch (oder Moravisch) sprach, suchte ich mir einen Dolmetscher, der sich bald in einem Unteroffizier von demselben Mährischen Regimente finden ließ. Ein Buch möchte ich ihm zeigen, forderte der Kranke, wonach ich die heilige Handlung verrichten würde; er fürchtete nämlich, ich würde ihm nur das Brot reichen und nicht auch den Kelch, und der Versicherung, daß ich kein „Pater", sondern ein evangelisch-lutherischer „Duchovni" wäre, traute er nicht. Was sollte ich thun? Mit einer Seele in Todesnöthen läßt sich nicht reden wie mit gesunden Leuten. Hätte ich ein Tschechisches Neues Testament zur Hand gehabt, so würde ihn das vielleicht zufriedengestellt haben; ihm den Kelch zuerst zu reichen — wie mir später ein Offizier, dem ich den Fall erzählte, vorschlug — daran dachte ich nicht, auch bin ich nicht gewiß, ob ich's hätte thun dürfen. So blieb mir nichts übrig, als dem armen Menschen zu versprechen, daß ich einen andern Feldprediger, dem es dann vielleicht gelänge sein Vertrauen zu gewinnen, bitten wollte ihn zu besuchen.

Auf Mittag hatte mich der Stadt-Commandant Major v. Busse zu Tische eingeladen, als ich ihm Nachricht und Grüße von Oberst v. Zychlinski überbrachte, denn das 2. Bataillon vom 27. Regimente war es, welches in Horschitz als Besatzung verblieben war. Das gesammte Offizier-Corps des Bataillons hatte Platz an einem mäßig großen Tische, und mit zwei so jugendlichen Compagnie-Führern wie hier war ich noch niemals bekannt geworden. Hauptmann Joffroy (5. Comp.) und Hauptmann v. Kretschmann (8. Comp.) waren unter den Schwerverwundeten, und mit dem Fähnrich Helmuth, der im Walde bei Cistowes an der Seite seines Obersten hingemäht wurde, fehlten noch sechs Bataillonskameraden (die Lieutenants Balan, v. Hoff, v. Bismarck-Briest, v. Zedtwitz, v. Diringshofen und v. Schröder) in dem hier um den Tisch versammelten Kreise. Als am Abend des Schlachttages, erzählte Pr.-Lieutenant Haack, die Uebriggebliebenen auf einem Woylach sich zusammengelagert hätten, da wären ihm, bei aller Siegesfreude, die Thränen in die Augen gestürzt. Der Bataillons-Commandeur, ein eiserner Soldat, der wohl nur nach innen weint, schilderte mit tiefbewegter Stimme jenes furchtbare Waldgefecht, wovon Oberst v. Zychlinski schreibt: „Ich befand mich in dem beweglichen Mittelpunkte eines wirren Knäuels, dessen Kern meine beiden Bataillone (das 2. und das Füsilier-Bataillon) bildeten, umwickelt von feindlichen Schwärmen und Haufen. Granaten und Kartätschen zerrissen denselben in jedem Augenblick nach allen Richtungen, Gewehrkugeln wickelten ihn gleichsam wieder zusammen, da sie auf die Front, auf die linke Flanke und in den Rücken geschleudert den Zusammenhang um den Kern herzustellen nöthigten. Ach! sie fielen um

mich herum, meine Offiziere und Mannschaften, wie gemäht, todt und verwundet!" Mein Tischnachbar war der unermüdliche Mann, der in jenen Gluthstunden „sich allgegenwärtig machte", Stabsarzt Dr. Köppe (Irrenarzt aus Halle); es gereiche ihm zu freudiger Genugthuung, äußerte er, annehmen zu dürfen, daß — Dank dem Beistande braver Gehülfen — alle Verwundete seines Bataillons noch im Walde bei Sadowa kunstgerecht verbunden worden wären. Die Tischgespräche sprudelten lebhaft, als der Generalarzt Dr. v. Langenbeck hereintrat und sich aufs interessanteste daran betheiligte. Am folgenden Tage wollte der „Arm- und Bein-Conservator", wie man in der Armee den berühmten Arzt nannte, nach Königinhof zu einem abermaligen Besuche des Prinzen Anton von Hohenzollern sich begeben, aber mit gestrichenen Hoffnungssegeln.

Auf dem Wege zu meinem Quartier sah ich auf dem Marktplatze einen Haufen von Menschen zusammenlaufen. Es wurde getrommelt und des Stadtausrufers Stimme ließ sich ungefähr also vernehmen: „Zur Warnung! Gestern Abend ist der N. N. dabei betroffen worden, daß er auf dem Schlachtfelde die Leiche eines Oesterreichischen Soldaten ausgegraben und dessen Feldmantel angezogen hat; wie er aussagt, um sich für einen Gefangenen auszugeben und nach Preußen transportirt zu werden. Auf Befehl des Herrn Stadt-Commandanten werden dem N. N. jetzt öffentlich 25 Hiebe aufgezählt werden." Der Stadtbüttel vollzog denn auch auf der Stelle diesen Befehl, indem er einem mit zusammengebundenen Händen vorgeführten Bummler 25 Kantschuhiebe auf den bloßen Rücken applicirte, und zwar augenscheinlich festhauend, vermuthlich aus Aerger darüber,

daß er überhaupt hauen mußte. Uebrigens habe ich auch sonst erfahren, wie beliebt die Preußische Gefangenschaft bei manchen Oesterreichern war. Ein paar Tage nach der Schlacht bei Königgrätz begegnete vor Königinhof dem Lieutenant v. Rautter ein Oesterreichischer Feldwebel, der in der Stadt „Brot requiriren" und zugleich sich mit so und so viel Mann „gefangen melden" wollte. Es fiel diesen versprengten Soldaten nicht ein, sich durchzuschleichen oder bei Einwohnern versteckt zu halten; das Gefangenen-Brot schmeckte ihnen besser.

Noch in das große, drei Stockwerke einnehmende Schul-Lazareth ging ich gegen Abend. Der erste Verwundete, den ich ansprach, war ein Jude, und in demselben Zimmer lagen noch zwei andere, sämmtlich aus Brünn. Der eine rief mir zu, ich möchte doch auch ihm etwas zu lesen geben, wiewohl er ein Israelit wäre, Trost brauche er ja auch — hätte ich ihm doch den Tractat „Thirza, oder die Anziehungskraft des Kreuzes" geben können! Ein Reservist von einem Ostpreußischen Regiment, aus Königsberg, seines Handwerks ein Stubenmaler, redete mit tiefer Bitterkeit über sein Unglück — beide Arme waren ihm zerschmettert, der eine schon abgenommen, der andre kaum erhaltbar. Einen Vortheil, meinte er, würde er haben, wenn er am Leben bliebe, daß er den Leierkasten nicht drehen könne. Ich erklärte ihm, was der Name „Landesvater" zu bedeuten hätte, schrieb ihm aber auch den Vers auf: „Das Kreuz macht doch gebeugt, geschmeidig und erweicht; der ungebrochne Wille wird kindlich sanft und stille, das Herz vor Gott sich neigt." In einem andern Stationszimmer lag ein Pommer, ein Stettiner vom 2. Regiment, quittengelb und fieberheiß; beim Durchwaten der Bistritz bei Doha-

litschka, wo das Wasser den Grenadieren bis unter die Arme ging, hatte er sich die Gelbsucht geholt und dazu eine Schulterwunde. Aber er sagte: „Andern ist Schlimmeres passirt" und betete andächtig mit, als ich alle Kranken im Zimmer zum lauten Zusammenbeten des Vaterunsers aufforderte. Noch eines im Schul=Lazareth Besuchten erinnere ich mich lebhaft; des Mähren Victor von Mendelini. Er erkundigte sich, wie es wohl zugegangen wäre, daß die Preußen am 27. Juni, ihrem allgemeinen Bettage, angegriffen hätten; wenn der König fromm wäre, so wäre das doch schwer zu begreifen. Ich verwies ihn auf das: „Bete und arbeite," theilte ihm aber auch mit, was ich von einigen Truppentheilen wußte, daß sie am Tage vorher Betgottesdienst gehalten hätten. Mehrere Oesterreichische Offiziere haben mir erzählt, Benedek hätte den Preußischen Angriff, eben des drüben genau bekanntgewordenen Landes=Bettages halben, den 28. Juni erwartet und erst auf diesen Tag mit der Defensiv=Aufstellung seiner Corps fertig sein wollen.

Mit Feldprediger Mellin besuchte mich an diesem Horschitzer Tage in meinem Quartier auch Feldprediger Dietlein, gleichfalls aus dem Magdeburgischen, welchem auf diesem Felde zu begegnen mir ein überraschendes Vergnügen war. Wir hatten eine Stunde innerlicher Begegnung, und obgleich nicht völlig einerlei Sinnes in Betreff des Netzes, womit man allerlei Gattung fängt, freuten wir uns doch unsrer Einsinnigkeit in dem Begehren, daß für das Gefäß am Ufer der Ewigkeit allenthalben viele Fische sich möchten fangen lassen. Und wie zog vor unsern Augen die gewaltige Hand Gottes das Netz Seiner erbarmenden Liebe im Meere der Trübsal! — Noch eines Besuches sollte ich in Horschitz mich erfreuen:

Landsleute aus dem Waldenburger Kreise, ein Gerichtsscholz und fünf Bergleute, die Lebensmittel hiehergebracht, ließen sich einen Imbiß und ein Glas Wein bei mir gefallen. Sie wollten's treulich zu Haus erzählen, was wir der Gnade Gottes und der Tapferkeit unserer Armee verdankten. Auch Briefe aus der Heimath hatten heute — endlich! — mich erreicht mit der Nachricht, daß Gott Alles wohlbehütet hätte, Haus und Gemeinde. Unser liebes Gotteshaus hatte zwar am vorigen Sonntage statt der Gemeinde ungebetene Gäste beherbergen müssen, nämlich Oesterreichische Gefangene — aber wenn es nun Preußische gewesen wären, ja! wenn es bei uns ausgesehen hätte wie dort in Chlum, hätten wir mit Gott rechten dürfen? — Luc. 13, 1—5 steht ein von Gott uns vorgeschriebener Gedenktext.

Nach einer Abschieds=Abendstunde bei dem theuern Grafen Eberhard Stolberg, auf dessen Tische ein Berg von Berichten und Gesuchen des Versetzens wartete, welches der Liebe gelingt, erhielt mich Baron von Zedlitz noch lange dankbar=munter mit Erzählen von seinem heutigen Besuche in Schloß Hradek, wohin die meisten verwundeten Sachsen gebracht waren, schmerzlich viele von den „blauen Reitern", welche als die Letzten in dicht geschlossenen Colonnen und im Schritt das blutige Schlachtfeld verließen. — Könnten wir ihnen doch recht wohlthun, den immer tapferen und immer unglücklichen Sachsen! — Baron v. Richthofen's Platz stand leer, er war schon Nachmittags wieder nach Horscheniowes gefahren; Baron v. Zedlitz wollte morgen den Rückweg in die Heimath antreten, wo es ja täglich voller von Hülfsbedürftigen wurde. Im Zwiegespräch, worin auch eine Schlachtfeld=Nachlese gehalten wurde, verging uns die letzte Donnerstagsstunde in Horschitz.

Hier eine Episode aus meines verehrten Freundes Schlachtfeld-Erlebnissen. Zwischen Nachod und Wysokow begegnete am Nachmittage des 27. Juni Baron v. Zedlitz einem Wagen, auf dem ein schwerverwundeter Offizier lag, fast besinnungslos, aber unter furchtbaren Schmerzen. Es war General v. Olloch. Schnell wandte Baron v. Zedlitz um und ritt nach Nachod zurück, um dem Verwundeten eine Bergungsstätte zu bereiten. Das Crucifix über der Thür eines stattlichen Hauses diente ihm dabei zum Quartier-Findezeichen, und bald war in der Dechantei eine Lagerstätte hergestellt. Als der Wagen mit seiner theuren Schmerzenslast herankam und vor dem Hause mit dem Crucifix stillhielt, umdrängten ihn Offiziere und Mannschaften der Brigade Olloch, um ihrem geliebten General Dienste zu leisten. Der Verwundete schlug zuweilen die Augen auf, sah seine Kameraden freundlich an und streichelte etlichen die Wangen. Da, noch ehe er vom Wagen gehoben war, wird eben die erbeutete Fahne des Kaiserlichen Regiments Deutschmeister unter Hurrahruf vorübergetragen. Baron v. Zedlitz winkte dem Fahnenträger — es wird Alles still umher — die Fahne wird über den Verwundeten ausgebreitet, und die Musik des Königs-Grenadier-Regiments (oder war es die des 46. Infanterie-Regiments?) spielte: „Heil Dir im Siegerkranz!“ Ein Lächeln schwebte um die Schmerzenslippen des Generals, aber die Augen schlug er nicht auf, redete auch kein Wort. „Der erste blutende Preußische General!“ rief Baron v. Zedlitz dem General v. Jacobi zu, der eben herbeikam und fragte: „Was ist hier?“ — und Mannesthränen rannen dem aus der Schlacht Kommenden in den grauen Heldenbart, als er auf das schmerzdurchfurchte Gesicht seines Kameraden

blickte. — Die Aerzte gaben in den ersten Tagen und Wochen nur schwache Hoffnung für die Erhaltung des trefflichen Mannes, den Gott unter den Ersten werth gehalten, mit seinem Blute den Namen Nachod — in welchem die Preußische Tonart dem ganzen Böhmischen Feldzuge sich vorgezeichnet hat — in die Geschichte Preußens einzuschreiben. Aber der Arzt in der Höhe hat ihm Heilung und Genesung verschafft, deß freut sich der König und die Armee und das ganze Preußenvolk. Stärke ihm Gott den Arm zum Dienst unter der schwarz-weißen Fahne, und das Gedächtniß der Stunde dort unter dem Crucifix in Nachod bleibe ihm frisch bis ins Alter!

6.

Von Horschitz bis Brünn.

Punkt sechs Uhr früh erscholl das Commando: „Fertig zum Aufsitzen!“ und die Feldlazareth-Colonne setzte sich in Marsch. Zwei Sectionen bildeten den Zug, die dritte blieb vorläufig noch in Horschitz. Der Umstand, daß das Reitpferd des Oberstabsarztes sich gedrückt hatte, verschaffte mir den Gewinn, neben demselben im Omnibus meinen Platz einzunehmen. Dr. Ochwadt brachte den Schatz seiner Flensburger Erfahrungen mit in diesen Feldzug, bei dessen Eröffnung ihm die Einrichtung der Lazarethe in Görlitz anvertraut wurde. Was für ein Stück Arbeit die Mobilisirung der Feldlazarethe einer ganzen Armee ist, einer Armee von 600,000 Mann, und was dazu gehört, um in den Friedensrahmen der Preußischen Feldlazareth-Organisation das lebendige Feldbild einzufassen, davon habe ich in den vier Marschtagen von Horschitz bis Mährisch-Neustadtl einigermaßen eine Vorstellung gewonnen, und den Reisegesprächen mit Dr. Ochwadt verdanke ich besonders den Vorsatz, mich zu hüten vor Leichtfertigkeit im Urtheilen über scheinbare oder auch wirkliche Mängel, welche dem Feldgeistlichen beim Dienst in den Lazarethen oft sehr empfindlich sind. Gewiß wird der eben erlebte Feldzug nicht unfruchtbar bleiben für die Vervollkommnung unsers Feldlazareth-

wesens; z. B. wird es wohl der Prüfung werth gefunden werden, ob das bisherige Verhältniß zwischen den Schweren und den Leichten Feldlazarethen ohne Correctur beizubehalten sei — wie es jetzt ist, scheint der Mißstand unvermeidlich, daß bei rapidem Schlachtenverlauf einerseits Mangel an Hülfs-Kräften und Mitteln, anderseits Brachliegen vorhandener Kräfte und Mittel eintritt. Jedoch bei aller Vervollkommnungsbedürftigkeit, welche die Preußische Feldlazareth-Organisation mit jeder menschlichen Institution theilt, fordert doch das, was sie geleistet hat, zu so freudigem, bewunderungsvollen Danke auf, daß hier unbescheidene Kritik eben eine solche ist, die nicht Bescheid weiß. Die Berührungspunkte im Beruf des Feldarztes und des Feldgeistlichen machten sich in meinen Gesprächen mit Dr. Ochwadt desto erfreulicher geltend, je entschiedener derselbe (ein ernster Katholik) als Feind der falschberühmten Wissenschaft sich zu erkennen gab, welche Gott die lebendige Quelle verläßt, um im Sumpfe des Materialismus unterzugehen.

Noch einmal führte mich die Straße, wo wir marschirten, an dem Königgrätzer Schlachtfelde vorbei. Links von Stratschow sahen wir die Dörfer Dub und Mschan liegen, wo die vierte Division zur Schlacht sich formirt hatte, dann das größere Dorf Zawadlka, von wo die dritte Division in Schlachtordnung gegen die Bistritz vorgedrungen war. In der Ferne wurden die Höhen von Lippa und Chlum sichtbar, der weiße Thurm und die drei Linden dienten zur Orientirung; wie so golden bestrahlte heute die Morgensonne diese Würgestätten! Die ganze Straße entlang Felder, auf denen kein Halm aufrecht stand — Bivouakplätze mit hinterlassenen Kochgeschirren an Aschen- und Kohlenhaufen — im Walde zwischen

Sucha und Nechanitz noch hin und wieder Stücke Sächsischer Montirung. „Die Vögel singen hier nur wenig, sie haben sich zu feist gefressen," bemerkte ein Arzt beim Rendezvous. Ja, je verhungerter die Menschen, desto gemästeter das Gevögel! Das Städtchen Nechanitz an der Bistritz, die wir hier auf einer Nothbrücke überschritten, lag wüst und öde da, unter Soldaten und Lazarethgehülfen zeigten sich nur hie und da verschüchterte oder frechblickende Einwohner, Spuren des Straßengefechts, wobei die Sachsen aus der Stadt geworfen waren, starrten einem noch grausig entgegen. Hinter Nechanitz, links von Kantschitz, erhub sich vor uns das stolze Schloß Hradek, der Bergungsort so vieler Gebeugten und Elenden! Eine halbe Stunde von der Kreuzungsstelle unsers Weges mit der von Königgrätz nach Chlumetz führenden Chaussee liegt das Dorf Dobrschenitz, wo Halt zum Futtern gemacht wurde.

Vor dem Pfarrhause, welches den Eindruck der Wohlhäbigkeit machte, suchten wir uns unter zwei schattigen Linden einen Ruheplatz; aber — „haben wird in Böhmen mit einem großen H geschrieben," sagte unser Train-Wachtmeister, als er seinem Lieutenant meldete, daß Brot im Dorfe nicht zu haben wäre. Mit einem Topf Milch überraschte uns der Pfarrer, und als unser etliche ins Haus traten, um ein Oelgemälde in Augenschein zu nehmen, welches einen Ahnen der hiesigen Grundherrschaft darstellte, nämlich „Se. Excellenz Herrn Wenzel Peter Baron Dobřensky von und zu Dobřenič" — wie der Pfarrer uns umständlich belehrte, da wurde er höchst redselig, und es kam auch — ein Trainsoldat behauptete: unterm Bettstroh hervor — noch ein Brot zum Vorschein (wofür übrigens bezahlt wurde). Auf meine Bitte gab

mir der Pfarrer eine Stunde Unterricht im Tschechischen, d. h. er bemühte sich, mir die Hauptregeln der Aussprache beizubringen und eine Anzahl von Wörtern und Sätzen einzuprägen, welche einem Feldprediger im Umgange mit Kranken besonders nöthig sind. Mein gütiger Lehrmeister war des Tschechischen offenbar kundiger als des Deutschen, denn: Kde ste raneň? übersetzte er gemüthlich: „Wo seid's verwundet?“ Daß Preußen Böhmen behalten würde, darüber schien sich Pfarrer Styba keinen Zweifel zu machen, aber auch keinen übermäßigen Gram.

Den Marsch auf dem waldigen Wege von Dobrschenitz über Biela nach Prschelautsch habe ich größtentheils verschlafen, trotzdem daß unser Wagen „für Leichtverwundete“ richtiger „für Leichtzuverwundende“ benannt werden konnte. Prschelautsch, eine an der Elbe gelegene Station der Pardubitz-Prager Eisenbahn, wimmelte an dem Tage von Preußischen Soldaten, allerlei Truppengattung war hier in Maroden vertreten (wohl auch einige „Drücker“ darunter), welche vor den Thüren saßen oder auch auf den Straßen einherschlichen. In einem Lazareth, welches ich besuchte, fand ich unter etwa 50 Kranken nur 3 Verwundete, Ulanen, die von einem Avantgarden-Scharmützel hieher zurücktransportirt waren; aber viele lagen am rheumatischen Fieber krank, und so mancher legte die Hand auf die Brust und sagte: „Hier sitzt es mir“ — die Folge von Ueberanstrengung aller Kräfte auf diesen fabelhaften Märschen! Unsre West-Armee, namentlich die Division Göben, hat — zur „wahrhaften Bewunderung“ des Feindes selbst — im Marschiren zwar noch Außerordentlicheres zu leisten gehabt, als was in Böhmen und Mähren vorgekommen; doch auch hier hatte man reichlich Gelegenheit, über die zähe Dauerkraft

der Norddeutschen Art zu staunen und an der Leistungsfähigkeit der Preußischen Willenskraft sich zu freuen.

Im höchsten Grade unwirthlich war es in diesem — schon der Deutschen Zunge widerwärtigen — Prschelautsch. Fast in keinem einzigen Quartier gab es, weder für Geld noch gute Worte, etwas zu essen oder zu trinken; in dem, welches ich mit dem Assistenzarzt Dr. Schultz (Sohn des katholischen Schulraths in Münster) theilte, bekamen wir buchstäblich nichts außer Waschwasser. Mein Quartiergenosse hatte sich schon schlafen gelegt, als ich um 9½ Uhr, es war stockdunkel, in unser Parterre-Zimmer kam. Da ich noch einen Brief zu schreiben hatte, rief ich nach Licht, erst im Hause, dann auf der Straße unter den noch erhellten Fenstern der ersten Etage, und zwar rief ich Tschechisch: světlo! — es war mir nämlich schon einmal in einem Quartier begegnet, daß ich kein Licht erlangen konnte, weil kein Mensch im Hause Deutsch verstand und Zeichensprache im Finstern bekanntlich schwierig ist. Aber was geschah auf mein Rufen? Die Fenster wurden im Nu dunkel. Der Bursche des Dr. Schultz erbot sich, Preußisch mit den Wirthsleuten zu reden, und ich fand das auch am Orte; doch im Dunkeln in dem winkligen Hause die richtige Thür zu finden, war keine Kleinigkeit. Ich rief also den Burschen, nachdem er eine Weile oben gepocht und den Prschelautschern unschmeichelhafte Beinamen gegeben, herunter und entschloß mich im „Hostinetz" (Gasthof), wo ich zu Abend gegessen, eine Kerze zu kaufen. Das verlohnte sich mir übrigens angenehm, denn unter den Gästen dort am Tisch erzählte gerade ein Landwehroffizier vom 12. Regiment aufs anziehendste vom Antheil seines Bataillons an der Schlacht bei Jitschin; das Bataillon hatte den Sach-

sen gegenübergestanden, und der Erzähler (ein Justizbeamter aus Sorau) schilderte die todesmuthige Standhaftigkeit der Sächsischen Colonnen in herzbewegenden Zügen. Es ist vor Ausbruch des Krieges mit dem Namen „Bruderkrieg" ein ekelhafter Mißbrauch getrieben worden; doch von ganzem Herzen zu wünschen, daß Preußen und Sachsen zum letzten Male wider einander gekämpft haben und zu solchen Brüdern zusammenwachsen möchten, zwischen denen Krieg ein Unding ist, das ist gewiß ein richtiger Preußenwunsch. Geht er in Erfüllung, so wird sich auch der Spruch erfüllen, glücklicher als bisher: „Gott lasse grünen und wachsen die edle Raute von Sachsen!" — Ich dachte an Sachsen, an Leipzig, ehe ich an diesem 13. Juli=Abende einschlief. —

Als wir am andern Morgen beim Rendezvous (die eine Section des Lazareths, unter Stabsarzt Neuhaus, hatte in Prschelautsch zurückbleiben müssen) unsre Quartiererlebnisse austauschten, erzählte jemand von dem Böhmischen Schöppenstedt oder Polkwitz — das ist nämlich Prschelautsch — folgende Sage. Ein Prschelautscher Ackerbürger will sein Feld besehen und kommt an ein Ackerstück, über welches er querweg schreiten müßte, um den nächsten Weg zu gehen; es thut ihm aber Leid um das schöne Korn, welches er niedertreten würde, und er läßt vier von seinen Dienstleuten kommen und sich von ihnen hinübertragen.

Nach einem Marschtage wie gestern, da wir beinahe 6 Meilen zurückgelegt, gönnte Lieutenant Ferschke seiner Colonne einen gelinden Marsch: wir machten Quartier in Chrudim, wo wir schon um 2 Uhr Mittags eintrafen. Eine schöne, altehrwürdige Stadt! Wie ein aufsteigender Anbau an die hoch mitteninne stehende gothische Kirche

liegt sie da. Von den Nepomukstatuen auf der Brücke über die Chrudinka bis zu der reichvergoldeten, aus Erz getriebenen Säule auf dem Markte, welche die Figur der Jungfrau Maria mit dem Christkinde trägt, begegnet man einer mannigfaltigen Menge von Weihezeichen, und wie klang mir die Betglocke, die ich in Böhmen seit dem 30. Juni niemals gehört hatte, so feierlich durchs Herz! Und auch etwas, was ich noch nirgend in Böhmen gesehen, sah ich heute in Chrudim: Bewaffnete in Oesterreichischer Uniform! Die städtische Schützengilde im schmucken Jägeranzuge mit dem dunkelgrünen Federbusch auf dem Hut und mit dem Jägerstutzen hatte die Wache bezogen, versteht sich unter dem Commando des Preußischen Etappen-Commandanten. Hier war denn endlich eine Stadt mit Einwohnern, offnen Läden und nicht völlig erstorbenem Gewerbe. Geflüchtet waren freilich auch von hier viele Familien, namentlich die Kaiserlichen Beamten, und in der Wohnung des Finanzwachen-Commissärs (Steuereinnehmers) draußen in der hübschen Vorstadt, wo ich mein Quartier erhielt, fand ich vier Zimmer zu meiner Disposition, auch das Amtszimmer des Herrn Commissärs, wo die Spuren einer beschleunigten Flucht nicht verwischt waren durch die in dieser Woche massenhaft hier gewesene Einquartierung. In dem ganzen geräumigen Hause hielt sich nur eine alte Böhmin mit ihrem Enkelsohne, einem Burschen von etwa 16 Jahren, im untern Stock auf; zum Glück verstand der Junge Deutsch und besorgte mir „ein Glas Kaffee“ und was ich sonst bedurfte, aufs beste.

Nach einigen Stunden äußerlichen und innerlichen Ausruhens setzte ich mich zum Briefschreiben an dem Kaiserlichen Amtstische zurecht. Die Geschichte dieser

beiden Juliwochen — kein Traum war sie, sondern erlebte Wirklichkeit; man mußte sich immer wieder darauf besinnen, und nur allmählich tauchten aus der Fluth der Eindrücke und Erfahrungen Einzelbilder mit bestimmten Umrissen auf, die vor dem innern Auge zu einem Gesammtbilde sich ordneten.

Es war ein schöner linder Juliabend, nach einem glühendheißen Tage, und ein Gang halb um die Stadt am Ufergelände der Chrudinka, die unter dunkeln Baumgruppen an üppigen Gärten sich hinschlängelt, that mir erfrischend wohl.

In der Nähe einer mächtiggroßen Dampfmühle war eine Feldbäckerei etablirt, wo gerade eine Proviant-Colonne ihre Wagen belud. Kostbare Waare! Daß nur die Wagenpläne wasserdicht genug wären, um die Einweichung der Ladung durch den nächsten Regen abzuwehren — sonst verschimmelt das liebe Brot! Im stattlichen Mühlengebäude hatte der Etappen-Commandant sein Quartier und saß eben mit der Familie des „Mühlen-Directors" (im Kaiserlichen gibt es eine seltsame Mannigfaltigkeit von Directoren) vor der Hausthür beim Thee; dergleichen hatte ich in Böhmen noch nicht gesehen. Da ich des Commandanten Güte zur Besorgung etlicher Briefe nach der Feldpost in Pardubitz zu erbitten hatte, bekam ich Gelegenheit zu hören, wie die städtischen Beamten in Chrudim sich ganz verständig benommen und Hand in Hand mit der Militärbehörde die Kriegslast für die Stadt möglichst erträglich gemacht hätten.

Die Straßen, durch welche ich — treppauf — von der Dampfmühle nach dem Markte ging, erinnerten mich an Blankenburg am Harz. Mit unserm Colonnen-Führer und zwei andern Train-Offizieren saß ich vor der Thür

des Gasthauses an der Wache, als plötzlich ein großer Stein dicht neben uns niederfiel. Wir sprangen auf, Lieutenant Ferschke war mit zwei Sätzen in dem offnen Kaufladen hinter uns, wo der erschrockene Wirth schon mit einer Lampe herbeieilte; es zeigte sich, daß von dem Gesims des obern Stocks ein Kalkstein sich losgelöst hatte — also ein Fall ohne Ueberfall. In meinem öden Quartier war mir aber in dieser Nacht doch unheimlich zu Muthe, und ich ließ das Licht brennen, bis es vor dem anbrechenden Tage erblich.

Früh um 5 Uhr am Sonntage rückten wir ab. Heute war mir recht sonntäglich ums Herz, und als ich Dr. Ochwadt mit einem Sonntagsgruße begrüßte, wurden wir eins, daß beim Rendezvous ein Morgensegen gehalten werden sollte. So lagerten wir denn in dem herrlichen Eichen- und Tannen-Walde zwischen Chrudim und Nassaberg. Auch eine Pferde-Depot-Colonne, die ein Offizier vom Blücherhusaren-Regiment führte, machte Halt auf unserm Lagerplatze. Hörende Ohren und erschlossene Herzen ließen sich finden von dem Worte: „Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn Ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten." Rendant Mangelsdorff (Zahlmeister vom 60. Regiment) sagte mir noch beim Abschied am andern Tage, diesen 7. Trinitatissonntag im Chrudimer Walde wollte er nimmer vergessen — so wäre ihm das: „Mich jammert des Volks" doch vorher noch nicht durchs Herz gegangen. Und wie sang es sich heute als ein neues Lied, das alte: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut, dem Vater aller Güte, dem Gott, der alle Wunder thut, dem Gott, der mein Gemüthe mit seinem

reichen Trost erfüllt, dem Gott, der allen Jammer stillt — gebt unserm Gott die Ehre!"

In Nassaberg stand der Platz vor der Dorfkirche voller Leute; da sah ich doch mal Böhmen in ihrem Sonntagsanzuge, die Frauen und Mädchen mit ihren überm Kopfe befestigten rothen und blauen Umschlagetüchern nahmen sich recht nett aus. Scheu und finster blieben die meisten Kirchgänger von ferne stehen, nur etliche muntre Bauerjungen liefen nahe heran und übten sich im Buchstabiren der Inschriften an den Lazareth-Wagen und Karren. Mittagsrast wurde in dem Marktflecken Kamenitz gemacht. Welch ein Soldaten-Gewimmel gab es da! In dem Gasthofe, wo wir leidlich gut zu Mittag aßen, strömte es von Kommenden und Gehenden, Reconvalescenten, zum Gefangenen-Transport Commandirtgewesenen und andern Mannschaften, die ihren Regimentern nachzogen, nicht wenig froh, wenn es ihnen glückte, wie einem mit uns von Horschitz ausgerückten Kürassier, auf einem Proviant- oder Fouragewagen einen Platz zu erobern. Mit einem jungen Techniker aus Prag wurde ich hier in Kamenitz bekannt, der mir für drei Gulden Schumavsky's Deutsch-Böhmisches*) Wörterbuch verkaufte und mich in meinen beim Dobrschenitzer Pfarrer angefangenen Studien unterstützte. Unserm Gasthause gegenüber auf der obern Seite des Marktplatzes stand eine schöne alte Kirche, aus deren gothischem Portale um 4 Uhr Nachmittags eine Prozession hervorschritt und unter wehmüthig-melodischem Gesang um einen Nepomukaltar

---

*) Die Tschechen nennen ihre Sprache gern „Böhmisch", weil sie die Deutschen in Böhmen als Fremdlinge betrachtet wissen wollen.

inmitten des großen Platzes sich schaarte. Der Priester, ein alter Mann mit grauen Locken, kniete an den Cancellen vor der Bildsäule des Böhmischen Schutzheiligen und betete eine Litanei, begleitet von dem reichlich wiederholten: „Oroduj za nás“ (bitte für uns) des auf den Knieen liegenden Volkes. Es war — auch für einen, der mit evangelischem Auge zusah — erbaulich anzusehen, wie zwei Preußische Soldaten, Polen von einem Oberschlesischen Regimente, andächtig unter der Menge mitknieten und mitbeteten — auf Friedensboden mitten in Feindeslande. Dr. Ochwadt setzte einige Trainsoldaten, welche mit spöttischem Lächeln sich bemerklich machten, ernstlich zu Rede; und war jenes Nepomukbild für manchen unter den katholischen Betern ein Mittel, obschon ein dürftiges Mittel der Berührung mit Gott, nach welchem seine Seele verlangte, so stand es solchen „Protestanten“, die überhaupt nicht beten, freilich übel an, über den katholischen Aberglauben zu spotten.

Als wir Abends ziemlich spät in Kreuzberg, hart an der Mährischen Grenze, eintrafen und auf einem Anger am Eingange des Dorfes aufmarschirten, hörte ich eine Stimme fragen: „Wo ist der Herr Feldprediger?“ Der Fragende war der lutherische Ortsgeistliche, Pastor Pellar, bei welchem unser Wachtmeister Quartier für mich belegt hatte, und der seine Einquartierung abholen wollte. So wurde mir am äußersten Ende Böhmens noch ein lieblicher Sonntagabend in amtsbrüderlicher Herberge beschert. Es traf sich, daß bei Nennung meines Namens in dem lieben Bruder Saiten unsichtbar gepflegter Gemeinschaft anklangen, und in einer Viertelstunde waren wir, die herbergsfreudige Pfarrfrau eingeschlossen, einander hinreichend bekannt zu herzausschüttenden Abendgesprächen,

woran auch mein Quartierkamerad, Pharmaceut Blell, vergnügt Antheil nahm. Ach! was für Tage waren über dieses Pfarrhaus und über diese Pfarrgemeinde hingegangen! Wiewohl man hier vom Fenster aus einem Cavallerie-Vorpostengefechte zwischen Preußischen und Oesterreichischen Ulanen hatte zusehen können, so hatte sich doch Pastor Pellar über Drangsale seitens des Feindes nicht zu beklagen. Ein Gedenkblatt, welches Generalmajor Graf v. d. Goltz seinem Quartiergeber hinterlassen, redete deutlich genug von dem Sinne, der hier zwischen „Feinden" gewaltet hatte, und Pastor Pellar war voll Danks über die huldreiche Freundlichkeit, womit Se. K. Hoheit der Prinz Albrecht (Vater) ihm begegnet wäre. Aber was für einen schweren Stand ein lutherischer Pastor in Böhmen, auch wenn er ein geborner Böhme und ein so guter Kaiserlicher Patriot ist wie Pastor Pellar (nebenbei Inhaber des K. K. goldnen Verdienstkreuzes), in diesem Kriege gehabt hat, davon habe ich in Kreuzberg etwas erfahren. So weit ging der erhitzte Fanatismus unverständiger Menschen, daß anonyme Drohbriefe dem „Ketzer"-Pastor angekündigt hatten, wenn die Preußen nur erst aus dem Lande wären, so würde man ihm das Haus über dem Kopfe anzünden u. s. w. Wie konnte es aber anders kommen nach den Kreuzzugspredigten, die von Ostern bis Pfingsten und länger das Kriegsfeuer in Böhmen geschürt hatten? Die Preußen wären Ausbunde von Gottlosigkeit, Barbaren, die den säugenden Müttern die Brüste abschneiden würden, und geweihete Nägel wären angebracht zu Jaelthaten wider dieses neue Sisseraheer — das wurde in Böhmen von der Kanzel gepredigt und das Volk sagte Amen dazu. Ganz der Styl wie vor hundert Jahren, da der Papst an den Feldmarschall Daun einen geweihten

Degen zur Ausrottung der Ketzer übersandte. Die Würdenträger der katholischen Kirche in Oesterreich (leider auch der Bischof von Brixen, von dem man Besseres hätte erwarten können) haben zur Schürung dieses unreinen Feuers Erstaunliches geleistet. Ueberkommt denn die „Gläubigen" in Oesterreich gar keine Ahnung davon, daß Gott, dessen Mühlen langsam, aber trefflich fein mahlen (Zeph. 1, 11), endlich Abrechnung gehalten hat über die seit Kaiser Ferdinand's Zeiten auf dem Lande lastende Blutschuld? — Etwas Kleines, was doch ein Großes war für meine lieben Wirthsleute, konnte ich ihnen zu Gefallen thun, nämlich einen Brief an die Mutter der Frau Pastorin in Teschen schreiben und ihr Nachricht über Kinder und Enkel geben; andre als Feldpostbriefe waren damals unbestellbar in Böhmen. Ein Tschechisches Neues Testament bewahre ich als liebes Andenken an den 15. Juli in Kreuzberg auf.

Saar heißt das erste Mährische Städtchen, welches wir auf unserm Montagsmarsche erreichten. Auch hier hatte die Preußische Cavallerie (Ulanen) mit der Oesterreichischen (Husaren) sich gemessen, zur Fortsetzung des Thatbeweises, daß sie von der „berühmtesten Cavallerie der Welt" nicht übertroffen wird. Freilich mögen Nachhutgefechte die schwersten Cavallerie-Aufgaben sein, denn der moralische Druck, der auf jeder Rückzugs-Armee lastet, lähmt den Impetus, worin die Kraft des Reiterangriffs liegt; doch selbst von Ungarschen Husaren-Offizieren habe ich aussprechen hören, daß sie durch nichts so sehr in dieser Campagne überrascht wären, wie durch die schneidige Haltung ihrer Preußischen Collegen und die mustergültige Tüchtigkeit der Preußischen Pferde. Noch über unsre Husaren pflegte man feindlicherseits unsre

Ulanen zu loben, und daß unsre zu Leichter Cavallerie gewordenen Dragoner ihr historisches Schwergewicht bewahrt haben, nun, sie haben's an manchem Tage bewiesen, „nicht bloß vor, sondern gar in dem Feinde," wie ein bei Königgrätz verwundeter Gardedragoner-Offizier sich ausdrückte; unsere Kürassiere aber wogen am schwersten da wo sie die Kanonade schwichtigten, deren dumpfes Grollen gestern am 15. Juli von Tobitschau zu uns herüber hallte.

Bei meinen Tschechischen Marschstudien erfreute ich mich eines Genossen in dem Stabsarzt Dr. Buski (vom Brandenburger Feld-Artillerie-Regiment), der an diesem Montage mit im Omnibus der Colonne Platz genommen hatte. Als Pole verstand derselbe die Tschechische Umgangssprache ohne Schwierigkeit, und anziehend war mir die Sprachvergleichung, die er mit Liebe zur Sache zwischen den einzelnen Zweigen des Slavischen Stammes anstellte. Mit noch anderm als wissenschaftlichem Interesse betrachtete er die seiner Muttersprache verwandten Dialekte, denn für das Slavische Idiom hoffte er noch auf eine große Zukunft. Später lernte ich einen jungen Mährischen Caplan in Tassau kennen, den diese Slavische Nationalhoffnung begeisternd beherrschte. Offenbar haben es die Prager Lehrer des Tschechenthums verstanden, die Böhmische und Mährische Jugend, oft gerade die geistig-edelsten jungen Männer, mit einer Liebe des Slavischen Wesens zu durchdringen, die nicht selten etwas Rührendes, aber noch öfter etwas Träumerisches hat.

Von Saar scharf links abbiegend, ließen wir das Mährische Gebirge, welches unsrer Colonne ziemliche Marschschwierigkeit gemacht hatte, glücklich hinter uns, und gelangten um Mittag — vor einem Fürstlich Kinskyschen Schlosse mit prächtigen Parkanlagen vorüber —

nach Neustadtl. Hier fiel mir zuerst der grelle Unterschied im Benehmen der Böhmen und der Mähren gegen den Feind im Lande auf. Mit geringen Ausnahmen gehört die Bevölkerung Nordmährens, namentlich des Iglauer Bezirks, dem Tschechischen Stamme an, und die hier herrschende Sprache ist die mit etlichen Provinzialismen colorirte Tschechische; dennoch blickten die Mährischen Augen meist freundlicher, zutraulicher, ungiftiger uns an als die Böhmischen. Mit Dr. Schultz, meinem Quartiergenossen von Prschelautsch her, erhielt ich Quartier auf der Pfarre, und mit jovialer Gastfreundschaft nahm uns Pfarrer Ruzicka auf. Bei Tische erzählte ich von der Nepomuk-Prozession in Kamenitz und fragte, was doch die Worte „gako ovce snědenj", wobei ich ein altes Mütterlein so tief seufzen gehört, bedeuten möchten? „Du lässest uns auffressen wie Schafe" (Ps. 44, 12) hatte der Priester gebetet, wie ich nun lernte. Bei diesem Anlaß bat ich um eine Bibel; aber unser sonst so freigiebiger Wirth bedauerte mir nicht dienen zu können — wohl aus Befürchtung einer „Requisition", denn daß er wirklich keine Bibel besitzen sollte, weder eine Deutsche, noch eine Tschechische, noch eine Lateinische, war doch schwer glaublich.

Zwei Sectionen eines andern Schweren Feld-Lazareths vom 3. Armee-Corps waren im Laufe des Tages über Hlinsko gleichfalls in Neustadtl eingerückt, und ein zahlreicher Kreis von Aerzten und andern Lazarethbeamten saß in der Abendkühle zusammen vor dem Brauhause auf dem Marktplatze. Zuweilen dröhnten in der Richtung von Olmütz einzelne Kanonenschüsse dumpf herüber und erinnerten daran, daß wir im Felde waren, was wir im lebhaften Gespräch mit einem Neustadtler Kämmerei-

Director beinahe hätten vergessen können. Zur Geschichte des Zündnadelgewehrs gab Inspector Schärtmann (Zahlmeister von der Militär-Schießschule in Spandau) interessante Aufschlüsse in anschaulicher Schilderung, und ich hatte noch ein liebes Gespräch mit unserm Rendanten Mangelsdorff, ehe ich mich bei Dr. Ochwadt, Lieutenant Ferschke und den andern Herren, mit welchen ich in diesen vier Tagen in militärischer Gliedschaft gestanden, dankbar verabschiedete.

In der Nacht wollte ich über Tischnowitz nach Brünn fahren, ein durch den Bürgermeister requirirter Leiterwagen stand schon vor der Pfarrhofthür. Da überredete mich der Feldpostsecretär, dem ich noch einen Brief zu bringen hatte, daß ich lieber am andern Morgen mit ihm fahren möchte, wo er mit seinem Feldpostrelais nach Tischnowitz abrücken würde. So fiel mir noch eine erquickliche Nachtruhe zu, und um 6 Uhr früh ging es vorwärts. Zwei Kaiserliche von Preußischen Postillonen gefahrene Postwagen und dahinter noch ein reitender Postillon mit zwei Handpferden bildeten den zum 8. Armee-Corps gehörigen Feldpostzug. Der liebenswürdige Secretär, ein Postbeamter, der das östliche Ende Preußens (Pleß) mit dem westlichen (Elberfeld) vertauscht hatte, erzählte frisch und fesselnd von seinen Felderfahrungen — mit welcherlei Ohren ungefähr ein Amtsbruder des Superintendenten Feldner in Elberfeld ihm zuhören würde, war ihm ziemlich bekannt. In Ruschinka, etwa zwei Meilen von Neustadtl, zog ein prachtvolles, zwischen dunkeln Baumgruppen weiß hervorschimmerndes Herrenhaus unsern Blick auf sich, und wir stiegen aus, um es in der Nähe zu besehen. Es war ein Schloß des Grafen Mytrovski, dessen Wappendevise: „Aeternus quia

purus“ golden über dem Portal strahlte. Die Gräfliche Familie hielt sich in Ungarn auf, wie der Generaldirector, der uns mit ausgesuchter Höflichkeit zum Frühstück einlud, beim Zeigen der Portraits des Grafen und der Gräfin uns erzählte. Zwei Flaschen Wein aus dem Gräflichen Keller, eine für Reconvalescenten und eine für Kranke, wurden hier meinem kleinen Erfrischungsvorrath hinzugefügt. Von der ersten konnte ich bald guten Gebrauch machen. Nicht weit hinter Ruschinka begegneten wir einem Gefangenen-Transporte. Lauter Oesterreichische Cavalleristen, vorzüglich Ungarische Husaren (vom 8. Regiment, Kurfürst v. Hessen) zogen da — trübselig zu Fuß — hinter einem Bauernwagen her, auf welchem ihr Lieutenant saß, ein schlanker junger Mann mit ächtem Magyarengesichte, Namens Bela Kende de Kölcse, nebenher auf beiden Seiten der Straße etwa 20 Mann Sechsundzwanziger. In der drückenden Hitze waren einige Gefangene zum Umfallen matt geworden, die erquickten sich nun an ihrem heimathlichen Getränk, während Lieutenant Müller, der Führer des Transports, den Ungarischen Offizier zu einem kleinen Frühstück herbeiholte, welches wir auf dem Rasen des Straßenrandes servirten.

Ungefähr eine Stunde vor Tischnowitz öffnete sich eine reizende Landschaft, das Schwarzawathal (also im Donaugebiet waren wir angelangt!) gönnte uns eine Einschau in seine wonnige Schönheit, die mich lebendiger als sonst eine Mährische Gebirgsgegend an die Thäler des Unterharzes erinnert hat. Die gewerbreiche Stadt Tischnowitz, in deren Umgebung die vielen Dampfschornsteine jetzt freilich ruinenhaft dastanden, lag vor uns in dem walddufttigen Thalkessel wie eine Straßennetz-Spange. In dem dicht an die Stadt reichenden Dorfe Vorkloster

— so genannt von einem reichen Cistercienserkloster mit doppelt mannshohen Ringmauern, die noch mittelalterige Schießscharten zeigen — fuhren wir an einer Papiermühle vorbei, wo an der Hofthür mit Kreide geschrieben stand: „Verwundeter". Die Postwagen fuhren voran, und ich ging hinein. Gleich in der Familien-Wohnstube sah ich an einer eben gesäuberten Uniform, daß der Verwundete ein Oesterreichischer Offizier war, und fand in einem Nebenzimmer den Rittmeister v. d. Knesebeck, vom 5. Ulanen-Regiment Graf Walmoden. In dem Tischnowitzer Straßengefecht vom 11. Juli — demselben Reiter-Treffen, in welchem Major v. Schack vom 2. Gardedragoner-Regiment verwundet wurde — hatte Herr v. d. Knesebeck (der Hannöverschen Linie dieses Namens zugehörig), durch einen Schläfehieb (des Lieutenants v. Dieskau) betäubt vom Pferde stürzend, eine schwere Gehirnverletzung erlitten und lag in Fieberphantasieen auf dem Bette. Es gelang mir nicht, dem Kranken einen lichten Augenblick abzulauschen, doch versprach ich der um ihren Patienten herzlich bemühten Familie Kopriva, nach einer Weile nochmals wiederzukommen. Unterdessen suchte ich den Stadtarzt auf, der den Kranken behandelte; er erklärte ihn für rettungslos. Als ich nach einer Stunde wieder an sein Bett trat, phantasirte er immer noch; aber während ich wiederholt einerlei Worte ihm zusprach, änderte sich plötzlich der Ausdruck seines Auges und er fragte: „Sind Sie ein lutherischer Geistlicher?" Meine Bejahung erfreute ihn sichtlich; er wünschte seinen letzten Willen mir zu dictiren, auch einen Brief an seinen Regiments-Commandeur Graf Hompesch. Beides that er mit völliger Besinnlichkeit und schickte sich dann zum Empfang des heil. Abendmahls. Nie werde ich vergessen, wie inbrün-

stig er das Vaterunser mitbetete, gleichwie im Triumph endigend: „Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen!“ Wäre ich auch nur zu diesem Einen gesandt worden, ich würde nicht vergeblich im Felde gewesen sein. Daß Herr v. d. Knesebeck wenige Tage nach dem 17. Juli gestorben, hörte ich später im Hauptquartier der Ersten Armee; einer von den beiden lutherischen Pastoren in Brünn hat ihn begraben helfen.

Von Tischnowitz nach Brünn bot sich mir am Abend eine willkommene Fahrgelegenheit, indem der Bürgermeister, bei welchem mein gefälliger Feldpostsecretär einen Wagen für mich requiriren wollte, einen zufällig nach Brünn zurückkehrenden Hotelbesitzer aus Austerlitz ersuchte, in seinem bequemen Wagen mir einen Platz einzuräumen. Die etwas breitspurige Geschichte von einem Heirathsconsens, welchen der Austerlitzer Herr von der Justizbehörde in Tischnowitz losgerungen hatte, habe ich vergessen; behältlich aber hat sich mir eingeprägt, daß er vor jedem Crucifix am Wege den Hut abnahm, was ich sonst nur von wenigen Katholiken drüben gesehen habe. Einen Deutschen Mähren kennen zu lernen, war mir interessant, und dieser gehörte zu der nicht kleinen Zahl von Deutsch-Oesterreichern, welche den Slavischen Unterthanen des Kaisers fremder und abgeneigter gegenüberstehen als den Preußen.

Als gegen 10 Uhr Abends die ersten Lichter Brünns in der Ferne aufschimmerten, wie schlug doch da das Herz beim Zurückdenken an den Dinstagabend in Königinhof vor vierzehn Tagen! Bei Königgrätz war nicht allein Prag, sondern auch die Mährische Hauptstadt gewonnen! Auf beiden Seiten der Straßen brannten Bivouakfeuer, und

dunkle Wagenburg-Massen, Munitions- und Proviant- und Fourage-Colonnen, Wagenparks u. s. w. reichten bis an die Oberzeil-Vorstadt. Es war die erste große feindliche Stadt, die ich zu sehen bekam, der Eindruck war überwältigend. Die Straßen waren am späten Abend noch sehr lebendig, und zwischen Preußischen Soldaten zu Fuß und zu Pferde, denen man alle zehn Schritt begegnete, bewegten sich Brünner und Brünnerinnen in bunter Menge. Mit glücklich erlangtem Quartierbillet suchte ich nach Nr. 78 am Großen Platz und fand in der Wohnung des jüdischen Arztes Dr. Manuel — wo auch eine geflüchtete jüdische Familie aus der Gegend von Hlinsko beherbergt wurde — mehr als höfliche, wahrhaft freundliche Aufnahme.

Die 11. Division war mein nächstes Besuchsziel, und ich hatte mich deshalb beim Commandirenden General des 6. Armee-Corps zu melden. Das Hauptquartier des Generals von Mutius befand sich am Großen Platze in einem stattlichen Hause, in dessen Balkonfenster ich von meinem Quartierzimmer aus gerade hineinsah. Wie ist es mir nun zwiefach werth, daß ich dem theuern Manne noch ins Auge schauen durfte, der seine letzten Kräfte im Dienste des Königs und des Vaterlandes verzehrt und dann, nachdem das höchste Soldatenglück ihm beschieden worden, sein müdes Haupt in stillem Frieden aufs Sterbekissen gelegt hat! An diesem Mittwochmorgen fühlte sich General v. Mutius nach seiner Art wohl und sprach dankerfüllt über die große Güte Gottes, die ihm alle Kriegsstrapazen habe ertragen helfen — „und daß meine alten Augen noch diese Tage gesehen haben," fügte er mit tiefer Bewegung hinzu, „dafür werde ich Gott danken bis an mein Ende." Seine kranken und

trostbedürftigen Soldaten empfahl er mir mit väterlicher Fürsorge. Oberst v. Sperling und Major Steinfeld unterstützten mich aufs gütigste mit Rath und That, um zur Ausrichtung meines Berufs mich „mobil“ zu machen, und erfrischt in der Freude, ein Schlesier zu sein, verließ ich das Hauptquartier, wo in jenen Tagen das Herz Schlesiens am deutlichsten schlug.

Im Begriff, zum Herrn Kriegsminister mich zu begeben, um demselben über meine Feldprediger-Thätigkeit kürzlich Bericht zu erstatten, bemerkte ich an den salutirenden Offizieren, die vor mir gingen, daß ein distinguirter General ihnen begegnete: es war Excellenz von Roon. Bekannt ist A. H. Francke's Wort: „Ich habe nichts gethan als zugesehen, was Gott gethan hat;“ daran erinnerte ich mich in den kostbaren Augenblicken des Gesprächs mit unsers Königs Scharnhorst. Wie überschwänglich gilt von diesem Kriege, was jemand von dem Schleswigschen gesagt hat: „Wir gedachten es gut zu machen, Gott aber hat es herrlich gemacht!“ Einen schriftlichen Bericht erließ mir der Herr Kriegsminister „bis nach dem Feldzuge“, dessen nahes Ende ihm wohl klarer als den meisten Andern vor Augen stand.

Wegen des in Tischnowitz mir aufgetragenen Briefes an den Regiments-Commandeur des Oesterreichischen Rittmeisters v. d. Knesebeck wandte ich mich — nach soeben erhaltener Weisung — an den Flügeladjutanten des Königs Graf v. Finckenstein. Vor dem Statthalterei-Palais war ein Königlicher Wagen vorgefahren, Se. Majestät wollte um 11 Uhr zum Grafen v. Bismarck (im Palais des Erzherzogs Carl Ferdinand) sich begeben, dessen Fußleiden schon damals sich wieder regte. Nachdem ich bei Graf v. Finckenstein, der eben die große

Emportreppe hinabkam, mein Gesuch angebracht und die freundliche Zusage erhalten hatte, er würde mir noch vor dem auf Nachmittag bestimmten Aufbruche des Großen Hauptquartiers Bescheid auswirken, glückte es mir, den geliebten König beim Abfahren ganz von nahem zu sehen. Milder Ernst lag auf dem Königlichen vom Geiste der Majestät durchleuchteten Angesichte — o wie hüpft doch das Preußenherz beim Anblick des Königs! Es sind dreißig Jahre her, da mich zum ersten Male diese schwer beschreibliche Empfindung durchzitterte, und in diesem Stück bin ich jung geblieben. „Der König!“ so rief ein Brünner dem andern zu, während die Preußen ihren König grüßten; aber auch viele Bürger der Kaiserlichen Stadt nahmen ehrerbietig den Hut ab. Welchen entscheidenden, wahrhaft Königlichen Antheil der Chef der Armee an der Königgrätzer Schlacht gehabt, davon hörte ich im Großen Hauptquartier meinen lieben Verwandten, den Major v. Tilly, mit lauschender Wißbegierde erzählen: daß die Truppen es wußten, sie stritten in des Königs Gegenwart, schon das gab ihrer Haltung jenen unvergleichlichen Impuls Preußischer Kraft. Der Besuch bei Major v. Tilly verschaffte mir auch die Freude, dem General v. Tresckow zu begegnen, der in herzlicher Theilnahme an den „persönlichen Angelegenheiten“ der Verwundeten sich erzählen ließ von der Noth hinter der Armee und von der zur Nothlinderung geschäftigen Barmherzigkeit.

Die Tischgesellschaft dieses Mittags im Hotel Neuhäuser zu beschreiben reizt es mich wohl, doch kaum die Hälfte meiner sechs Feldwochen liegt hinter meiner Feder, und ich muß vorwärts eilen. Für den Verlust, dem gestrigen Vorbeimarsche der Schlesischen Regimenter vor dem Könige nicht mit beigewohnt zu haben, entschädigten

mich hier Schilderungen, die so anschaulich waren, daß mir's noch heute ist, als hätte ich das jubelnde Hurrah gehört, womit unsre 8ten Dragoner, die blutigen „Vorreiter“ von Nachod, den huldreichen Dank ihres Kriegsherrn erwiederten, als dieser ihrem ritterlichen Führer Major v. Paczensky (der verwundete Oberst v. Wichmann war noch nicht wieder beim Regiment) und in ihm dem ganzen Regiment die Königliche Hand reichte. — Werden sich die Oesterreicher noch schlagen? — Wird Prinz Friedrich Carl von Lundenburg auf Wien marschiren, ehe Benedetti's Vermittlungskunst anschlägt? — Wird der Erzherzog Albrecht seine Custozza-stolzen Truppen an die Donau führen, damit noch einmal die Schlachtenwürfel entscheiden zwischen Habsburg und Hohenzollern? Diese und ähnliche Fragen bewegten damals die Gemüther in des Königs vorwärtsdringender und drängender Armee.

Unmittelbar vor seinem Aufbruch nach Nicolsburg empfing der König noch eine Deputation der Stadt Brünn, an deren Spitze der Bischof Graf v. Schaffgotsche und der Oberbürgermeister Giskra eben über den Corridor schritten, als ich von Graf Finckenstein den Bescheid erhielt, daß der Brief an den Obersten des Kaiserlichen 5. Ulanen-Regiments über Prag und München nach Wien befördert werden solle. Die Wagen des Großen Hauptquartier-Zuges standen fertig zum Abfahren auf dem Statthaltereiplatze, die Generale und Offiziere waren zum Theil schon eingestiegen, während ein strömender Gewitterregen sich über die zuschauende Volksmenge ergoß. Hier wurde es mir vergönnt, dem Grafen Bismarck, der lesend in seinem Wagen saß, einen Glück- und Segenswunsch darzubringen, wozu der Steuermann, dessen Kühnheit Kraft aus verborgenem Springquell ist, „von

Herzen Amen, Amen" sagte. Da präsentiren die Wachen, der König kommt raschen Schrittes aus dem Thorgange hervor — ein alter Herr im Civilanzuge mit dem Eisernen Kreuze steht nahe an dem Königlichen Wagen, der König reicht ihm mit freundlichen Worten die Hand — und nun setzt sich der Zug in Bewegung. Nach Nicolsburg! In Brünn hatte man an dem Morgen geflüstert: rückwärts nach Tschernahora; doch nein, vorwärts nach Nicolsburg! Glück zu dem Könige!

Einen Gang um die anmuthige Stadt wollte ich mir nicht versagen, und mit Dresdener Gefälligkeit führte mich ein Brünner Kaufmann zu den lohnendsten Punkten der Promenaden. Wie überraschend schön ist der Blick vom Franzensberge zum Spielberge hinüber, und wie malerisch lieblich erglänzte die Landschaft umher mit ihren waldigen Bergen und Thälern in der goldigen Abendsonne! Doch nur ein kurzes Stündlein konnte ich an der vom Kriege ungelöschten Schönheit dieses Stücks von Gottes Erde mich ergötzen, weil ich etwas nicht versäumen mochte, was das Herz doch noch fröhlicher macht als alle Naturschönheit, nämlich eine Stunde des Erkennens und der Gemeinschaft mit Brüdern. Der Kreuzberger Pastor Pellar hatte mir nach Brünn Grüße an den lutherischen Pastor Trautenberger mitgegeben, und Heimathsluft in der fremden feindlichen Stadt wehte mich an in diesem amtsbrüderlichen Hause. Pastor Trautenberger und sein gleichgesinnter College Schur haben in jenen Tagen der Heimsuchung reichlich das Wort vom Brunnenmachen im Jammerthal (Ps. 84, 7) erlebt, und der Schmuck vielen Segens kann ihnen nicht fehlen; möge es ein heimlicher Schmuck des schönen Gotteshauses werden, in welches die lutherische Gemeinde in Brünn —

462 Seelen, darunter viel arme Leute — noch in diesem Jahre Weiheeinzug zu halten hofft (80,000 Gulden hat der Bau gekostet, wozu die Liebe ausländischer Glaubensgenossen einen Theil beigetragen). Zwei blühende Kinder, die mir an der Hand ihrer Mutter zulächelten, hat bald hernach Pastor Trautenberger an der Cholera sterben sehen müssen — 2 Corinth. 1, 3. 4. Gern versprachen mir beide Amtsbrüder, in den Brünner Lazarethen lutherischen Soldaten, wenn sie deren welche anträfen, mit Wort und Sacrament zu dienen. Nirgends minder als im Felde hat das „Fernen von Herzen" seine Zeit; deß wurde ich recht inne bei der Begegnung mit einem Gaste Pastor Trautenberger's, Feldprediger Schian (aus Liegnitz), und mit herzlicher Freude erkannte ich in einem zweiten Pfarrgaste, Feldprediger Gerlach, den Sohn eines lieben Freundes aus unvergeßlichen Tagen.

Beim Abendessen im Hotel Neuhäuser konnte ich den Commandeur des 50. Regiments, Oberst v. Natzmer, begrüßen und beglückwünschen — was lag zwischen diesem und jenem Abend vor nur fünf Wochen, da wir im Alberti'schen Garten in Waldenburg saßen noch vor der Kriegspforte! — und erhielt orientirende Auskunft über die Richtung, die ich einzuschlagen hatte, um zum 1. Bataillon des 50. Regiments zu gelangen. Pferd und Bursche sollten nach der schon Vormittags eingeholten Zusage des Train-Bataillons-Commandeurs Arent am andern Morgen 7 Uhr vor meinem Quartier halten, und so schlief ich mit der Aussicht auf einen glücklichen Marschtag ein, zu einem Schlafe so tiefer Vergessenheit, daß ich beim Erwachen mich weit, weit herholen mußte zur Wirklichkeit in Brünn.

7.

Beim 6. Armee-Corps.

Der Tag meiner Abreise von Brünn fing mit einem Mißgeschick an: der erwartete Trainsoldat blieb aus. Glücklicher ging mir's mit einem requirirten Wagen, der vom Magistrat in unerwarteter Qualität mir gestellt wurde, und nachdem ich meinen gefälligen Wirthsleuten hatte versprechen müssen, auf dem Rückwege ohne Quartierbillet wieder bei ihnen einzukehren, brach ich auf — doch nicht allein, Pastor Schian, der auch innerhalb des 6. Armee-Corps seinen Posten suchte, hatte meine Einladung zur gemeinschaftlichen Fahrt bis nach Muschau, 4 Meilen jenseit Brünn, angenommen. Am grün umwiesten Schwarzawa-Ufer hin, geradenwegs auf der Brünn-Wiener Kaiserstraße, fuhr es sich gar angenehm, und von unserm Fuhrherrn (welchen Vorsicht bewogen hatte, seinen Kutscher nicht allein fahren zu lassen) empfingen wir Belehrung über die hervorstechenden Punkte der reizenden und reichangebauten Gegend, z. B. die Prälatie Raigern, welche ihre blendend weißen Thürme im Morgenlicht badete. Eine kleine Welle in der allgemeinen Vorwärtsströmung, rollte unser Wagen unter allerlei Fuhrwerk, neben endlosen Colonnen und marschirenden Bataillonen ziemlich hurtig dahin; nur in dem Marktflecken Pohrlitz, wo Cavallerie und Artillerie Rendezvous

hatten, mußten wir eine Weile warten, ehe eine Fahrgasse für uns frei wurde. Nicht weit vor Muschau lagerte das 2. Bataillon des 50. Regiments, das erste war so eben weitermarschirt. Mitten in theologischen und praktischen Gesprächen mit meinem lieben Reisegefährten, die ich gern noch fortgesetzt hätte, trafen unser Ohr die Klänge einer Regimentsmusik: unterm Spiel ihres eignen Königgrätzer Marsches zogen die Funfziger durch Muschau.

Das war ein Wiedersehn über Gedenken, als ich da meinen jungen Verwandten Lieutenant v. Bönigk und dessen Hauptmann v. Schlutterbach begrüßte. Auf Wiedersehn in Böhmen, vielleicht auch in Oberschlesien, hatten wir in Waldenburg Abschied genommen — an Mähren zu denken wäre doch überkühn gewesen! Am Tage der Revue vor dem Kronprinzen bei Fürstenstein hatte Hauptmann v. Schlutterbach sein zweites Pferd mir freundlich angeboten; was dem Pastor daheim nicht ziemte, nahm jetzt der Feldprediger dankbar an, und vermuthlich war es mein Schade nicht, daß ich statt in Brünn erst in Muschau beritten gemacht wurde. Nun ging's ans Erzählen, und wie konnte ich anders als mit zwiefältiger Freude hören, wie Gott es gefügt, daß unsre heimathlichen Schlesischen Regimenter den Namen der „Schlesischen Armee" hoch emporgetragen und von Nachod bis Königgrätz mit blutigem Nachdruck des Schlesiers Wahlspruch eingeschrieben haben: „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!" Es ist mir ein werthes Geschenk gewesen, vier Tage unter den Schlesischen „Geschichtsschreibern mit dem Degen" zu weilen, und der mittheilsamen Güte dieser und anderer Mitthäter der Thaten unserer Armee verdankt mein Buch, was militärisch lesenswerth darin ist.

Unweit der Mündung der Schwarzawa in die Taya war die hölzerne Brücke über letzteren Fluß von den fliehenden Oesterreichern in Brand gesteckt; dauerhaft mußten unsre Pioniere die Nothbrücke hergestellt haben, welche seitdem schon von drei bis vier Armee-Corps passirt war. Ueberhaupt, was die Pioniere, die Wegebereiter der Armee, in diesem Feldzuge geleistet haben, zu Lande und zu Wasser und auch in der Luft, ist nicht minder preiswürdig als die Schnellfeuer- und Dauermarsch-Virtuosität der Infanterie. Mit den Funfzigern marschirte an diesem Tage die 4. 6-pfündige Batterie des Schlesischen Feld-Artillerie-Regiments, welche bei Königgrätz, als es Abend wurde, ihr Feuer auf die Elbübergänge des Feindes gerichtet hatte; Hauptmann v. Windheim schilderte die grauenhafte Verwirrung der an der Elbe herumirrenden Truppen, von welchen viele den Tod in den Wellen gefunden. Eine kleine Strecke hinter der Tayabrücke bogen wir rechts von der Kaiserstraße ab und marschirten über Wiesenboden, wo die Bagagewagen ein schwer Stück Arbeit hatten, nach dem Dorfe Guldenfurt. Zwei Bataillone (das Füsilier-Bataillon war zur Besatzung in Brünn zurückgeblieben) und eine Batterie in einem mäßig großen Dorfe einquartiert — man kann sich vorstellen, wie! Aber an Genügsamkeit waren unsre Soldaten gewöhnt, und da für den Abend Brotempfang in Aussicht gestellt war — im Dorfe war kein Bissen zu haben — auch etliche mitgeführte Ochsen zum Schlachten bereit standen, ja! ein ungeheures Faß Bier aus einer benachbarten Brauerei herbeigeschafft wurde, so richteten sich die Corporalschaften ziemlich heiter gestimmt in ihren Stuben und Kammern, Scheunen und Ställen ein.

Mir wurde ein Quartier im Pfarrhause zu Theil. Der Pfarrer Harrer, ein alter kränklicher Herr, lag zu Bett und blieb auf mein Bitten auch liegen. Auf seinem Schreibtische lag das neueste Heft der Mehler'schen katholischen Monatsschrift: „Der Prediger und Katechet" aufgeschlagen, wo eine Predigt „auf das Fest des heiligen Scapuliers" von Klaus zu lesen war. Das wohlriechende Kleid Jakobs (1 Mos. 27, 27) wird da gedeutet als Vorbild „des heil. Scapuliers, welches die himmlische Rebekka, Maria, im Jahre des Heils 1261 dem heil. Simon Stock, General des Carmeliterordens, darreichte," und die Predigt preist den dreifachen Segen, welchen das heil. Scapulier erwürbe, im Leben, im Tode und nach dem Tode. Ach wie weh wird einem ums Herz, wenn man die breiten Strecken dürrer Haide ansieht, worauf verschmachtete Schafe verführt werden, weg von der grünen Aue! „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete?" Nach dem Brot des Lebens die Seelen hungrig zu machen, dazu hat Gott die Kriegsdrangsale über Oesterreichs Völker geschickt, und man mißbraucht den Namen Gottes zum Bieten so ungenießbarer Steine, wie diese Scapulier-Festpredigt einen aufweist! Ein „Mirakel" nannte man seiner Zeit, was dem Kaiser Ferdinand gelang, die Evangelischen aus allen seiner Hausmacht unterworfenen Ländern zu vertreiben und den Herd des Evangeliums in Oesterreich zu zerstören. Die katholische Kirche selbst hat davon den empfindlichsten Schaden erlitten: was es ist um dumm gewordenes, keiner Wiederwürze fähiges Salz, das läßt sich allenthalben riechen und greifen in dem Kaiserstaate, dessen Fäulniß im Gerichtsjahre 1866 so gründlich offenbar geworden. — Zu einem Abend=

segen, wo wir das rechte Heilskleid anzogen, versammelte ich die den beiden Bataillonen angehörigen Lutheraner in meinem Pfarrquartier — auch etliche andre, so viel ihrer Platz fanden, nahmen Theil — und was ein jeder zu erzählen hatte von Gottes gnädiger Bewahrung, würzte das Gespräch.

Noch in später Stunde machten mir die Offiziere der ersten Compagnie die Freude ihres Besuchs; daß keine Kugel sie hatte treffen dürfen, ein Wunder war es vor ihren Augen! Hauptmann v. Schlutterbach war beim Vorstürmen auf Nedelist vom Pferde gesprungen, weil er empfindlich merkte, daß er den feindlichen Schützen zur Scheibe diente; Lieutenant v. Normann war vom Luftdruck einer neben ihm einschlagenden Granate zu Boden geworfen und von der aufgewühlten Erde überschüttet worden; Lieutenant Studt und Lieutenant v. Bönigk hatten ihre Schützenzüge auf Schußweite an eine feindliche Batterie herangeführt, und es war ihnen gelungen, die Geschütze zum Schweigen zu bringen und auf eins das Kreide-Epigramm: „50. Regiment 1. Compagnie" zu setzen. Wenn ein Feldprediger, der von den Jammerstätten des Schlachtfeldes herkommt, dem fröhlichen Erzählen der Heilgebliebenen zuhört, so ist es ihm wohl gegeben, zur richtigen Aussprache des Erzählten behülflich zu sein.

Beim Divisions-Rendezvous am folgenden Morgen meldete ich mich beim General v. Zastrow, dessen herzhafter Gruß: „Guten Morgen, Kinder!" von Bataillon zu Bataillon das helle Echo: „Guten Morgen, Excellenz!" hervorrief. Mit Befriedigung sahen die Soldaten, wie der General von den Regiments-Commandeuren das gelieferte Brot sich zeigen ließ, und einer sagte wohl zum

andern: „Na, aber nu wird Feuer dahinter kommen!" — nämlich zum Verzehren des Schimmels im Brot. „Gottes Wort ist sehr nöthig im Felde," sagte der General, indem er meine Meldung annahm, und wünschte mir „viel gute Ohren." Nun, gute Ohren fand ich jetzt gleich bei etlichen Lutheranern vom 51. Regiment, die ich durch die Feldwebel hinter die Front der Compagnieen rufen lassen durfte, um sie zu begrüßen und auf den nächsten Ruhetag eine Versammlung mit ihnen zu verabreden.

Die blauen Berge mit ihren alten, von den Türkenkriegen erzählenden Burgen, welche Mähren von Nieder-Oesterreich scheiden, huben sich prächtig hervor, als wir auf die Höhe der Kaiserstraße vor Nicolsburg ankamen, und weiterhin links wurden die Karpathen mit ihren vielen kahlen Kegeln sichtbar, wohinter die Ungarschen Ebenen sich ausbreiten. Es fing an weidlich zu regnen und beim Durchmarsch durch Nicolsburg unter klingendem Spiel goß es in Strömen, so daß Seine Majestät der König nur von einem Fenster des Schlosses aus seinen Gruß winkte, als die Fahnen-Züge vorbei defilirten. In dem Städtchen waren außer Soldaten nur Juden zu sehen; es sollen deren gegen 900 Familien hier wohnen. Nicht weit hinter Nicolsburg, nachdem wir die Mährische Grenze überschritten, verließen wir wieder die große Straße, und nun folgte eine Marschmeile grundlosen Weges zwischen Wein- und Mais-Aeckern, bis wir müde und hungrig in Falkenstein einrückten, einem großen Dorfe unter einer grotesken Burgruine gleichen Namens. Da zugleich der Divisions- und ein Brigade-Stab und noch zwei Jäger-Compagnieen in dem Dorfe Quartier erhielten, so wimmelte Alles, was Dach und Fach heißt,

von Soldaten, und um die armen Dorfleute mußte es einem leid sein. Gutmüthig, harmlos, leichtblütig, ächte Sanguiniker sind durchschnittlich diese Oesterreicher im Erzherzogthum, und mein Quartierwirth, der Weinbauer Haberle, war ein richtiger Typus seines Stammes. Ein Freiburger Jäger stellte sich mit einem Requisitionsschein des Bürgermeisters (so heißen die Dorfschulzen überall im Oesterreichischen) ein und forderte von den drei noch vorhandenen Kühen des Peter Haberle eine. O was erhub sich da für ein Klagegeschrei! Die Bäuerin fiel auf die Knie, die sechs Kinder, darunter niedliche Zwillingsmädchen von sechs Jahren, heulten im Chore, der Hausvater erklärte sich für ruinirt. „Lieber noch einmal Königgrätz," brummte der Jäger, „als diese Art von Commando!" Ich lief zu dem Bürgermeister, um wo möglich Schonung auszuwirken; der kam selber mit und versicherte meinem Wirthe, daß unter den 10 Hofbesitzern, welche noch 3 Kühe hätten, gelost worden wäre, und das Loos hätte eben ihn getroffen. Dagegen war nichts aufzubringen, und die Kuh wurde unter dem Wehgeschrei der ganzen Familie abgeführt. Aber noch nicht drei Stunden waren um, da hätte kein Mensch diesen Leuten angemerkt, daß sie so übermäßig betrübt gewesen waren, und kaum hatte ich nöthig, ihnen den weit größeren Jammer in Böhmen vorzustellen, um sie zu trösten. Tieferen Grund hatte ihre Ergebung wohl nicht, das unverwüstliche Oesterreichische Temperament wischte ihnen so geschwind die Thränen ab, und nicht bloß dem „geistlichen Herrn", für welchen eine 5 Fuß breite Bettstelle mit frischem Stroh versehen wurde, sondern auch dem Unteroffizier und den acht Musketieren, die mit mir hier in Quartier gelegt waren, begegneten sie mit völlig unfeindlicher

Dienstfertigkeit — ich wüßte nicht, wie sie mit Kaiserlicher Einquartierung hätten anders umgehen sollen.

Gegen Abend fuhr ich — beiläufig mit einem requirirten dreijährigen Schimmelhengst, der mehrmals nahe am Durchgehen war — nach Drasenhofen an der Kaiserstraße, dem Marschquartierorte des 38. Regiments. Der Regiments-Commandeur Oberst-Lieutenant v. Knobelsdorff gewährte gern und in der Seele seiner Leute sich freuend meine Bitte, durch die Feldwebel den Lutheranern beim Regimente bekannt machen zu lassen, daß ein lutherischer Feldprediger zu ihnen gesandt wäre; wo möglich, sollten dieselben zum Beiwohnen eines Gottesdienstes, welchen ich am nächsten Sonntage, einem Ruhetage, beim 10. Regimente zu halten beabsichtigte, beurlaubt werden. Ihrer einen machte ich noch an diesem Abende ausfindig und hörte mit Freuden, daß die ihm bekannten Brüder in der blutigen Skalitzer Schlacht unversehrt behalten wären. Beim Gange durchs Dorf las ich an den Hausthüren unter andern halbverwischten Signaturen auch die Regimentsnummern 35 und 60; nun, daß hier Berliner Kinder ihr Wesen gehabt hatten, davon redeten deutlich genug die hie und da an den Straßenecken mit Kohlenschrift angebrachten Namen, wie: „Victoriastraße, Wilhelmstraße" u. s. w. An einer weißen Kalkwand stand eine Goliathfigur angemalt, darüber: „Benedek", darunter: „Verunglückt auf der Reise nach Berlin."

Auf dem Rückwege nach Falkenstein hielt ich bei dem Parke des Schlosses Fünfkirchen an, wo General v. Mutius sein Hauptquartier hatte. In der Dämmerung bemerkte ich zwei Soldaten, die den Rücken an eine Tanne gelehnt wie in tiefes Sinnen versunken dastanden; näher herangehend sah ich, daß sie mit den Armen an

den Baum gebunden waren, und hörte von drei andern Zehner-Füsilieren, daß ihre beiden im Baumarrest befindlichen Kameraden in einen Milchkeller eingebrochen wären. Milch, Mehl und in dem Weinlande, wo wir jetzt marschirten, Wein waren versuchliche Waare für hungrige und durstige Soldaten einer siegreichen Armee. Die Weinkeller-Gewölbe vor jedem Dorfe, wenn sie noch nicht ausgeleert waren, erhielten gewöhnlich Schildwachen, und wenn die Bürgermeister dafür sorgten, daß das ordentlicher Weise geforderte Quantum Wein geliefert und nicht verhehlt wurde — allenthalben witterten unsre Leute vergrabene Fässer — so wurde streng darauf gehalten, daß kein Plündern unter der beliebten Firma „Requiriren“ sich maskiren durfte. Daß in diesem Betreff mit einzelnen Ausnahmen die Preußische Disciplin den entfesselten Begierden von Hunderttausenden einen straffen Zügel angelegt hat, das ist dem Geiste zu verdanken, welcher das Preußische Offizier-Corps beherrscht und von diesem ausgehend die Armee durchdringt. Die verwildernden Mächte im Felde sind groß, und hinter ihnen steht der Feind, welcher gegen Gottes gewaltige und lockende Stimme die Ohren taub zu machen begehrt (Pauli Heerpredigt Ephes. 6 ist ein fruchtbarer Feldpredigttext). Manche Exempel dieser Verwilderung und dieser Vereitelung der züchtigenden Liebe Gottes im Kriege habe ich ja wahrzunehmen gehabt; aber doch kann ich einstimmen in das Urtheil eines Offiziers, der geistlich zu urtheilen versteht, daß man sich „viel mehr zu wundern habe über die Excesse, welche unterblieben, als über die, welche vorgefallen wären.“ Wie wenige unter je Hunderten mögen sein, deren Herz und Gewissen durch den lebendigen Christenglauben gebunden ist? — aber

das Geheimniß der Armeegliedschaft ist auch ein sittliches Band, und die Stärke dieses Bandes ist das conservative Kleinod der Königlichen Armee.

Von der Höhe, worauf Fünfkirchen liegt, sieht man deutlich die weiße Wallfahrts=Capelle auf dem Berge rechts von Nicolsburg und das graue Mensdorff'sche Schloß fällt in die Augen. O wie der Blick an dem Schlosse haftete in diesen zukunftvollen Stunden! Ein Offizier des Hauptquartiers, Lieutenant v. Franckenberg, ging eben an dem Platze vorbei, von wo aus ich nach Nicolsburg hinüberschaute, und an die vom Terrain eingegebene Augensprache knüpfte sich eine Unterhaltung, worin ich über den Gang der Unterhandlungen zwischen Wien und Nicolsburg, die den Umweg über Paris gemacht hatten, ein wenig erfuhr. Also die Wahrscheinlichkeit noch einer großen Schlacht rückte ferner, aber wir drückten noch vorwärts zum nöthigen Nachdruck für die Preußischen Forderungen. „Nur keinen Waffenstillstand!" hieß es damals einstimmig im Kreise der Militärs, und an der Donau=Petalkraft, welche die Armee in Bewegung setzte, war kein Ermatten zu spüren.

Unter den Jägern in Falkenstein hatte ich einen Lutheraner gefunden, der zum Abendsegen zu mir kam, woran auch meine 9 Quartiergenossen sammt der Familie Haberle Theil nahmen. „Nun sich der Tag geendet hat und keine Sonn mehr scheint, ruht Alles was sich abgematt und was zuvor geweint" — rührende Kinderstimmen sangen leise mit, und am andern Morgen lehrte ich den einen kleinen Jungen noch den Vers: „Wollt ihr wissen, was mein Preis? Wollt ihr lernen, was ich weiß? Wollt ihr sehn mein Eigenthum? Wollt ihr hören, was mein Ruhm? Jesus der Gekreuzigte!"

Beim Divisions-Rendezvous in der Nähe von Poisdorf begrüßte ich wieder einzelne lutherische Mannschaften — eins meiner Waldenburger Kirchkinder vom 51. Regiment sah fröhlich verwundert an meinem Pferde in die Höh und sagte: „Sind Sie's denn wirklich, Herr Pastor?" — und dann ritt ich eine Strecke mit Major v. Berken, dem Commandeur des 2. Bataillons vom 50. Regiment. Der Orden pour le mérite schmückt jetzt die Brust dieses Offiziers, doch mehr zu errathen als zu hören hatte ich bei seinem Erzählen, wie er seinem Bataillone vorangeleuchtet bei den Schlesischen Blitzschlägen in den Dorfgefechten von Sendraschitz bis Swietj.

In Wilfersdorf, dem ansehnlichsten Flecken zwischen Nicolsburg und Wien, angelangt, dachten wir schon am Marschziele dieses heißen Tages zu sein, aber es ging wieder rechtsab von der Straße, und auch noch durch das nächste große Dorf Mistelbach, wo die Zehner-Grenadiere bereits Quartier gemacht hatten, marschirten wir weiter — das Tochterregiment hatte eben jüngere Beine vor dem Mutterregiment voraus. Endlich in Hüttendorf, eine halbe Stunde hinter Mistelbach, hatte der Marsch ein Ende. Der reinlich-nette Styl der Niederösterreichischen Dörfer muthete hier dem Auge besonders wohlthuend an: zwei Doppelreihen schneeweißer Häuser, dazwischen das frische Grün wohlangebauter Gärten, auf den Höfen vor den Ställen Colonnaden, ein eigenthümlicher Vorbau zum Schutz vor Wind und Wetter und zum Aufbewahren von allerlei Geräth und Geschirr. Heute waren unsere Proviant-Colonnen in beruhigender Nähe; das von vielen Truppen vor uns, Oesterreichischen und Preußischen, ausgesogene Dorf hatte außer einer Weinlieferung

nichts herzugeben als Herd und Obdach. Nur einige wohlhabende Mühlenbesitzer brachten für gutes Preußisches Geld aus Keller und Speisekammer noch etwas zum Vorschein. Am morgenden Sonntag war Ruhetag, und man merkte, daß die ermüdeten und bestaubten Mannschaften sich bequemer und gründlicher als gewöhnlich einrichteten, bald erschienen auch auf den Gartenzäunen frischgewaschene Hemden, und die Handwerker, Schuhmacher, Schneider und Sattler, wurden zur Arbeit commandirt.

Im Falle es doch noch zu einer Donauschlacht kommen sollte, wünschte ich bei einem Leichten Feldlazareth des 6. Armee=Corps zu dienen. Ungeachtet wir heute dem ersten rückwärts marschirenden Truppentheile, einer Munitions=Colonne des 8. Armee=Corps, begegnet waren, machten sich doch über den Vormarsch des Prinzen Friedrich Carl kühne Vermuthungen geltend, und ich fuhr am Abend nach Wilfersdorf, in unser Hauptquartier, um für die Fortsetzung meines Weges im Felde mich zu orientiren. Da erfuhr ich denn, daß im Laufe des nächsten Tages entscheidende Befehle aus dem Großen Hauptquartiere erwartet würden, entweder kriegerische oder auf Frieden deutende. Also Geduld bis morgen! Im Posthofe, der vom Hauptquartier belegt war, stellte sich eben eine heitere Scene dar: es wurden von Breslau eingetroffene patriotische Gaben ausgetheilt. Lieutenant von Franckenberg's gütige Meinung von meinem Patriotismus machte mich zum Theilnehmer dieser reichlich strömenden Spende, und noch an manchem kühlen Regenabende auf dem Marchfelde habe ich mit Andern von dieser Wilfersdorfer Schenkung gezehrt. In Mistelbach meldete ich mich auf dem Rückwege beim Commandeur des 10. Regiments, Oberst v. Falkenstein, und wie derselbe meine

Bitte um Urlaub für die bei seinem Regiment dienenden Lutheraner auf eine Gottesdienststunde gern gewährte, so erklärte ich mich freudig bereit, dem ganzen Regimente morgen gegen Abend eine Feldpredigt zu halten.

So kam denn wieder ein lieber Sonntag, und diesmal sollte ich Sonntagserquickung Andern bringen und selber genießen. In der Frühe hatte ich mich bei Major v. Sperling erboten, seinem Bataillone zuerst mit Predigen zu dienen, und zur bestimmten Stunde 4 Uhr Nachmittags stand das Bataillon sammt einer Batterie auf einer Wiese bei Hüttendorf aufmarschirt. „Lobe den Herrn den mächtigen König der Ehren" sangen wir, und gewiß! am Aufwecken von Psalter und Harfe hatte es der barmherzige Gott nicht fehlen lassen. Wie der Krieg eine Gebetsschule sei zum Betenlernen der sieben Vaterunser=Bitten, das predigte ich und erzählte von meinen Erfahrungen in dieser Schule. Um 6 Uhr folgte dann der Gottesdienst in Mistelbach. Wiewohl nur an Freiwillige die Aufforderung dazu ergangen war, fehlten doch nur wenige in den Reihen der drei Bataillone, und von der Regimentsmusik begleitet erscholl mächtig das Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut!" Die Predigt richtete den Stein Samuels zu Mizpa hier auf Niederösterreichischer Erde auf und gab Zeugniß davon, wie Gottes Wundergüte uns gezogen zu dem Bekenntniß: „Bis hieher hat der Herr geholfen." Acht Lutherische Grenadiere stellten sich hernach zu Beichte und Abendmahl ein, wozu uns in dem palastartigen Barnabitenkloster, worin der Regimentsstab Quartier genommen, ein Zimmer eingeräumt wurde. „Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes, mit Regen machst Du es weich und segnest sein Gewächs" (Ps. 65, 11), das that

Gott nun mit dem wohlgefurchten und tiefgepflügten Herzenslande.

Schon um Mittag war in Hüttendorf die Nachricht von der fünftägigen Waffenruhe eingetroffen, und wie dort so hier in Mistelbach drehten sich die Ruhetaggespräche der Soldaten, Offiziere und Mannschaften, um die Friedensfrage. Daran konnte kein Zweifel sein, daß gegründete Aussicht auf Frieden vorhanden war, denn sonst würde der König dem Kaiser nicht einen Tag zur Vermehrung der Floridsdorfer Armee bewilligt haben, und daß ein ehrenvoller und edler Friede Preußens Lohn werden würde, dafür bürgte das Wort des Königs im Aufruf an sein Volk. Gebot jetzt das Scepter dem Schwerte Ruhe, wohlan, der dem Schwerte Sieg gegeben, war auch mächtig das Scepter zu segnen. Standen die Dinge so, daß selbst noch eine gewonnene große Schlacht dem Vaterlande nicht mehr Frucht hätte bringen mögen als von der Aussaat bei Königgrätz sich ernten ließ, so kam ja gewiß von oben das Commando: „Hahn in Ruh!" — auch wo es so empfindlich schwer zu befolgen war, wie an diesem Sonntagmittage (22. Juli) bei Blumenau, wo die Brigade Bose (31. und 71. Regiment) nach jenem denkwürdigen Flankenmarsche über die Karpathen bis zum Gemsenberge ein wunderliches Spalier bildete für die aus unvermeidlicher Gefangenschaft herausparlamentirten Oesterreichischen Regimenter.

Mich rief die Waffenruhe vorwärts, denn eine gelegnere Zeit zur Ausrichtung meines Berufs konnte ich mir nicht wünschen. Die noch übrigen Stunden in Hüttendorf benutzte ich zum Schreiben eines Berichts an meine Kirchenbehörde und anderer schuldig gewordener Schriftstücke — es gehörte Erfindungsgabe zur Herstel=

lung des nöthigen Leuchtapparats — und nahm dann herzlichdankbaren Abschied von Hauptmann v. Schlutterbach und den übrigen Herren, die in diesen vier Tagen mir viel Liebes erwiesen hatten. Früh am andern Morgen fuhr ich nach Wilfersdorf, wo gerade das Hauptquartier im Aufbruch begriffen war, und erlangte durch die Güte des Generalstabs-Chefs glücklich noch Auskunft über den Quartierrayon des 3. Armee-Corps, wohin ich mich wenden wollte. O hätte ich damals gedacht, daß es der letzte Gruß sein sollte, womit ich den General von Mutius grüßte, als er mit seinem Stabe aus Wilfersdorf ritt! Mein freundlicher Waldenburger Landsmann, Feldpostmeister Wiedig, lud mich ein, in seinem Quartier auf den Burschen zu warten, den ich mir vom Pferdedepot in Poisbrunn hieher erbeten hatte und der auch sammt einem netten, für einen Feldprediger rittigen Ungarschen Beutepferde sich einstellte. Den letzten in Wilfersdorf käuflichen Sattel hatte der Kaiserliche Postmeister vor einer Stunde verkauft; so mußte ich auf etwaige Gunst zu einer künftigen Acquisition warten und einstweilen mit Wagen-Requiriren mein Glück versuchen, was außerdem zum Befördern meiner Bagage nöthig war. Ein Bataillon des 1. Garde-Regiments mit General v. Alvensleben's Divisionsstabe rückte an diesem Vormittage in Wilfersdorf ein, und wie freute ich mich, etliche Gardisten wiederzusehen, mit welchen ich am Morgen des 3. Juli in Königinhof aufgestanden war! Auch Nachricht über einzelne Mannschaften, denen Gott gnädig durch die Schlacht geholfen, konnte ich hier erfragen. Uebrigens glich Wilfersdorf einer ausgepreßten Citrone, kein einziges Pfund Brot und keine Metze Hafer war hier zu kaufen; nur die Wohlthätigkeit des Feldpostmei-

sters verhalf mir und meinem Burschen, der ungern mit hungrigem Magen seinen Dienst angetreten hätte, zu einem kleinen Frühstück, und meinem Pferde zu einem Bunde Heu. Als ich aufbrechen wollte, hatte ich noch die überraschende Freude, Pastor Trogisch aus Michelsdorf zu begegnen, welchem, wie ich meinte, in Horschitz eine große Thür aufgethan wäre; aber dem war nicht so, und er berieth eben mit Divisionsprediger Rogge, den ich auf dem Posthofe im Fluge begrüßen konnte, wohin er am nützlichsten sich wenden möchte. Den anfänglichen Mangel an Geistlichen löste jetzt eine Fülle ab, deren richtige Vertheilung nicht ohne Schwierigkeit sich bewirken ließ. Ein Garde-Cavallerie-Offizier, der Gottes Wort lieb hat, hat mir brieflich sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß er während des ganzen Feldzuges keines Geistlichen ansichtig geworden sei. Nicht als Tadel ist dies gemeint; aber bei der großen Willigkeit, die zur Ermöglichung der freiwilligen Seelsorge im Felde sich weit und breit bethätigt hat, ist gewiß das Desiderium berechtigt, daß es für die Zukunft den Leitern der Feldseelsorge möglich gemacht werde, rechtzeitig für angemessene Kräftevertheilung zu sorgen.

In der Richtung auf Gaunersdorf an der Kaiserstraße rollte mein Hüttendorfer Wagen dahin. Die Mittagshitze war drückend, und der Wein, der in den Wirthshäusern an der Straße zu haben war, sauer. „Herr Feldprediger, mich hungert auch schon sehr," monirte mein Bursche — ein Schlesier Ernst Wagner aus dem Oelser Kreise — als wir in dem Dorfe Schrieck anhielten. Ein in der Nähe haltender Marketender hatte nichts feil außer Speck und Branntwein, und der Wirth des Gasthauses, vor dessen leeren Krippen ein Dutzend Pferde

standen, betheuerte, daß im ganzen Dorfe Brot und Hafer auch nicht mit Silber aufzuwiegen wären. Nun, so sauer es mir einging, ich mußte meinem Burschen gestatten, zum Hafer= oder Gerstemähen mit dem Säbel Zuflucht zu nehmen; aber woher Brot nehmen? Da am äußersten Ende des Dorfes blickte ein Kirchthurm durchs Gebüsch; ich schrieb an den Pfarrer einen lateinischen Bittbrief — „da panem propter deum“ — und richtig brachte mein Bursche nach einer Weile ein halbes Brot; es wäre die Hälfte von dem letzten in seinem Vermögen, ließ mir der Pfarrer sagen. Aus einem Fenster gegenüber hatten einige Offiziere vom Füsilier=Bataillon des 14. Regiments dieser Brot=Requisition zugesehen, und Oberstlieutenant v. Zaborowski lud mich ein, mir den Ueberrest eines Feldmittagsmahls bei ihm gefallen zu lassen. So blieb die gesammte Brothälfte in Besitz meines Burschen und meines Hüttendorfer Fuhrmanns. Das „Uebrighaben“ auf das „Mangelleiden“ sollte noch am selbigen Abend im Gaunersdorfer Benedictiner=Pfarrhause folgen.

8.

Beim 3. und 4. Armee-Corps.

Nach einem durch Jitschin- und Sadowa-Erinnerungen wohlgewürzten Tischgespräche erkundigte ich mich bei den Füsilieren, die um einen Marketenderwagen herstanden, nach einigen Lutheranern unter ihren Regiments-Kameraden und gab ihnen ein Paar schriftliche Grüße zur Bestellung. Nur noch anderthalb Meilen hatte ich bis Gaunersdorf zu fahren, wo ich in dem 3. Bataillon des 35. Regiments die ersten Truppen vom 3. Armee-Corps antraf. Oberst-Lieutenant v. Papstein wies mir aufs gastfreiste in seinem fürstlich-gearteten Quartier auf der Stiftspfarre einen Platz an, und in dem Bataillons-Adjutanten Lieutenant v. Rabenau lernte ich mit wehmüthiger Freude einen Vetter der beiden Brüder kennen, an deren Sterbebette in Broaker und Nübel ich vor zwei Jahren gestanden. Sehr interessant war mir die Bekanntschaft mit dem Gaunersdorfer Pfarrer Leander Knöpfer, Capitular des reichen Benediktiner Schotten-Klosters in Wien. Neben seiner Pfarre verwaltet derselbe unter Assistenz zweier Klosterbrüder das bedeutende Klostergut in Gaunersdorf, dessen geräumiger Hof mit großen Wirthschaftsgebäuden Opulenz zeigte, während das Wohnhaus mit seinen eleganten Räumen — darunter einem Saale mit Oelgemälden, berühmte Benedictiner-Prälaten dar-

stellend — keinem mir bekannt gewordenen Magnaten=schlosse in Oesterreich nachsteht. Die geistlichen Herren des Klosters der h. Jungfrau Maria „ad Scotos“ in Wien pflegen hier im Sommer Villeggiatur zu halten. P. Knöpfer gehört zu den gebildetsten katholischen Geistlichen, die ich im Oesterreichischen kennen gelernt habe, und schmerzlich beklagte er den niedrigen (theologischen und allgemeinen) Bildungsstand eines nicht geringen Theils des Böhmischen Klerus. Seine Lieblingsbeschäftigung schien übrigens auf naturwissenschaftlichem Gebiete zu liegen; reichhaltige Sammlungen, z. B. eine von allen in den Oesterreichischen Kronländern vorkommenden Samenarten, waren in seinem Studirzimmer aufgestellt. Mit gemessener Courtoisie benahm er sich gegen die Preußischen Offiziere und verlor auch die Haltung nicht, als am andern Morgen eine Hafer=Entdeckung auf einem bisher unzugänglichen Oberboden stattfand und ein Offizier vom 2. Dragoner=Regiment ihm mit lebhaftem Bedauern eröffnete, daß es unmöglich wäre, hier keinen Hafer zu requiriren. Abends bei Tisch dienten die beiden Klosterbrüder in ihrer kleidsamen Ordenstracht, und die Mahlzeit war überflüssig reich zugerichtet, beide an Speise und Trank. Selbstverständlich wurde weder von Politik noch vom Kriege gesprochen, aber Oberst=Lieutenant von Papstein warf ein Thema nach dem andern in die Unterhaltung, woran unser Wirth kundig und verständig sich betheiligte.

Ehe ich über Nacht Lieutenant v. Rabenau's Schlafgenoß in dessen Wohnzimmer wurde, sprachen wir lange über Arthur und Louis von Rabenau und über die Schleswigsche Propädeutik zu dem gegenwärtigen Feldzuge. Sollten meinem gütigen „Adjutor“ Otto v. Rabenau

diese Zeilen zu Gesicht kommen, so sei ihnen ein Gruß dankbarer Erinnerung an den 23. Juli mitgegeben.

Unter den 35er Füsilieren in Gaunersdorf fand ich die beiden Leute nicht, die ich suchte und konnte ihnen nur ein Gedenkwort schreiben. Auf einem Fouragewagen, der am Dinstage nach Blockfließ retour fuhr, bekam ich glücklich Platz und gelangte zunächst um Mittag nach Wolkersdorf, von wo aus bei hellem Wetter schon der Stephansthurm sichtbar sein soll. Mit Freude, denn einen mir innig werthen Mann durfte ich wiedersehen, aber auch mit Weh im Herzen, denn einen leidtragenden Vater hatte ich zu begrüßen, meldete ich mich bei Oberst v. Rothmaler. Zuerst machte mein Feldbart mich unkenntlich, aber der Name „Christrup" legitimirte mich vollständig. Der Oberst saß mit seinem Adjutanten und Major v. Alten zu Tische bei dem Dechanten von Wolkersdorf, einem würdig anzusehenden Greise; an dem Caplan neben ihm erschien die bekannte Falstaff'sche Wirkung des Kummers, und wären Benedek's Reiter auf einem siegreichen Heimmarsche von Berlin hier einquartiert gewesen, lustiger hätte dieser geistliche Cooperator sich nicht geberden können. Erst als Oberst v. Rothmaler mich mit in sein Zimmer nahm und aus einer Mappe das Bild hervorzog, welches in seinem bekümmerten Herzen lebte, konnte ich zu ihm reden von dem Opfer, welches ihn Skalitz gekostet. Wie ein Mann und wie ein Christ trug er sein Leid, aber den einzigen Sohn zu begraben ist auch den Vätern ein Hartes, denen es gegeben, „nicht zu besitzen, als besäße man doch". Später, auf dem Wege von Brünn nach Prag, habe ich von Lieutenant v. Rothmaler's Bataillons-Kameraden Lieutenant v. Massenbach den heldenmüthigen Tod seines

geliebten Freundes schildern hören. Herr v. Massenbach trug den Säbel, dessen Portépée mit dem Herzblute des Gefallenen gefärbt war. Mit den Worten: „Trag ihn mit Ehren!“ hatte der Tödtlichgetroffene diesen Säbel dem Freunde übergeben, der ihn in den Armen hielt; dennoch wollte Herr v. Massenbach von dem theuern Andenken sich trennen, um es an den Vater seines Freundes zu senden. O wie viel Blut hat es gesäet, das Königs-Regiment, dort am Eisenbahndamme bei Skalitz, und mit wie viel Thränen ist diese edle Saat begossen! Das ging dem Könige durchs Herz, als er dort bei Wischau vor Seinem Regimente grüßend den Degen senkte und es dann zu allerhöchster Ehre vor dem Kronprinzen und dem General v. Steinmetz vorüberführte.

Nicht ohne Schwierigkeit fand ich unter den zwölf Füsilieren des 1. Bataillons 35. Regiments, welche den Namen „Schulz“ trugen, Schulz den 7ten heraus, einen Lutheraner aus Reinswalde, dessen große Freude mir aber die Mühe des Suchens reichlich vergalt. Noch zu einer andern Handlung wurde ich in Wolkersdorf berufen, indem Oberst von Rothmaler mich aufforderte, einen Arrestanten (S . . . . . . l aus Plathe in Pommern) zu vermahnen, über dessen Kopfe ein Todesurtheil schwebte; im betrunkenen Zustande hatte er sich an seinem Sergeanten thätlich vergriffen. Mein Gespräch mit dem Unglücklichen, welchem die Sünde der Trunkenheit zu so schwerer Strafe sich heimzahlte, hat Gott gehört; hat Gnade den Lauf des Rechts über ihm gehemmt — wovon ich keine Nachricht gehört habe — möge ihm dann zur ewigen Gnade der Weg kund werden!

Einen überraschenden Besuch empfing Oberst v. Rothmaler an diesem Dinstage: den Bayerschen Minister-

präsidenten v. d. Pfordten, der von einem Oesterreichischen Rittmeister als Parlamentär begleitet auf dem Wege von Wien nach Nicolsburg bei dem Höchstkommandirenden in Wolkersdorf sich meldete und dringend um Courier=Pferde bis Wilfersdorf bat. Außerordentlich eilig hatte es der unerwartete Bevollmächtigte zu den Friedensverhandlungen und enthielt sich nicht der Aeußerung, Oesterreich könne „unmöglich" ohne Bayern Frieden schließen. Nun, die Welt hat schon mehr als eine Unmöglichkeit von der Oesterreichischen Staatskunst in Wirklichkeit verwandelt gesehen, und die Reiseerfahrungen des Herrn v. d. Pfordten scheinen die Bayersche Gunst dem Besitzer des Schlosses Nicolsburg minder zugewandt zu haben als dem damaligen Gaste auf diesem Schlosse, welchem seitdem der St. Hubertusorden verliehen worden ist.

Erst gegen 10 Uhr Abends kam ich nach Bockfließ. Dürfte man von den Blumen, welche die Marienbilder in den häufig am Wege stehenden Heiligenschreinen zu zieren pflegen, auf den religiösen Sinn der Einwohner schließen, so zeichnete sich die Gegend um Bockfließ durch Frömmigkeit aus, denn nirgend sah ich so viel frische und so wenig welke Kränze wie hier. Der Marktflecken mit seinen drei Teichen machte einen freundlichen und wohlhäbigen Eindruck. Ein Dragoner=Offizier, Graf v. Bruges, nahm sich meiner mitleidig an und zeigte mir den Weg nach dem Schlosse, wo sich der Stab der 6. Division befand, damit ich auf dem Divisions=Bureau nach den Cantonnements=Quartieren der Truppentheile mich erkundigen könnte. Nur eine Stunde von Bockfließ lag das Füsilier=Bataillon des 24. Regiments, wohin es zuerst mich zog, und zu nicht geringer Freude entdeckte ich auf der Charte, daß Auersthal so ziemlich den Mittel=

punkt des Divisions-Rayons bildete, sich also zu meinem „Standquartier“ ausgesucht eignete. Anstatt eines Wagens nach Auersthal in dunkler Nacht bot mir der Divisions-Adjutant Pr.-Lieutenant Messow einen Platz im Stabsquartier an, und Major Röckner (vom Feldzeugmeister-Artillerie-Reg.) arrangirte mit liebenswürdiger Nachsicht in seinem Zimmer meine Feldherberge. Die Feldgespräche hatten in diesen Tagen ihre Wendezeit vom Geschehenen zum Kommenden, von der Schlachtensaat zur Siegesernte, und da über Nacht Rittmeister v. Rauch aus dem Großen Hauptquartier zurückgekehrt war, so fehlte es der Unterhaltung am Frühstückstische nicht an Neuem und Altem. Daß Oesterreich fortan nicht mehr Preußens Lebensadern unterbinden dürfe, daß der Frankfurter Hemmschuh von dem Preußischen Staatswagen abgekettet, daß in Norddeutschland das Hohenzollern'sche „Suum cuique“ in dem Sinne bethätigt werde, wie es unserm zu gerechtem Kriege genöthigten Könige der gottverliehene Sieg vorschrieb — das waren Präliminarien zu einem nicht zu theuer erkauften Frieden, und mit guter Zuversicht konnte man dem Ablauf der fünftägigen Waffenruhe entgegensehen. Die Mauern des alten gräflich Traun-schen Schlosses haben der Preußischen Sprache, die hier laut wurde, wohl stumm grollend zugehorcht. Ein seltsames Bauwerk dieses Jagdschloß! Die Doppelgallerieen übereinander nach dem engen Schloßhofe hinaus sahen mehr nach einem Winkel-Hotel aus wie nach einem Magnaten-Landsitze.

Nachdem ich zwei Vierundsechzigern in Bockfließ auf den Nachmittag meinen Besuch angesagt hatte, fuhr ich nach Auersthal und trat bei Lieutenant Nagel zu fröhlichstem Willkommen ein. Also doch! Mein geliebter

Freund und College, Kirchenrath Nagel, hatte es für mehr als unwahrscheinlich gehalten, daß ich in diesem Feldzuge meinen lieben Schleswiger Kriegskameraden zu sehen bekommen würde, und nun wurde mir ein so treffliches „miscere utile dulci" geschenkt. Nur wenig von der in Auersthal mir widerfahrenen Erquickung gestatte ich meiner Feder zu schreiben; jedoch mißrathen würde das Bild meiner Sechs Wochen im Felde, wollte ich die Auersthaler Woche anders als mit der frischen Farbe freudig-dankbarer Erinnerung zeichnen. Von Skjelle am Wenningbunde nach Auersthal auf dem Marchfelde — gewiß ein ergiebiger Gesprächsschatz, der sich aufthat, als Lieutenant Nagel mich zu Hauptmann v. Hüllessem führte! Das 24. Regiment hat sich bei Düppel und Alsen die Ehre erworben, mit den übrigen Regimentern der Division Manstein auf den Böhmischen Schlachtfeldern in Reserve zu stehen, und jetzt, wo diese Division die scharfe Spitze des gegen Wien gezückten Preußischen Schwertes bildete, standen wir an der Friedensschwelle. Noch Größeres als was ihr befohlen worden und auch das Größeste zu leisten, wenn der König es befohlen hätte, wäre die Armee bereit gewesen — so durfte Prinz Friedrich Carl reden, als er den König nach der Revue auf dem Marchfelde im Schloß Schönkirchen begrüßte, und im Abschieds-Armeebefehl des Führers der Ersten Armee spricht sich derselbe Sinn aus. In der That, nicht verschossen hatte sich die Preußische Armee, und die 600,000 Zündnadel-Patronen, welche z. B. hier in Waldenburg am Ende des Feldzuges lagerten, gehören nur zu dem geringeren Theile der unerschöpften Munition, deren eigentliche Wucht nicht nach Pfunden wiegt, sondern nach Herzen. Dieses Preußische Herz-

gewicht ließ sich fühlen in den Brandenburgischen Regimentern.

Hauptmann v. Hüllessem hatte jene Nachricht, welche am 28. Juni bei seinen Breslauer Verwandten so große Betrübniß anrichtete (S. 21), gleichfalls gehört, aber die Trauer um seinen todtgesagten Bruder Oskar (Major im 5. Regiment) hatte sich in Freude an dem Lebenden verwandelt; dagegen lag Lieutenant Tassilo v. Hüllessem (vom 21. Regiment), ein jüngerer Bruder der beiden gesundbehaltenen Hüllessems, im Lazareth zu Parchnitz in Böhmen — Hauptmann Hermann v. H. hatte bei Dohalitz den schwer am Knie Verwundeten aus dem Gefecht tragen sehen und einen Gruß von ihm erlangt nach der Melodie: „Kugel in der linken Brust — für den König, welche Lust!" Zu den Ausnahmen gehören wohl die Familien Preußens, welche nicht näheren oder ferneren Antheil an dem redlich gezahlten Preise unsers Sieges haben.

Mein Proberitt nach Bockfließ stellte mich in Betreff meines Pferdes zufrieden, und es hat mich auch in der Folge kein Unfall beim ungewohnten Reiten betroffen. Nur mit seinem Schatten im Mondscheine wollte das sonst unscheue Thier sich durchaus nicht befreunden, übrigens nahm es von dem Kunstmangel seines Reiters niemals Avantage. Den Sohn eines lieben Amtsbruders, den Gefreiten Adolf Karbe, fand ich beim 64. Regiment und begrüßte in dem Unteroffizier Wollenberg einen mir lebendig im Sinn gebliebenen Bekannten von der Düppeler Kirche her. Lieutenant v. Podbielski räumte uns sein Zimmer im Schloß auf eine Stunde freundlich ein, und aus den Augen der beiden Brüder leuchtete ein Amen zu dem Psalme: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." Einen dritten Abendmahlsgast, der heute vom

Dienst nicht abkommen konnte, durfte ich auf übermorgen bestellen. Der Umstand, daß ich beim Ausgange aus dem Flecken im Stockdunkeln nach dem Wege fragen mußte, verschaffte mir das innige Vergnügen der Begegnung mit Lieutenant v. Massow (Landwehroffizier vom 2. Dragoner-Regiment). Gemeinsam theure Erinnerungen wurden in uns wach auf dem Wege nach Auersthal, wohin Herr v. Massow seine Begleitung mir schenkte — ja, wohl etwas Erbauliches ist es um das lebensgeschichtliche Gewebe von so viel Fäden göttlicher Güte und Treue, die einem überraschend sichtlich werden, wenn man ihre Verknüpfungspunkte mit dem Leben eines bisher Unbekannten und doch Bekannten wahrnimmt. Lieutenant v. Massow hatte jene Dragoner-Attaque bei Königgrätz mitgemacht, zu welcher — auf den Zuruf eines Generals, „er würde sich doch jene zurückweichende Infanterie da nicht entgehen lassen" — Oberst-Lieutenant Heinichen todesmuthig sein Regiment führte und von vier Kugeln getroffen fiel. Wahrlich, wer diesem Kugelregen entronnen, der trägt das Ehrenzeichen wunderbarer Berührung von den Schutzflügeln Gottes, und „Mir heilig!" wird die Signatur des Lebens der Erretteten heißen, die Gott die Ehre geben.

Zu meinem Auersthaler Glücke gehörte auch der wie für mich reservirte Platz in Lieutenants Nagel's Quartier. Unser Wirth, Peter Höcker, war ein von der Wiener Vorstadt-Cultur gestreifter Weinbauer, der Zeitungen (dermalen in Ermanglung der Wiener Blätter die Kreuzzeitung) las und über den „Mangel an Bildung" sich beklagte, der an dem Kriege schuld wäre. Seine Tochter war fromm, unter Römischer Verschüttung hatte die Quelle des Lebens ihre Seele angefeuchtet. In dem

„Hauptmanns-Quartier", wie wir das Kaufmannshaus nannten, wo Hauptmann v. Hüllessem wohnte, sahen wir uns am Abend, wenn ich von meinen Besuchswegen zurückkam, gewöhnlich zusammen; auch Hauptmann von Baumgarten, der mich von Schanze IX her seinen Zeltkameraden nannte, zuweilen noch etliche Offiziere der **10.** und **11.** Compagnie gönnten mir die Freude der Erfahrung, wie in dieser entscheidungsvollen Juliwoche Preußischen Offizieren ums Herz war — „schwarz oder weiß, soll's sein, so sei's, ich gewinn's, wer nur will wetten."

Am Donnerstag früh ritt ich nach Gr. Schweinbarth hinüber, wo das **1.** und **2.** Bataillon des **24.** Regiments cantonnirten. Zu den Kirchgenossen, die ich hier zu besuchen hatte, gehörte der den Lesern meiner „Drei Wochen auf dem Kriegsschauplatze" bekannte Unteroffizier, nunmehr Feldwebel Prochnow, und was ich da (S. 35) von ihm geschrieben, das fand ich mit Herzensfreude unveraltet in ihm wieder. Zum täglichen Brote gehören nach dem Katechismus auch „fromme und getreue Oberherren"; zum täglichen Brote der Mannschaften einer Compagnie insonderheit fromme und getreue Feldwebel. Fragt die 8. Compagnie des 24. Regiments Mann für Mann, und mit Einem Munde werden es alle bestätigen, daß ihr Felwebel der Danksagung werth ist. Da mein Beruf mich mit vielen Feldwebeln zusammengeführt hat, so habe ich reichlich Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, wie sorgfältig man im Besetzen dieses wichtigen Postens mit tüchtigen, zuverlässigen Leuten verfährt. Ist der Hauptmann der Vater seiner Compagnie, so mag der Feldwebel wohl die Mutter heißen. Der Schweinbarther Pfarrer Berger (Ehren-Domherr und Dechant) öffnete uns bereitwillig die schöne Martinikirche und wohnte mit

seinem jungen Caplan Koptisch der Abendmahls-Handlung bei. Diese Kirche, mit einer prachtvollen Patronatsloge für die gräfliche Familie Traun, war bis **1602** in Brandenburg'schem Besitz; heute diente sie Brandenburgern zu rechtem Gotteshause. Meine Meldung bei Major v. Unruh gereichte mir zu angenehmer aber auch wehmüthiger Erinnerung: zuletzt mit Hauptmann Graf Maltzahn († 29. Juni **1864** auf Alsen) bei einer fröhlichen Tischgesellschaft in Broaker hatten wir uns gesehen. Aus einem Gespräch mit Hauptmann v. Lüderitz ist mir besonders behältlich geblieben, wie er die zuversichtliche Beschränktheit jedes Militärs auf seinen Posten rühmte; er wäre mit seinem Bataillon von seinem Garnisonsorte hieher aufs Marchfeld gekommen, ohne rechts und links zu sehen, der tägliche Befehlempfang wäre ihm Wissenschaft genug. Das ist die alte Katechismus-Weisheit: „Ein jeder lerne seine Lection, so wird es wohl im Hause stohn."

Als ich am Freitag (27. Juli) den Commandeur des Füsilier-Bataillons Oberst-Lieutenant v. Krohn (Erstürmer der Düppeler Schanze V) um Erlaubniß bitten wollte, in der Auersthaler Kirche einen Abendmahlsgottesdienst zu halten, fand ich denselben nicht in seinem Pfarr-Quartier, sondern in der Kirche, wo er sich vom Organisten die hier beliebtesten Choralmelodieen vorspielen ließ. Neben ihm auf dem Orgelchor saß der Auersthaler Pfarrer Ignaz Fürst mit freudeglänzenden Augen. Diesen liebreichen und kindlichen Mann, einen gebornen Tschechen, kennen gelernt zu haben, bleibt mir eine werthe und wohlthuende Erinnerung. Der Sohn eines Baumeisters, hat er seinen angeerbten Kunstsinn der Auersthaler Michaeliskirche zugewandt und ein ärmliches Gebäude, aus welchem Kaiser Joseph alles Gold weggenommen, in

die wohl schönste Dorfkirche verwandelt, die in Deutschland zu finden sein mag. Neben dem herrlichen Altarbilde des Bischofs Nicolaus von Myra zieren eine Reihe von Gemälden die Kirche, welche Pfarrer Fürst von dem Wiener Maler Franz Schams hat malen lassen, darunter eins, Joseph und Maria das Christkind unterrichtend, welches meisterhaft durchschauen läßt, wie dieser wunderbare Unterricht ein Wiederaushauchen des Weisheitsduftes ist, welchen die Eltern im Anschauen des Kindes einathmen. In der Sacristei sah ich eine Mater dolorosa, vor der ich lange stehen bleiben mußte und die mir noch heute vor Augen schwebt. Fünftausend Gulden freiwilliger Gaben hat Pfarrer Fürst zur Schmückung seiner lieben Kirche gesammelt und wohl auch von seinem spärlichen Einkommen manchen Gulden dazu geopfert. Oberst-Lieutenant v. Krohn theilte mir mit, daß so eben die Nachricht von der glücklichen Zustandekunft der Nicolsburger Friedens-Präliminarien eingetroffen wäre, und es wurde verabredet, daß auf den Abend das Füsilier-Bataillon zu einem Dankgottesdienste versammelt werden sollte, wozu Pfarrer Fürst seine Kirche bereitwillig darbot.

Am Nachmittage ritt ich nach Bockfließ, um bei dem Divisionsprediger Heydenreich mich zu vergewissern, daß ich durch diese Dankpredigt nicht „in ein fremdes Amt greifen" würde. Desto lieber hörte derselbe von meinem Vornehmen, als er selbst von einer Heiserkeit gebunden war, die ihm etliche Ruhetage aufnöthigte; sein eben von Kiel eingetroffener College Franck und der Feldprediger Bode aus dem Havellande benutzten die gelegene Zeit dieser Woche zu geistlichem Dienste von Morgen bis Abend mit fleißigem Besuchen der Gesunden und der Kranken. Eine fröhliche Stunde wechselseitigen Erkennens

und Mittheilens wurde uns beschert, und namentlich freute ich mich des Grußes, womit meine liebe Jugendheimath in einem so unverkennbaren Quedlinburger wie Prediger Bode mich grüßte.

Der „Füsilierruf" sammelte in Auersthal um 8 Uhr Abends die Compagnieen, und die Kirche wurde bis auf den letzten Platz voll; auch der Chef einer im Dorfe einquartierten Batterie führte seine Artilleristen hinein. Auf dem Altarplatze vor dem Presbyterium stand zwischen zwei Unteroffizieren der Fahnenträger mit der entfalteten ehrenreichen Bataillonsfahne. In der Sacristei drängten sich einige zwanzig Pfarrkinder zusammen. „Ein feste Burg ist unser Gott," rauschte der Gesang, wozu Lieutenant Nagel die Orgel spielte; vielleicht haben unsre Brüder in Ungarn und Siebenbürgen im Jahre 1622, als der Nicolsburger Vertrag die von Stephan Botskai ersiegten kirchlichen Rechte und Freiheiten ihnen bestätigte, das gleiche Lied angestimmt. Ein Vergißmeinnicht aus dem Psalmspruche: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat" pflanzte die Predigt ins Gedächtniß der Hörer — geb ihm Gott Wachsthum und Gedeihen in vielen Herzen! Der Pfarrer hörte mit zu, und ich dankte ihm öffentlich, daß er über allem andern Schmuck seine herrliche Kirche mit dem Schmuck der Freiwilligkeit uns geziert hätte. Vier Beichtkinder kamen hernach in die Sakristei — unter ihnen Unteroffizier v. Kalkreuth vom 2. Dragoner-Regiment, den ich glücklich von Pirawarth her hatte einladen können — und empfingen im Sacramente das Siegel der allerhöchsten Wohlthat: „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit."

Unsre Abendgespräche im „Hauptmannsquartier" waren heute besonders lebhaft. Herr v. Kalkreuth gehörte der Eskadron an, deren Namen „die Fünfte" einen guten wohlbekannten Klang hat in der Armee, und es war so anmuthend, den jugendlichen eben zum Unteroffizier avancirten Reitersmann in der naivsten Weise und völlig anspruchslos erzählen zu hören, wie er dort am Kornfelde bei Königgrätz einem Oesterreichischen Jägeroffizier begreiflich gemacht hätte, daß ihm nichts übrig bliebe als sich mit seinem Zuge gefangenzugeben. Aber auch der Ernst, womit die Friedens-Präliminarien mit Christenaugen angesehen sein wollten, trat uns mächtig entgegen. Wir hörten ja nun, daß Oesterreich eingewilligt in Preußens Obmacht über Norddeutschland, und daß die Fürsten, welche der König von Preußen „depossediren" wollte, keinen Rückhalt in Wien finden würden. Von dem Augustenburger kann man schweigen — es ist von ihm in Nicolsburg schwerlich überhaupt die Rede gewesen — aber wie verhält es sich mit Preußens Rechte vor Gott in Betreff der unzweifelhaft von Gottes Gnaden regierenden Deutschen Fürsten, welche dieser Krieg Land und Leute kosten sollte? Ein Feldprediger möchte freilich auch dann eine Friedensdankpredigt halten, wenn ihm das Herz darüber blutete, daß das ewiggewisse Wort: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk" gegen seinen König und gegen sein Vaterland zeugte; aber bitter und schwer wäre es doch. Nun, vornehmlich um der bisher „ausländischen" theuern Freunde und Brüder willen, mit denen ich in dieser Sache nicht Eines Sinnes bin und doch so gern einig wäre, will ich mit der Verantwortung meiner Ueberzeugung auch hier nicht zurückhalten.

Wenn Unterthanen widereinander einen Handel um gekränktes Recht haben, so sind sie an die Gerichte ihres Landes gewiesen, welche im Namen des Landesherrn Recht sprechen, und dem Rechtsspruch derselben haben sich die streitenden Parteien zu unterwerfen. Wenn dagegen souveräne Fürsten in einen Streit gerathen, der sich gütlich nicht will schlichten lassen, so appelliren sie an das Schwert, welches Gott der Obrigkeit zur Wahrung ihrer Würde und Macht und zum Schutze des Rechts ihrer Unterthanen gegeben hat, und die Entscheidung des Schwertes nimmt die Stelle der richterlichen Entscheidung ein. Wem Gott den Sieg verleiht, der ist vermöge seines landesherrlichen Amtes berechtigt und verpflichtet, dieses Sieges nach bestem Wissen zu brauchen zur Wohlfahrt seines Landes. Wäre in dem Kriege dieser 30 Tage der Sieg Oesterreich und seinen Verbündeten zugefallen, Preußen hätte sich unter Gottes Verhängniß beugen müssen, und nicht die Ausbeutung des erlangten Sieges seitens Oesterreichs und seiner Gefolgschaft — und welche Dimensionen würde diese Ausbeutung angenommen haben! — wäre Ungerechtigkeit gewesen, sondern nach der Ueberzeugung unsers Königs der Krieg, wozu ihn jene Regierungen genöthigt haben. Daß aber diese Nöthigung wirklich stattgefunden hat, daran können nur diejenigen zweifeln, welche es für Recht halten, daß Oesterreich mittelst seiner bekannten Handhabung der ehemaligen Deutschen Bundesverfassung den Fuß auf dem Nacken Preußens behalten hätte. Wir Preußen halten das mit unserm Könige für Unrecht, und ob ein Weg mit Oesterreich zur Besserung der Deutschen Bundeszustände noch möglich gewesen wäre, das zu ermessen halten wir nur die für berufen, welche von Gott den

Beruf dazu haben, also den König und seine Räthe. Völlig unverständlich ist uns die Behauptung, Preußen hätte sich von Rechtswegen dem Spruche des Bundestages in der Schleswig-Holsteinschen Sache unterwerfen müssen, auch wenn es diesen Spruch für ungerecht erkannte. Wozu trüge denn die Obrigkeit das Schwert, wenn nicht zur Wehr gegen dergleichen Ungerechtigkeit? Und wenn man gar Preußen zumuthet, es hätte seinen Feinden nach dem 14. Juni Zeit lassen müssen sich kriegsbereit zu machen, so heißt das geisttödtende Buchstabirkunst treiben. — Wir gönnen und wünschen unsern Deutschen Brüdern in Hannover, Kurhessen u. s. w. die Erhaltung alles heimathlich Guten, haben auch mit ihrem Leid um den Fall ihrer alten Fürstenhäuser volles Mitgefühl; aber wir protestiren gegen die Klage über Unrecht, Raub, revolutionäre Gewaltthat und dergleichen, indem wir der Meinung leben, daß das Kaufgeld Preußischen Blutes, womit die einverleibten Länder erworben sind, kein unehrliches Erwerbsmittel ist. Möchten die noch widerwilligen Unterthanen des Königs von Preußen in dessen neuerworbenen Ländern auch ernstlich erwägen, daß die Erhöhung eines starken Königthums in Deutschland zum Niederhalten der jeder Obrigkeit feindseligen destructiven Mächte dieser Zeit von Gott vorgesehen sein mag. Folgerichtige Demokraten, wie Johann Jakoby, erkennen mit scharfer Witterung in der gewonnenen Stärkung der Preußischen Monarchie Gift für ihre schwarz-roth-goldenen Hoffnungen.

Bis an die Demarkationslinie des von unsern Truppen besetzten Territoriums, den Rußbach, gelangte ich am Sonnabend beim Besuch des 60. Regiments in Deutsch-Wagram und Parbasdorf, 2½ Meilen vor

Wien. Zwei in Kirch-Düppel mir bekannt und lieb gewordene Märker' konnte ich hier mit der mütterlichen Stimme der Kirche begrüßen. Zu Tisch wurde ich von Major v. Kittlitz eingeladen, der sich meiner von einer Wahlversammlung in Jauer her gütig erinnerte; ein Hasenbraten sollte verspeist werden, Luxus im Felde, und auf die Mahlzeit folgte als Desert ein Besuch des Wohlthäters, der den Hasen erlegt hatte, des Obersten von Hartmann, dessen Bemerkungen über unsre augenblickliche militärische Situation Angesichts der Donau mir ebenso lehrreich wie überraschend waren. Noch eine unverhoffte Freude wurde in Parbasdorf mir zu Theil: bei dem hier einquartierten Regimentsstabe der Zieten-Husaren traf ich den Adjutanten Lieutenant v. Schenckendorff, den ich seit Satrup *) nicht wiedergesehen. Wie ergreifend und greifbar die Hand Gottes ihn behütet, davon redete das Document eines 1½ Pfd. schweren Granatsplitters, der nach der Attaque seines Regiments bei Königgrätz seinem Pferde mit Mühe aus dem linken Hinterbacken gezogen war. Das noble Pferd stand reconvalescirend im Stalle, und beim Besichtigen desselben sah ich im selbigen Stalle zugleich die aus großen Strohhaufen hergestellten Feldbetten des Oberst-Lieutenants v. Kalkreuth und seiner Offiziere.

Am Sonntag früh machte ich zum Besuch der 5. Division mich auf den Weg und fand zunächst in Raggendorf unter den Grenadieren des Leib-Regiments fünf Lutheraner, welche der Hornist Neumann mit fröhlicher Hurtigkeit sammelte, nachdem Major v. Unruhe mit

---

*) Drei Wochen auf dem Kriegsschauplatze, S. 118.

Sonntagsfreude die Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Da schenkte uns Gott in dem Quartier eines der Fünf, eines Unteroffiziers, reichen Morgensegen zur Erquickung („wie wenn ich reine Wäsche angezogen hätte," sagte einer), wobei wir eines bei Jitschin gefallenen Bruders, des Grenadiers Dittmann, segnend gedachten. Ihrer zwei hatten schon am Düppeler Brückenkopfe mitgefochten, aber ein heißeres Stück Arbeit, meinten sie, wäre es doch gewesen bei Jitschin, wo sie nicht nur die Probe bestanden, Cavallerie-Angriffe abzuschlagen, ohne Carré zu formiren, sondern auch unter Bajonnettkampf von Felsen zu Felsen emporkletterten bis unter die Mündung der feindlichen Geschütze. Wenn er es nicht selbst erlebt hätte, erzählte mir später Hauptmann v. Raumer vom 18. Regiment, so würde er es für absolut unmöglich halten, daß diese Position (bei Brada) genommen werden könnte und daß beim Angriff derselben ein Einziger mit dem Leben davonkommen sollte.

In Schönkirchen kam die Verheißung des Herrn Matth. 18, 20 mir heim in Gemeinschaft mit zwei Brüdern, welche mit recht hungrigen Herzen der unerwarteten Sonntagsspeisung sich annahmen, einem Ulanen vom 3. Ulanen-Regiment und einem 48er Füsilier. Auch diese beiden hatten bei Jitschin in des Todes weit aufgethanen Pforten gestanden. Der Ulan hatte die Salve eines feindlichen Bataillons, welches hinter dem Höhenrücken bei Knischnitz auftauchte, auf etwa 40 Schritt mitempfangen (wobei Lieutenant von Hake — an der Seite des Divisions-Commandeurs von Tümpling — fiel); dem Füsilier rollte, als er sich im Bivouak schlafen legte, eine Kugel aus seinem Mantel, die er nun im Futteral seines Neuen Testaments aufbewahrte. Es wird unmäßig

viel gelogen im Felde, aber wie diese beiden erzählten, mit hellen Thränen in den Augen, so pflegen sich Geschichten-Erfinder nicht zu betragen. Die Ulanen-Erzählung bestätigte Lieutenant v. Heyden, derselbe, dessen braune Stute hier im Dorfteiche stand und den Anlaß zu meiner Bekanntschaft mit dem Reiter von Sichrow gab (vergl. S. 21). Die Schilderung des Schlachtrosses im Buch Hiob (Cap. 39) imponirte mehreren Cavallerie-Offizieren, denen ich dieselbe vorlas, aufs mächtigste. „Das steht in der Bibel? Merkwürdig!“ sagte einer. So redet da der Schöpfer von seiner Creatur: „Kannst du dem Rosse Kräfte geben oder seinen Hals zieren mit seinem Geschrei? Kannst du es hüpfen machen wie die Heuschrecken? Das ist Preis seiner Nase, was schrecklich ist. Es strampft auf den Boden und ist freudig mit Kraft und zeucht aus den Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und fleucht vor dem Schwert nicht, wenn gleich wider es klingt der Köcher, und glänzt beide Spieß und Lanze. Es zittert und tobt und scharrt in die Erde und achtet nicht der Trommeten Hall. Wenn die Trommete fast klingt, spricht es: Hui! und riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen.“

In dem großartigen Schönkirchener Schlosse, einem Landsitze des Erzherzogs Ernst — über der Hofthür vor dem Marstall, welchen die Ulanen inne hatten, stand in eisernen Buchstaben: „Fremden ist der Eintritt verboten“ — waren zwei Stäbe einquartiert, der 5. Divisions- und der 9. Infanterie-Brigade-Stab. General v. Kamiensky, der seit General v. Tümpling's Verwundung bei Jitschin die Division führte, erinnerte sich, als ich bei ihm mich meldete, des Tages in Gravenstein, wo er als Führer der Brigade Raven mich empfangen hatte.

Der Commandeur des 3. Ulanen-Regiments Oberst-Lieutenant v. Tresckow lud mich zu Tisch ein, und ein merkwürdiges Mittagsmahl gab es: Erster Gang Schöpsenfleisch mit weißen Bohnen, zweiter Gang Fasanen; nach Tische bewirthete General v. Schimmelmann die gesammte Schloßgesellschaft mit frisch von Wien importirtem Lagerbier. Major Rode, Chef der Ulanen-Escadron, bei welcher mein Ulan Rex stand, gab demselben ein gutes Zeugniß. Mein Tischnachbar zur Rechten, Lieutenant v. Busse (4. Escadron), war mitten aus dem Rachen des Todes entronnen: eine auf seinem Sattelknopf crepirende Granate hatte sein Pferd buchstäblich halbirt, und zwei seiner Leute hatten ihn unter dem blutigen Cadaver im Granatenhagel mühsam hervorgezogen. Unter den übrigen Offizieren bei Tische fiel mir einer durch seine frappante Aehnlichkeit mit dem Königinhofer Platzmajor v. Kracht auf, und richtig war es Pr.-Lieutenant v. Kracht vom 48. Regiment, dem ich als ein lebendiger Brief von seinem Bruder dienen konnte. Und in dem Brigade-Adjutanten Premier-Lieutenant Ziegler fand ich einen Quedlinburger, dessen Familie mit der meinigen in meinen Knabenjahren nahe befreundet war. So drängte sich mir während dieser zwei Stunden im Erzherzoglichen Schlosse auf dem Marchfelde eine Mannigfaltigkeit von Eindrücken zusammen, die ich mir erst am Abend beim Mittheilen (nicht bloß wörtlichem, sondern auch sachlichem — ein überaus gütiger Assistenzarzt hatte mir 50 gute Cigarren zum Geschenk gemacht) in Auersthal lichten und ordnen konnte. Die zweite Etage des hohen Schlosses bietet aus ihren Bogenfenstern einen weiten Umblick, und nach Süden hin sieht man deutlich am Fuße des Kahlenberges die Wiener Vorstädte schim-

mern, den dunkeln Stephansthurm aber wie einen ungeheuern Bleistift emporragen. 480 oder 485 Fuß ist der Stephansthurm hoch, also 200 Fuß höher als der Breslauer Elisabeththurm; eine 12 Fuß durchmessende Kreuzblume krönt die gothische Spitzform, womit er sich aus einem Winkel des Schiffes in allmählicher Verjüngung über seine niedere romanische Umgebung erhebt. Einige Artillerie-Offiziere beobachteten durchs Fernrohr den Riesen unter den Thürmen der Erde, der seit 400 Jahren über das Marchfeld hinschaut, und dessen Anblick unsre Soldaten immer von neuem reizte zu sagen: Schade ist's aber doch, daß wir keinen Einzug in Wien gehabt haben! Daß freilich „die Achtung gebietende Stellung" der Kaiserlichen Armee diesem Einzug gewehrt hätte, hat die Welt erst aus dem Armeebefehl des Erzherzogs Albrecht erfahren; o nein, das Haltgebot, welches die Preußische Armee vor der Donau aufgehalten, nicht von Wien ist es gekommen, sondern von Nicolsburg.

Das 12. Regiment besuchte ich am Montag in Prottes. Gerade noch zur rechten Zeit traf ich ein, zwei Stunden später rückten die beiden Bataillone aus, um dem von Ungarn herbeimarschirenden 66. Regiment Platz zu machen; das 4. Armee-Corps zog sich an diesem Tage an das 3. heran, weil auf morgen beide zur Revue vor Sr. Majestät dem Könige befehligt waren. In einem von Soldaten wimmelnden Gasthause wies Major des Barres mir freundlich ein Zimmer an, aus welchem eben eine schwarzgekleidete Dame heraustrat, Frau v. Naundorff aus Dresden, die auf der Reise zu ihrem verwundeten Bruder nach Wien von Lundenburg her hier durchkam und durch die mehr als höfliche Güte der Preußischen Militärs Fuhrwerk erlangt hatte. Sechs

Grenadiere und ein Unteroffizier, für die ich von Major des Barres und Hauptmann v. Zitzewitz auf eine Stunde Urlaub erbeten, stellten sich ein, und unvergeßlich bleibt mir das Gesicht des Unteroffizier Klütz, als er hereintrat und hörte, wer ihn heute hier „zu Gaste geladen." Im Felde ist es zwiefach köstlich zu wissen, daß der Herr alle Bedürftigen annimmt und daß seine Augen nach dem Glauben sehen, nur nach dem Glauben. Zur Verwahrung auf Feldschlachttage bedurften die Soldaten nun nicht mehr der Arzenei des heiligen Abendmahls; aber „den Pfeilen, die des Tages fliegen," folgte jetzt „die Pestilenz, die im Finstern schleicht" — in Prottes waren in voriger Nacht zwei Mann an der Cholera gestorben.

Als ich in Ebenthal ankam, war die Compagnie des Leibregiments, die hier am Orte des Hauptquartiers des Prinzen Friedrich Carl cantonnirt hatte, eben zum Abmarsch angetreten; doch konnte ich einem Grenadier noch ein Valetsegenswort mit auf den Weg geben. Mein lieber Amtsbruder Greve, den ich schon am 2. Juli zur Hülfe ins Feld gerufen, war bis Ebenthal vorwärts gekommen; aber kein Brief von ihm hatte mich erreicht, und so war ich außer Stande gewesen, ihn durch Zusendung des Verzeichnisses unsrer bei den einzelnen Truppentheilen aufzusuchenden Kirchkinder zu instruiren; deshalb war er über Brünn rückwärts zum Besuch der Lazarethe gegangen. Uebrigens wurde mir selbst durch die Windesschnelligkeit der Preußischen Vorwärtsbewegung die Lösung meiner Aufgabe erheblich erschwert, indem fast ein Drittheil der von meinen Amtsbrüdern angefertigten Listen erst am 7. August in Brünn oder gar erst in Waldenburg nach meiner Rückkehr an mich gelangt ist. Außer dem schon in Gravenstein mir bekannt und lieb

gewordenen Prinzlichen Mundkoch fand ich in Ebenthal noch ein anderes Glied der Berliner lutherischen Gemeinde, einen Burschen des Generals v. Voigts=Rhetz, der sich herzlich freute, noch in elfter Stunde einen Feldprediger=besuch zu bekommen, denn morgen sollte er mit seinem Herrn nach Hannover abgehen.

„Der Prinz," wie die Soldaten der Ersten Armee ihren Feldherrn zu nennen pflegten, fuhr gerade zur Jagd, als ich in den Schloßhof ging. Wie trat das verödete Schloß dort am Nübelnoer mir vor die Seele, neben diesem superben mit allem möglichen Comfort ausgestatteten Schlosse des Herzogs August von Coburg=Cohary! Der schneidende Contrast zwischen Damals und Jetzt wurde mir heute besonders empfindlich beim Wiedersehen mit dem werthen Freunde, „mit welchem in Schleswig Preußisch, und darum ächt Deutsch, zu reden mir Tag und (auch) Nacht eine Herzenserfrischung gewesen ist." An der Preußisch=Oesterreichischen Alliance hatten Ober=Auditeur Marcard und ich in Gravenstein uns zusammen gefreut, und obschon in unsre Freude ein Schatten kommender Ereignisse fiel — denn daß der vereinigte Stoß der beiden Deutschen Großmächte gegen Dänemark gründlich an den Deutschen Bundestag adressirt war, wem konnte das verborgen sein? — so hielten wir doch damals die Hoffnung für nicht unverständig, daß „Preußen und Oesterreich Hand in Hand" das neue Deutschland aus dem alten hervorführen würden. Gott hat es anders gewollt! Mein verehrter Freund Marcard konnte auch auf dem Marchfelde des Grauens vor den unholden Mächten sich nicht entschlagen, die sich an die siegreiche Preußische Monarchie herandrängen, und fürwahr, wer hindurchschaut durch die Eisen= und Blut=Oberfläche der Dinge auf ihre geisti=

gen Grund, der kann nicht ohne Bangniß dem Schwindelgeiste zusehen, welcher sich dermalen im „nationalen“ Gallakleide präsentirt und seine schmutzigen Lügen von der Volkssouveränetät im parlamentarischen Aufputz an den Mann zu bringen sucht. Aber die Nebel, die noch über dem Norddeutschen Bunde lagern, die hell aufgegangene Sonne des Preußischen Königsthums werden sie nicht verdüstern, wenn Preußen seinem Könige folgt zu der Erfahrung, daß Gott den Demüthigen Gnade gibt. Niemand raube uns die Hoffnung, daß die Sonne zu ihrer Höhe die Dünste der Thäler an sich ziehen werde zu befruchtendem Regen-Niederschlag — auch in der unvermeidlichen Parlamentsgeschichte dieser Zeit. Thue heute, was zu unterlassen Untreue wäre, und befiehl Alles, was morgen kommt, Dem, der im höchsten Regimente sitzt; wo nach dieser Christenregel die Politik ihren Gang richtet, da wird sie niemals verderbliche Wege gehen, und ob Noth und Trübsal käme, dennoch wird der Lebensquell, aus welchem ein Staat — das organische Ganze von Fürst und Volk — sich verjüngt, ihm nicht versiegen, so lange er sich selber, das heißt seiner von Gott gefügten Lebensaufgabe, treu bleibt.

Noch einen Gravenstein-Freund durfte ich in Ebenthal begrüßen, Pr.-Lieutenant von Mutius, den ich als sorgfältigen Conservator der Herzoglichen Bibliothek beschäftigt fand. Eine ausgesuchte Literatur-Fülle prangte da in hohen Mahagonischränken hinter Spiegelfenstern — viele Bände zeigten das Orleans-Wappen der Herzogin — und jedes von den Offizieren des Hauptquartiers in diesen Ruhetagen gelesene Buch wurde aufs sauberste wieder an seinen Ort gestellt. Aus dem Reichthum seiner Adjutanten-Erlebnisse im Felde theilte Herr v. Mutius

mir mancherlei mit, was hie und da in mein Buch schon eingewebt ist; eins aber wiederzuerzählen habe ich für diese Stelle aufgespart. Nach der Schlacht bei Jitschin erhielt Pr.-Lieutenant v. Mutius vom Prinzen Friedrich Carl den Befehl, dem Könige in Reichenberg mündlichen Rapport zu überbringen. Wohl vernahm der König mit freudiger Bewegung und tiefem Dankgefühl die Botschaft von dem Siege, welcher die nordwestliche Pforte Böhmens Seiner Armee aufgeschlossen hatte; aber das Herz des Landesvaters überleuchtete den Sinn des Kriegsherrn in König Wilhelm's Augen, und unverhaltene Thränen rannen über Seine Wangen beim Anhören der Schilderung der blutigen Schlacht, die Ihn so viel treue Diener und Landeskinder gekostet.

Die abendliche und nächtliche Rückfahrt nach Auersthal, bei kühlem Winde und durchdringendem Regen, war wenig ergötzlich, und ich konnte von Glück sagen, daß ich statt auf meinem Pferde, welches an einer Erkältung litt, auf dem Wagen unsers Wirthes saß mit meinem Burschen als tüchtig zufahrendem Kutscher. Der großen Königs-Revue bei Gänserndorf beizuwohnen, hatte ich schon aufgegeben, als Dinstag (31. Juli) früh die Füsilier-Compagnieen in Auersthal zum Abmarsch antraten; da bot mir Hauptmann v. Baumgarten sein zweites Pferd an, und patriotisch dankbar bin ich ihm dafür geworden. Das 24. Regiment hatte seine Position ziemlich am linken Flügel des ersten Treffens der gesammten Truppenaufstellung, da wo nahe bei Gänserndorf das Terrain in sanften Wellen ansteigt, und so sah ich gegen 8 Uhr die dunkeln Linien der anmarschirenden Regimenter mit ihren blitzenden Bajonnetten und schimmernden Helmen von drei Seiten her sich concentriren. Die Stunde bis 9 Uhr

benutzte ich zum Aufsuchen einzelner Mannschaften, denen ich gern noch einen Pastorgruß bringen wollte, und hinter der Front der Bataillone und Schwadronen gelang mir auch diese Handreichung. Als ich hinter das 27. Regiment kam, erkundigte ich mich bei dem Regiments-Adjutanten v. Witzleben nach seinem Commandeur, und siehe! da ritt er selbst, Oberst v. Zychlinski, vor seinem Regimente — mein Herz lachte vor Freuden bei diesem Wiedersehn! Hinter dem 66. Regimente begrüßte ich Major Schwager, dem heute sein noch etwas steifer Hals das „Augen rechts!“ nach dem Könige nicht wehren durfte, und hatte die innige Freude, Hauptmann v. Diest von Angesicht zu sehen, zu welchem mein Herz schon manchen Feldgruß vorangeschickt hatte. Als ich an der linken Seite der Königlichen Suite, wo die Divisionsprediger Aebert und Jahr mit mehreren Feldpredigern hielten, meinen Platz suchte, hatte Se. Majestät an die ihm vorgestellten Feldgeistlichen schon die Ansprache gehalten, die nach der Mittheilung eines der Angeredeten so lautete:

„Meine Herren Geistlichen, Sie haben sich einem wichtigen und schwierigen Berufe unterzogen. Ich danke Ihnen dafür. Der Feldzug war kurz und glorreich, und das haben wir zum Theil auch Ihren Gebeten zu verdanken. Ich weiß, es ist viel für den Erfolg unsrer Waffen daheim gebetet worden. Wir müssen Gott auf den Knieen danken, daß Er uns so bald solchen Erfolg verliehen hat. Nur rechte Demuth, keine Ueberhebung — das predigen Sie den Leuten!“

„Er ist mit Dir gewesen,
Und Du bekennst es gern:
Nicht uns, nicht uns die Ehre!
Die Ehre sei des HErrn!“

Anstatt des doch schon etwas verblichenen Lichtbildes, welches sich meinem Gedächtniß von dem patriotischen Schauspiel jenes Marchfeld=Tages eingeprägt hat, möge hier eine im frischesten Eindrucke entworfene Zeichnung Raum finden, welche die Kreuzzeitung seiner Zeit mitgetheilt hat; nur ein Paar leise Berichtigungen und Ergänzungen habe ich hier angebracht:

„Vor Gänserndorf auf dem Marchfelde, 31. Juli. Soeben, Punkt 9 Uhr, sprengt Prinz Friedrich Carl, von Ebenthal kommend, die Fronten der Regimenter entlang, die in drei Treffen auf dem Marchfelde bei Gänserndorf aufmarschirt stehen. „Guten Morgen, Leute!“ — „Guten Morgen, Königliche Hoheit!“ schallt es von Bataillon zu Bataillon, von Escadron zu Escadron, von Batterie zu Batterie, zuerst des 3., dann des 4. Armee=Corps, dann des in der goldenen Morgensonne schimmernden Cavallerie=Corps der Ersten Armee. Noch einmal heißt es: „Rührt euch!“ und hie und da sieht man die Truppen neben ihren zusammengesetzten Gewehren sich lagern. Der König ist noch nicht in Sicht. Ei, gab das ein Grüßen unter Kameraden, die sich seit dem Tage von Sadowa nicht gesehen; hier ein Verwundeter, der wieder herbeigekommen ist — wie Oberst von Zychlinski, dem seine noch nicht ganz verharschte Schenkelwunde nicht hat die Ehrenfreude wehren können, vor dem Könige das opfermuthige 27. Regiment vorüberzuführen; da ein Freund, der erkannt worden in der Noth heißester Stunde, und den die fluthenden Marschwellen von dannen geführt hatten — gegrüßt sei er auf dem Marchfelde! Man hat Zeit, sich zu sammeln und darauf zu besinnen, daß der dreißigtägige Krieg kein Traum ist. Von Wien herüber, dessen Vorstädte unter dem

Kahlenberge in blendender Weise sich abheben, redet der dunkle Stephansthurm in stummer Beredtsamkeit eine dem Preußenohr wunderbare Sprache — hier ist eine Mizpa=stätte: „Bis hieher hat der Herr geholfen!" — Jetzt: Der König! Auf dem rechten Flügel der Aufstellung (5. Division im ersten, 7. Division im zweiten Treffen) rauscht es: Hurrah! und das: „Heil Dir im Sieger=kranz!" der Spielleute tönt nicht zum Spiel durch die zitternde Luft. Im einfachen Generalsrock, aber mit dem Gardehelm, auf der treuen Rappstute, die ihren König=lichen Reiter von Dub nach dem Schlachthügel und übers Schlachtfeld rings um Sadowa getragen, reitet der geliebte Kriegsherr daher, im Trab und auch im Galopp, die unabsehbare Reihe der Regimenter entlang — väterlich grüßend: „Guten Morgen, Kinder!" und von jubelndem Hurrah umrauscht. — Endlich ist auf dem äußersten linken Flügel des dritten Treffens das letzte Hurrah erschollen, und die Formirung der Regimenter in Batail=lons=Colonnen mit Compagniefront beginnt. Mit seiner glänzenden Suite, den Oberbefehlshaber der Ersten Armee Prinzen Friedrich Carl zunächst neben sich, hält der König am äußersten rechten Flügel, etwa ein Viertel Weges vor dem Erzherzoglichen Schloß Schönkirchen. Der Parademarsch geht an. Das ist die 5. Division, die Jitschiner Bergkletterer — dem General v. Tümpling mögen auf dem Ehren=Krankenbette die Ohren klingen von dem Siegesmarsche seiner herrlichen Truppen. Prinz Carl setzt sich an die Spitze seines 12. Regiments, welches bei Jitschin den brav kämpfenden Sachsen gegen=überstand, und führt dasselbe vor seinem Königlichen Bruder vorbei. Das 18. Regiment — meist Kinder der Polnischen Niederungen, aber nun auch als „Hochländer"

bewährt; das Leib=Regiment — fertig zum Opfern seiner Leiber, sei's am Düppeler Brückenkopf, sei's unter den Jitschiner Felsenbatterieen; das 48. Regiment — jugendlich strahlend in der Ehre der Alten. Das 3. Ulanen=Regiment (Kaiser Alexander) marschirt vorüber im Nachglanz des unvergeßlichen Tages, da dem Lieutenant von Busse sein Pferd unterm Leibe von einer Granate halbirt wurde, und der Ulan Harmuth seinen Lieutenant unter dem blutströmenden Cadaver hervorzog, ihn auf sein eigenes Pferd hob und auf einem Beutepferde seiner Schwadron nachsprengte. Es folgt die 6. Division, die eiserne Reserve der Ersten Armee, welche am 3. Juli die höchste Soldatenprobe, stundenlang im Granatenregen vor einem unsichtbaren Feinde zu stehen, so feurig bestanden. Prinz Friedrich Carl reitet zuerst seinem 64. Regimente, dann dem Zieten=Husaren=Regimente — welches bei Roßnitz den Feind gejagt — entgegen und führt es an dem Könige vorüber, der seinem Feldherrn die Hand darreicht. Ha! da zeigen sich die Landsberger Dragoner — Oberst=Lieutenant Heinichen führt sie nicht mehr, der schläft auf dem Königgrätzer Schlachtfelde, aber es wacht der Preußische Reitergeist, der dieses Regiment so herrlich gemacht hat. Nun die 7. und 8. Division — die Fahnen neigen sich vor dem Könige, aber des Königs Herz — es ist, als hörte man's dankbar schlagen, während er grüßt und den heransprengenden Regiments=Commandeuren seine höchste Zufriedenheit ausspricht. Die Reihen der Bataillone — besonders der 7. Division — sind stark gelichtet; als der Commandeur des 26. Regiments rapportirt, streicht sich der König mit der Hand übers Gesicht. Aber hier prangen ja die Gewinn=Garben der Verlust=Saat! General v. Fransecky feiert einen Tag,

den alle, alle seine Truppen mitfühlen, und die Division Horn — welcher noch bei Preßburg ein Lorbeerkranz schon geflochten war — steht ebenbürtig neben ihrer Schwester-Division. Prinz Adalbert, der „nahe an den Feind heranreiten muß, um zu sehen“, führt sein Thüringisches Regiment (31) an dem Könige vorüber, heute in Generals-Uniform. Die Fahnen der neuen Regimenter 71 und 72 wehen vom Anhauch edelster Fahnenweihe. Die Magdeburger Jäger, Kinder des Harzes, marschiren so stramm und so munter vorbei — die Bahn haben sie gebrochen bei Podol und nicht müde sind sie geworden bei Sadowa. — Nun das Cavallerie-Corps, zehn glänzende Regimenter, Prinz Albrecht (Vater) präsentirt sie seinem Königlichen Bruder. Die Trompeter der 9. Ulanen schmettern, als feierten sie den Sieg der Lanze über den Säbel bei Saar, und der Marsch der Hohenfriedeberger Kürassiere — hat er je so geklungen wie heute und hier? Die Neumärkischen Dragoner, mit sichtlicher Bewegung sieht der König sie daher-marschiren, die 4. Schwadron erscheint kaum mit der Hälfte ihrer Mannschaften auf dem Heerschaufelde; hinter ihnen die Thüringischen blau und weißen Husaren, die auch ihre Gebliebenen neben den blau und schwarzen Dragonern gebettet haben. — Doch genug! Nur noch der Artillerie sei erwähnt, die so oft der Infanterie „Ruhe verschaffte“; sie marschirte prächtig mit ihren kräftigen Pferden und zu ihrer muthigen Musik. Es folgen Pioniere, Pontontrains, Feldtelegraphen-Abtheilungen, Krankenträger-Compagnieen, Lazarethe. — Der König sammelt die Generale um sich und spricht Worte zu ihnen, die Freudenthränen über bärtige Wangen rinnen machten.

„Es ist Gottes Werk," so etwa redete der König, „was wir heute vor uns sehen — Gott allein die Ehre! Wir aber sind Gottes Werkzeuge gewesen. Der unvergleichlichen Bravour Meiner herrlichen Armee und Ihrer ausgezeichneten Führung — namentlich (zu Prinz Friedrich Carl gewandt) der Deinigen — verdanke Ich, verdankt das Vaterland diesen glänzenden, so schnell beendeten, mit so ruhmreichen Resultaten gekrönten Feldzug. Ich kann nicht zu allen Soldaten unter Ihrem Commando sprechen, es sind deren zu viele; aber indem Ich Ihnen Dank sage, danke Ich allen von Ihnen befehligten Truppen. Ich danke im Hinblick auf Königgrätz namentlich der 7. und 8. Division, die Stand gehalten haben, als es den höchsten Preis galt; ihre Verluste sind schwer und schmerzlich, aber sie waren nöthig und sind nicht vergeblich. Als den Vertreter von Ihnen Allen umarme ich Meinen Neffen und spreche Ihnen aus, wie Ihr König und das Vaterland fühlen, daß Sie Ihre Pflicht mit Ehren erfüllt haben. Ich weiß, daß Ich nichts sagen könnte, was Preußischen Soldaten lieber zu hören wäre. Noch einmal also: Meine vollste Anerkennung und Meinen Königlichen Dank! Leben Sie wohl, meine Herren! Auf Wiedersehn im Vaterlande!"

Unter jubelndem Hurrahrufe reitet der König nach Schönkirchen, wo eine aus Decorirten formirte Ehrenwache (unter Hauptmann v. Görschen vom 24. Regiment) seiner wartet. — Das ist der Heerschautag auf dem Marchfelde."

Wohl gegen zwei Stunden währte der Vorbeimarsch der Truppen. Die Umgebung des Königs wuchs mit jeder vorübermarschirenden Brigade, weil nicht nur die Generale mit ihren Adjutanten, sondern auch viele Stabs=

und etliche andere Offiziere im Hintergrunde sich aufstellten. Ich war so glücklich, unversehens neben Oberst v. Rothmaler mich zu finden, und durfte aus seinem Munde zur Geschichte der einzelnen Regimenter in dem erlebten Feldzuge interessante Notizen sammeln. Neben mir links hielt ein junger Offizier, dem der Name „Haugwitz" unverkennbar auf dem Gesichte stand; jawohl, Lieutenant v. Haugwitz vom 2. Dragoner-Regiment war es, auf dem schmucken Ungarschen Pferde, welches Prinz Friedrich Carl ihm zum Ehrengeschenk gegeben nach dem Vorpostengefechte, wo ihm sein Pferd unterm Leibe erschossen wurde und er mit dem Revolver gegen einen feindlichen Husaren-Trupp sich wehrte, statt sich gefangen zu geben. Beim Zurückreiten nach Auersthal diente mir der Raggendorfer Kirchthurm zum Wegweiser; doch boten die mit Gräben durchschnittenen Maisfelder Terrainschwierigkeiten, und ich war froh, daß mir eine bekannte Stimme zurief: „Willkommen von Beile her!" — es war Oberst v. Kettler, Commandeur des 18. Regiments, unter dessen sicherer Führung ich dann auf reitbarem Fußsteige bis zur nächsten Straße gelangte. Viel Löbliches erzählte mir derselbe von einem katholischen Feldgeistlichen, der aber über die Oesterreichischen Katholiken, wie sie einem hier täglich begegneten, gar wenig erbaut sich geäußert.

Gegen Abend füllte sich Auersthal bis in jeden Stallwinkel von Mannschaften und Pferden, da die beiden Musketier-Bataillone des 24. Regiments in Schweinbarth für Truppen vom 4. Armee-Corps Raum machen mußten. So konnte ich den Feldwebel Prochnow noch einmal besuchen und fand denselben mit Austheilen von Cigarren beschäftigt, jeder Mann erhielt 19 Stück. Jedoch die Fröhlichkeit der Leute war an diesem Abend

gedämpft. Zwei Musketiere waren eben an der Cholera gestorben und sollten noch in später Stunde begraben werden. Es wurde fast 10 Uhr, ehe Alles dazu bereit war. Beim Abholen der Leichen aus der Leichenkammer neben der Kirche leuchtete uns der liebreiche Pfarrer mit eigner Hand — nun mußten aber erst die Sargdeckel verschlossen werden — endlich standen die zum Leichen-conduct commandirten Kameraden um das von Laternen beleuchtete Grab in einer Ecke des Kirchhofs her, und nach Gebet und Segen wurden die Särge eingesenkt. Es regnete strömend, und hätte nicht Lieutenant v. Schierstedt mich in seinen Armen aufgefangen, so wäre ich in der Stockfinsterniß auf dem glitschigen Kirchhofsboden stracks hingefallen. Dieser Abend nach dem heutigen Vormittage — ein ächter Feldcontrast! An unsrer Abschieds-Gesprächstunde bei Hauptmann v. Hüllessem nahmen Major v. Unruh und Hauptmann v. Lüderitz Theil, die für die Nacht hier Quartier genommen. Das 24. Regiment hatte der König heute erfreut durch die Nachricht, daß der Großherzog von Mecklenburg, Chef des Regiments, noch in elfter Stunde den Bayern ein siegreiches Treffen bei Baireuth geliefert. Mit meinem lieben Schlafkameraden Lieutenant Nagel recapitulirte ich schließlich dankbar, was wir in diesen sieben Tagen getreulich miteinander getheilt hatten.

Am Mittwoch früh trat mit dem ganzen 3. Armee-Corps das 24. Regiment den Rückmarsch auf Znaym zu an, wogegen mein Weg zum 2. Armee-Corps nach Iglau hin lag. Wo am nächsten ich Pommersche Truppen erreichen könnte, wollte ich heute erst in Ebenthal auf dem Bureau des Ober-Commandos erfragen, und mit Mühe und Noth gelang es mir, N. B. noch vor

dem Abmarsch des Regiments in Auersthal, Wagen und Pferde von unserm Weinbauer Höcker, zum Fuhrmann aber einen alten Slowaken zu bekommen, der für freie Station und ein Trinkgeld zu der Reise sich verstand. Sehr vereinsamt aber kam ich mir doch vor, als nach dem Abschied von lieben Freunden und Beschützern die letzten Klänge der Regimentsmusik in der Ferne verhallten.

In Schönkirchen sah es gegen ehegestern öde und wüst aus, doch Fouriere eines Kürassier-Regiments vom Cavallerie-Corps des Prinzen Albrecht musterten schon wieder die eben leer gewordenen Quartiere. Auf der Feldpost der 5. Division erfuhr ich, daß ein Bündel Briefe für mich hier durch zur 6. Division gegangen wäre. Lieutenant Nagel hat sie sichergehender Weise sämmtlich nach Waldenburg mir nachgeschickt. Wenn du das Mißbehagen kennst, unbestellbare Briefe an dich unterwegs zu wissen, so kannst du dir meine Stimmung vorstellen — es war höchst verdrießlich, aber ich mußte mich darein ergeben und mein Herz zu stillen suchen am rechten Orte. Zum Grübeln hätte ein Feldprediger auch keine Zeit, wenn er noch so geneigt dazu wäre. Schon im nächsten Dorfe Prottes rief mich die Noth wieder in Thätigkeit. Auf dem Kirchhofe sah ich Soldaten um ein Grab stehen — sie begruben einen gestern an der Cholera gestorbenen Kameraden von der 8. Compagnie des 66. Regiments, und hier zu christlichem Begräbniß helfen zu können freute mich doppelt, weil der Gestorbene der Compagnie des Hauptmanns v. Diest angehörte. Ein mit gegenwärtiger Sergeant übernahm es, an die Eltern des hier in fremder Erde begrabenen Kameraden einen Trost aus dem Spruche zu schreiben: „Die Erde ist

des Herrn und was darinnen ist." Von diesem Sergeanten erfuhr ich, daß sein Bataillon heute früh nach Windisch=Baumgarten abmarschirt wäre, und da die hernach in Ebenthal mir ertheilte Auskunft über die Richtung, welche ich zur 4. Division hinwärts einzuschlagen hatte, mich nicht nach Lundenburg sondern nach Nicolsburg wies, so beschloß ich dem Marsche des 66. Regiments zu folgen und noch einen Tag innerhalb des 4. Armee=Corps mich aufzuhalten.

Mit lebhafter Erkenntlichkeit gedenke ich der an diesem Mittage bei Ob.=Aud. Marcard genossenen Gastfreundschaft, ohne welche ich sammt meinem Burschen und meinem Fuhrmann hätte hungern müssen, denn in dem Ebenthaler Wirthshause gab es nichts Eßbares, namentlich kein Brot. Die Feldwege waren unermeßlich schlecht; in dem Walde vor Zistersdorf stieß ich auf eine mit dem vordersten Geschütz festgefahrene Batterie, und es dauerte eine gute Weile, ehe mein Wagen sich durchwinden konnte. Von einem aus dem Lazareth nachkommenden Spielmanne, den ich mit aufsitzen ließ, hörte ich, daß ein Bataillon der Siebenundzwanziger mit dem Regimentsstabe in Zistersdorf einquartiert wäre; dahin fuhr ich also. Einen Wernigeröder Musketier, Namens Gruß, hätte ich so gern von Angesicht gegrüßt, aber er stand bei dem andern, zur Königs=Parade nicht mehr herangekommenen Bataillon; in Nicolsburg hatte derselbe reichlich Ehrendienst gethan. Noch einmal ward es mir vergönnt, den ins Feld zurückgekehrten Commandeur des Regiments zu beglückwünschen. In Prag hatte Oberst v. Zychlinski die grotesken Zeitungslügen gehört, womit man gegen Ende Juli in Böhmen und Sachsen sich tröstete: Schlacht bei Floridsdorf, Prinz Friedrich Carl verwundet und gefangen,

zehntausend Preußen todt, Retirade der ganzen Preußischen Armee u. s. w. Es war uns immerhin gut daran gemahnt zu werden, was ein Rückzug, wenn auch nur nach einer unentschiedenen Schlacht, für unsre Armee zu bedeuten gehabt hätte, ein Rückzug von den Mauern Wiens bis an die Schlesische und Sächsische Grenze mitten durch ein ausgehungertes Land und unter eine Bevölkerung, die dem retirirenden Feinde mit Slavischer Heimtücke und fanatischer Grausamkeit entgegengetreten sein würde. General v. Gordon, der dort in dem Gehöft von Cistowes, nachdem auch ihm das Pferd unterm Leibe erschossen worden, mit dem verwundeten Oberst der mattgerungenen Siebenundzwanziger auf einer Küchenbank gesessen, saß hier auf dem Sofa im Zistersdorfer Quartier fröhlich zusammen mit dem genesenen Freunde und erfreute uns mit Erzählen von dem gestrigen Dejeuner in Schönkirchen, wo der König des Prinzen Friedrich Carl Gast war. Aufs huldvollste unterhielt sich Se. Majestät nach Tische mit den einzelnen Generalen, und alle Königsworte des Danks und der Anerkennung durchtönte der Sinn des Psalmwortes, welches am 21. September die Feier des Einzugs der Armee in Berlin besiegelt hat: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen." Wie völlig nach dem Herzen des Königs diese Textwahl gewesen, dafür spricht recht deutlich, was mir ein zuverlässiger Mund — mit der Erlaubniß es öffentlich mitzutheilen — erzählt hat.

Nach den am 2. Juli in Jitschin eingegangenen Nachrichten bedurften beide Armeen noch eines Ruhetages, und der König, keiner Action auf den andern Morgen gewärtig, hatte sich zwischen 10 und 11 Uhr bereits ausgekleidet und schon einen Fuß ins Bett gesetzt, als es

an die Thür klopfte. Im Zubettlegen rief der König „Herein!" — „Excellenz v. Voigts-Rhetz," meldete der Kammerdiener. Was der Generalstabschef der Ersten Armee Sr. Majestät zu berichten hatte, ist seitdem der Hauptsache nach allen Preußen unvergeßlich bekannt geworden. In dieser Abendstunde aber, wo ein weltgeschichtlicher Knoten sich schürzte, war es dem Könige von Preußen verwunderlich zu hören, daß der Oesterreichische Feldherr seine Armee-Corps, statt auf den Höhen hinter der Elbe, vor Königgrätz, die Elbe im Rücken, zur Lieferung einer Entscheidungsschlacht concentrirt hätte. Verhielt es sich in der That also, nun — so entschied der König rasch, nachdem er mit den Generalen v. Moltke, v. Roon und v. Alvensleben Rath gepflogen — dann hing Alles daran, daß Prinz Friedrich Carl den Feind in der Front so lange festhielte, bis der Kronprinz, nicht zu früh und nicht zu spät, auf dem rechten Flügel und halb im Rücken des Feindes ins Gefecht eingriffe. Hierauf hin wurden alle nöthigen Befehle ertheilt; aber der König schlief zu kurzem Schlummer erst lange nach Mitternacht ein, noch sinnend über die Frage, ob in der That der Feind in dieser Position die Schlacht annehmen würde. Und wenn nun dem Lieutenant v. Normann, der in dieser Nacht mit so inhaltschwerer Botschaft von Kammenitz nach Königinhof ritt, oder dem Reiter von Jitschin aus, Grafen v. Finckenstein, ein Unglück begegnet wäre? „Ich wandte mich und sahe, wie es unter der Sonne zugeht, daß zu laufen nicht hilft schnell sein, zum Streit hilft nicht stark sein — sondern Alles liegt es an der Zeit und Glück" (Pred. 9, 11). Darum: Gott allein die Ehre!

Während meines Besuchs bei Oberst v. Zychlinski meldeten sich Lieutenant v. Schröder und Lieutenant v. Han-

stein bei ihrem Regiments-Commandeur als aus der Gefangenschaft zurückgekehrt. Beide waren am 3. Juli mit etwa 20 von ihren Leuten — erinnere ich mich recht, in Cistowes — als sie schon gefangene Oesterreicher rückwärts schickten, vom Feinde in dem Dorfe plötzlich abgeschnitten und nach Königgrätz transportirt worden. Lieutenant v. Schröder erhielt mehrmals Kolbenstöße in den Rücken von den transportirenden Soldaten, und erst da sie bei Chlum von einem Kaiserlichen Offizier, der früher als Preußischer Offizier im 27. Regiment gedient, erkannt wurden, behandelte man sie mit militärischem Anstande. In den Königgrätzer Kasematten hatten sie in den ersten Tagen einen kläglichen Aufenthalt gehabt, hernach war es leidlicher geworden; durch Auswechselung waren sie jetzt in Freiheit gesetzt.

In Windisch-Baumgarten fragte ich mich in dunkler Regennacht glücklich zum Quartier des Hauptmanns v. Diest hindurch, zwar ein ungebetener, doch nicht unwillkommener Gast. O wie viel gab es mitzutheilen, was lag alles zwischen Magdeburg und Preßburg! und die Summe von Allem: „Der Herr hat Alles wohl gemacht, weil Er in Lieb und Treue noch immerzu an uns gedacht und macht uns wieder neue.“ Hauptmann v. Diest's Compagnie gehörte zu den vielen, die jetzt außer ihrem Führer nur noch einen Offizier hatten, und der jugendliche Lieutenant v. Grüter war im Gefecht wie auf dem Marsche bald mit seinem Bataillon zusammengewachsen. Am 3. Juli hatte dies Bataillon drei Stunden an der äußersten linken Ecke jenes bluttriefenden Waldes zwischen Sadowa und Benatek gefochten, welchen die 7. Division gegen 32 nacheinander vorgeschickte feindliche Bataillone behauptete. Gegen 12 Uhr, nahe vor den ersten Zei-

chen des Anmarsches der Kronprinzlichen Armee, als man ringsum das Signal der Oesterreichischen Corporalpfeifen zum Avanciren hörte, warf sich das Bataillon Wiedner dem übermächtigen Andrange einer Jäger=Colonne mit dem Bajonnett entgegen, und der Feind hielt den Choc nicht aus. Fast ein Drittel seiner Mannschaften hat das Bataillon in diesem Walde todt oder verwundet gelassen.

Donnerstag früh vor dem Abmarsche wurde den Compagnieen ein Divisionsbefehl vorgelesen, der die allerhöchste Zufriedenheit Sr. Majestät des Königs mit den Leistungen der Division im Feldzuge den Mannschaften bekannt gab. Hauptmann v. Diest hielt eine kernige Ansprache an seine Compagnie, und dem Könige „Hurrah!“ schallte es durchs Dorf. Selbst ein Vorgesetzter, der so viel von seinen Untergebenen verlangt, wie Hauptmann v. Linstow, mit welchem im Gespräch ich eine Strecke ritt, konnte nicht anders als mit Anerkennung von der Tapferkeit und Unverdrossenheit seiner Leute reden; dennoch freute er sich mit überwiegender Freude, daß die Soldaten den verwildernden Mächten und übergroßen Versuchungen des Kriegslebens nicht allzu lange preisgegeben sein sollten. Beim Durchmarsch durch Walterskirchen, wo ein Herzoglich Coburgsches Schloß zum Lazareth eingerichtet war, umgab uns rings der unheimliche Eindruck eines Orts, wo die Cholera ihre Sichel wetzt, und als wir auf der Herzoglichen Schäferei Pausramshof ins Quartier rückten, kam uns auch da gleich die Nachricht entgegen, daß der Hofmeister an der Cholera krank liege. Die Compagnieen richteten sich in zwei großen Schafställen ein, nachdem der Bataillons=Commandeur Major v. Wiedner den Mannschaften etliche Diätregeln eingeschärft hatte. Freilich war es unmöglich, das Essen von frischgerodeten Kartoffeln

absolut zu verbieten, da vor spätem Abend kein Brot herbeigeschafft werden konnte. Was hätte ich an dem Mittage für ein Spürchen Salz gegeben! In einer Schafkrippe fand ich noch etliche Körner Futtersalz zum Würzen einer improvisirten Hühnersuppe, und mein Beispiel fand Nachahmung. Gerade eine ächte Feldmahlzeit mit Hauptmann v. Diest getheilt zu haben, war mir ein besonderes Vergnügen und mit herzlichem „Gott befohlen!" nahm ich Abschied, um über Poisdorf nach Nicolsburg zu fahren.

In den Dörfern an der Kaiserstraße sah es wüst und leer aus. Truppen waren heute nicht da, nur hin und wieder ein Fourier oder ein marober Nachzügler; einige stumme Einwohner lungerten müßig umher. Die Getreide-Mandel standen halb verfault auf den Feldern, weil kein Fuhrwerk zum Einheimsen vorhanden war. Ueber dem vor kurzem so belebten Schlosse Fünfkirchen lagerte Todesstille, kein Hund bellte an den offnen Thorwegen. Vor einem Wirthshaus in Drasenhofen, dessen flügellose Fenster aussahen wie die Augenhöhlen in einem Todtenkopf, stand müde an die Thür gelehnt ein einzelner 72er Füsilier, welcher mit zwei maroden Kameraden hier über Nacht ausruhen wollte — die beiden hatten von der Küche Besitz ergriffen — um morgen mit der nächsten Gelegenheit ins Lazareth nach Nicolsburg zu fahren. Kurz, wie sich ein Instrument mit halb zerrissenen, halb verstimmten Saiten spielt, so fuhr es sich an diesem Abend nach Nicolsburg, wo ich zwischen Kranken-Transportwagen auf dem Markte abstieg. Ein Einundsechziger zeigte mir den Weg zum Etappen-Commando, ich war an das 2. Armee-Corps herangekommen.

9.

Beim 2. Armee-Corps.

Ein Quartier erhielt ich in Nicolsburg ohne Schwierigkeit und ein recht anständiges in einem Gasthofe, aber auf einen Wagen zum Weiterkommen konnte mir der Etappen-Commandant Lieutenant v. Zitzewitz keine Aussicht machen; ich möchte ja, rieth er mir, meinen Auersthaler Wagen in der Hand behalten, zumal derselbe, wenn ich ihn freiließe, sofort zum Krankentransport mit Beschlag belegt werden würde. Hierzu hatte mein Slowak weniger Neigung als bei mir zu bleiben, und so wurde — allerdings unter Bewachung meines Burschen — das Fuhrwerk behalten.

In dem meinem Quartier gegenüber liegenden Lazareth fand ich Leute von verschiedenen Truppentheilen, die an Cholera-ähnlichen Uebeln litten, doch keine Schwerkranke, bis auf einen am Nervenfieber besinnungslos Daniederliegenden. Mißmüthig und niedergeschlagen waren die Armen unter dem sonst so fröhlichen, die Armee durchtönenden Klange: „Nach Haus!" Schon seit mehreren Tagen befand ich mich selbst ziemlich unwohl, und ein ordentliches Bett für die Nacht war mir eine Wohlthat. Nach interessantem Tischgespräch mit Lieutenant v. Zitzewitz und Lieutenant v. Boemcken (vom 72. Regiment) — vorzugsweise heraldischen Inhalts — ging ich

zeitig schlafen und stand erfrischt auf. Beim Abfahren aus der Stadt wurde ich alle zehn Schritt von Juden angehandelt, die mein an die Wagenpferde angebundenes Reitpferd kaufen wollten, und Schweizerkäse-Händler umschwirrten mich förmlich. Es war ein wunderschöner Augustmorgen, und ich konnte von den Mährischen Grenzburgen (auch Falkenstein ragte herüber) auf den bläulichen Bergen mit weithin schweifendem Blicke Abschied nehmen. Bäuerinnen in ihren kleidsamen rothen Röcken mit blauem Bänderbesatz brachten Grünzeug, Butter und Eier in großen Handkörben zur Stadt — ein friedlicher Anblick, der nur gestört wurde durch Wagen-Colonnen mit Fuhrleuten, die das Zeichen 2. A. C. am Hut trugen, und durch einzelne Kürassiere, die zum Fouragiren nach den umliegenden Dörfern ritten. Da ich zum Cavallerie-Corps der Ersten Armee nicht hatte gelangen können, schrieb ich nun auf meinem Wagen Brieflein an etliche Cavalleristen zum Ersatz für meinen schuldiggebliebenen Besuch, so oft ich Regiments-Kameraden von ihnen begegnete. In Mariahilf holte ich einen großen Wagenzug ein, der vom „Patriotischen Hülfsverein“ in Wien mit reichen Gaben für die Lazarethe in Mähren und Böhmen befrachtet war. Gern hätte ich mit einem Wagenführer eine Unterhaltung angeknüpft, aber er war mürrisch und unzugänglich. In einem Gasthause zu Muschau war nichts zu haben außer dem Küchenherde, worauf mein Bursche glücklicherweise in Nicolsburg eingekauften Kaffee kochte, und von einem Marketender wurden einige Brötchen erstanden. In Pohrlitz erfragte ich, daß das 9. Regiment vor einigen Stunden von hier auf Prahlitz, also von der Kaiserstraße linksab, marschirt wäre, und ging zu Fuß eine halbe Stunde bis zum nächsten Dorfe

meinem Wagen voran, unterwegs mit dem Pohrlitzer Arzte mich unterhaltend. Aber ich wartete und wartete vergeblich; schon malte ich mir aus, wie der Auersthaler Slowak, der bereits in Windisch-Baumgarten Miene zum heimlichen Abfahren gemacht, wirklich Gelegenheit zur Flucht gefunden und sich sammt meiner Bagage auf und davon gemacht hätte, vielleicht von meinem Burschen verfolgt; jedoch als ich endlich nach Pohrlitz zurückkam, ergab sich's, daß mein Bursche mich falsch verstanden hatte und ruhig auf mich wartete. Ich legte dem Trinkgelde, welches ich dem alten Manne zugedacht hatte, in meinem Herzen etwas zu und fuhr — einen maroden Spielmann vom 61. Regiment mitnehmend — dankbar von dannen.

Wie lange hatte ich — ein Waldenburger — keinen Kohlenwagen gesehen! Ordentlich heimathlich wurde mir zu Muthe, als ich bei Rossitz auf dem Bahnhofe der Zweigbahn nach Brünn Kohlenwagen laden sah. Daneben hielt aber ein Zug Pommerscher Ulanen, dem friedensgewerblichen Bilde zu kriegerischem Hintergrunde. Während ich mit einem Unteroffizier sprach, erkundigte sich mein Bursche nach dem Wege, mußte jedoch an einen Mähren gerathen sein, der pravo in links und levo in rechts verkehrte, denn wir fuhren falsch; da lief und rief der gutmüthige Mensch eilends hinter meinem Wagen her und bot sich zum Wegweiser an. Ich nahm ihn eine Strecke mit und das Lexikon in der Hand machte ich Gesprächsversuche mit dem jungen Burschen — siehe da! es war ein lutherischer Mähre, der zwei Brüder im Kaiserlichen Heere stehen hatte, um die er recht herzlich bekümmert war, denn seit dem 3. Juli hatten sie nichts von sich hören lassen. In Prahlitz glückte es mir, gleich

unter den ersten drei Grenadieren vom Füsilier-Bataillon des 9. Regiments, deren ich ansichtig wurde, einen Lutheraner zu treffen, der fröhlich auf meinen Wagen sprang und mich zum Quartier des Bataillons-Commandeurs auf dem Pfarrhofe brachte. Auch der Stab der 7. Infanterie-Brigade war hier einquartiert, und die Herren saßen noch bei dem wirthlichen Pfarrer zu Tische, als ich mich meldete. Major v. Normann unterstützte mich bereitwillig zum Auffinden meiner Pflegebefohlenen, und General v. Schlabrendorff nöthigte mich aufs gütigste, zunächst dem Gebote: „Wartet des Leibes" am Pfarrtische nachzukommen. Ich weiß nicht, zum wie vielten Male ich von dergleichen Wohlthat erzähle; es gehört eben wesentlich zur Feldschule, dafür danken zu lernen, wenn man wieder einen Tag ohne zu empfindlichen Hunger durchgekommen ist. Nach einer Weile stellten sich vier Füsiliere im Ordonnanz-Anzuge ein und in einer schnell zubereiteten Hinterstube des Hauses, wo die Wache sich befand, hielten wir unsern Gottesdienst. Hernach, als es ans Erzählen aus dem Felde und aus der Heimath ging, bat ich die Leute, plattdeutsch zu sprechen, um den vollen Pommerschen Eindruck zu genießen. Wie freute ich mich, meinen lieben Pommern einmal wieder Pastordienste zu thun!

Auf meiner Abendfahrt nach Marschowitz zur Meldung beim Regiments-Commandeur begleitete mich der Bataillons-Adjutant Lieutenant v. Hirschfeld. Was ich von der 3. Juli-Geschichte des Regiments Colberg weiß, verdanke ich meistens den anschaulichen Mittheilungen Herrn v. Hirschfeld's, der mich recht voll ins Mitempfinden der ungeheuern Spannung jener Stunden einführte, wo sich über Dohalitz das feindliche Batterieen-

wetter entlud und dem 9. Regimente die Aufgabe bevorstand, der Deckungsschild des 2. Armee-Corps zu werden, wenn das Schlachtfeld nicht zu halten wäre. Unter den verwundeten Oesterreichern, denen Lieutenant v. Hirschfeld, nachdem der Tag sich für uns entschieden, Hülfe leisten konnte, war auch der Prinz v. Hohenlohe-Schillingsfürst, und was er von der rührenden Erkenntlichkeit desselben erzählte, erinnerte mich lebhaft an Hauptmann Mariò in Königinhof (S. 27). Oberst v. Sandrart hatte soeben die Nachricht erhalten, daß das 2. Bataillon seines Regiments, welches er schon in Turnau als Besatzungstruppe hatte zurücklassen müssen, nun noch etliche Tage in Brünn stehen bleiben sollte; das machte einen Strich auch durch meine Dispositionen, denn gerade bei diesem Bataillon hoffte ich mehrere Kirchkinder zu besuchen.

Im Zimmer der Aerzte fand ich einen Platz für die Nacht auf der Prahlitzer Pfarre und schloß mich Sonnabend frühmorgens dem Marsche des Füsilier-Bataillons an. Ueber Kanetz ging der Marsch durch das romantische Iglawathal mit seinen gigantischen rothen Felswänden, und auf steilem Waldwege stiegen wir das Mährische Gelände hinan. Das Bataillons-Fuhrwerk konnte nur mühsam folgen, und eine Munitions-Colonne, welche rechts von uns die Brünn-Iglauer Straße hinanklomm, mußte oft die Pferde von einem Wagen vor den andern spannen, um von der Stelle zu kommen. Auf der Höhe bei Neßlowitz gewannen wir eine entzückende Aussicht weithin über die Gebirgslandschaft, die Thürme Brünn's winkten ihren Gruß, und durch das Gehölz um uns her schimmerte ein Bataillon nach dem andern auf mit seinen in der Morgensonne glitzernden Bajonnetten. In der

Nähe aber sah es traurig aus. Zwei Wagen mit Cholera-Kranken fuhren dem Bataillone nach, und eben meldete sich wieder ein Füsilier bei dem Bataillons-Arzte krank. Einer von den in wollene Decken gehüllten Kranken sah schon ganz blau aus und vernahm nichts mehr, als ich ihm zusprach. Auch das Füsilier-Bataillon des 49. Regiments, mit welchem wir hier zusammentrafen, führte mehrere Wagen voll Kranker mit sich. „Jetzt, Herr Feldprediger, geht unser Krieg erst recht an!" rief mir ein Arzt zu, der von einem Krankenwagen zum andern ritt und vom Apotheker-Karren Tropfen herbeiholen ließ. Etwas Meuchelmörderisches hat der Ueberfall dieser bösen Seuche, und ich konnte es mitfühlen, daß unsre Soldaten muthiger ins Feuer der Schlacht gingen als jetzt ins heimliche Netz der Cholera. Gewiß mit erschütterndem Ernste sollte es uns durchdringen, daß der Reiter auf dem „fahlen Pferde" dem Reiter auf dem „rothen" ohne Verzug gefolgt ist, und auch der auf dem „schwarzen" mit der Brotwage in der Hand hat sich angemeldet (Offenb. 6). Der Commandeur der Krankenträger-Compagnie des 2. Armee-Corps, Hauptmann v. Stojentin, mit welchem ich hinter Neßlowitz eine Strecke marschirte, erwiederte auf meine Klage über unsre Wehrlosigkeit diesem Feinde, der Cholera, gegenüber: „Ja, wehrlos, aber nicht ehrlos."

Mit dem Füsilier-Bataillon des 49. Regiments rückte ich in Ritschan ins Marschquartier und erbat von Major v. Rechenberg die Erlaubniß zum Sammeln meiner Kirchgenossen. Lieutenant v. Blomberg, welchem ich Grüße von seinem Verwandten Lieutenant Nagel bringen konnte, lud mich freundlich in das Quartier ein, welches er im netten Hause eines Krämers mit Premier-Lieute-

nant v. Brauchitsch theilte, und beide nahmen mich mit so liebenswürdiger Gastfreiheit auf, daß mir Ritschan in dankbarem Gedächtniß bleiben wird. Aber auch an meinen lieben Neunundvierzigern, die sich ihrer sieben bei dem lutherischen Feldprediger einfanden, durfte ich mich erquicken. Zwei Unteroffiziere mit ächt Pommerschen Gesichtern begegneten mir mit derber, treuherziger Freude, und ein junger besonders fröhlich aussehender Füsilier, den ich nach seinem Namen fragte, antwortete mit Thränen in den Augen: „Kennen Sie mich denn nicht mehr, Herr Pastor? Ich bin ja Albert Will aus Semmrow" — vor 15 Jahren eins meiner Seefelder Schulkinder. Von einem Kameraden mußte man mir sagen, daß er nicht kommen wollte; es war ein verlorner Sohn, der noch vor dem Verse sich aufhielt: „Da schlug er in sich." Als ich meine Betrübniß darüber äußerte, aber hinzufügte, es würde um den armen Menschen noch schlimmer stehen, wenn er geheuchelt und sich das heilige Abendmahl erschlichen hätte, da trat einer von den sieben vor und sagte: „Herr Pastor, ich will mir auch das Abendmahl nicht stehlen, ich bin ausgeschlossen." Der Beichtvermahnung wohnte er aber auf seine Bitte bei und versprach mir hernach, sein erster Gang solle ein Abbittegang zu seinem Pastor sein, wenn er gesund nach Haus käme. Wie früher in Raggendorf beim 8. Regiment, so gab es hier im Gebet eines fehlenden Bruders zu gedenken, eines Trieglaffers Namens Mixdorf, der bei Königgrätz schwerverwundet wurde und wahrscheinlich in Horschitz gestorben ist.

In dem benachbarten, durch eine Kastanienallee mit Ritschan verbundenen Flecken Schwarzenkirchen war der Regimentsstab und das 1. Bataillon des 49. Regiments

einquartiert. Beim Regiments-Commandeur meldete ich mich in einem weinumlaubten, mit edlem Strauchwerk bewachsenen Garten hinter der weitläufigen uralten Dechantenwohnung; ein ehrwürdiger Mann muß der Dechant sein, von welchem ein geistlich-gesinnter Katholik wie Oberstlieutenant v. Bothmer mit so hoher Achtung sprach. In dem Commandeur des 1. Bataillons begrüßte ich mit überraschender Freude Major v. Salpius, den ich in Schleswig schwerverwundet kennen gelernt; zu der Schenkung einer Haferration für mein der Garben überdrüssiges Pferd fügte derselbe die Einladung nach Tschikow in sein Quartier für den folgenden Tag. Obgleich ich beim 1. Bataillon keine Mannschaften zu bedienen fand, fügte es sich doch örtlich günstig genug, daß ich diese mir so werthe Einladung annehmen konnte, ohne einen Umweg auf meiner berufsmäßigen Reise zu machen.

Das 49. Regiment hat nach der Brigaderegel, daß das jüngere Regiment dem älteren im Treffen vorangeht, den Tag bei Königgrätz noch heißer erlebt als das 9. Regiment. Premier-Lieutenant v. Brauchitsch stand in jener Baumplantage ganz in der Nähe seines Obersten v. Wietersheim, als diesen das tödtliche Geschoß traf und er hinsank mit dem Ausruf: „Meine arme Frau und meine Kinder!“ Lieutenant v. Blomberg sah in den Gärten von Dohalitz so viel Granaten einschlagen, daß der vierte Theil davon, wenn sie richtig crepirt wären, ein ganzes Bataillon hätte vernichten mögen. Es ist begreiflich, daß Benedek — wie der Berichterstatter der „Times“ erzählt — schon um 12 Uhr Mittags sich bewogen fand, an Gablenz die Weisung zu schicken: er möchte sparsamer mit der Munition umgehen. Eine zu den Preußischen Verlusten ganz unverhältnißmäßige Masse von Munition müssen die

Oesterreicher verbraucht haben; Hunderte von Granatenzündern erloschen in dem feuchten Erdboden. In diesem Betreff war der Regen allerdings unser Verbündeter. — Zur Ermäßigung der Oesterreichischen Schätzung des Zündnadelgewehrs kann dienen, daß nach amtlicher Mittheilung durchschnittlich auf jeden Preußischen Infanteristen (mit Einschluß der Main-Armee) während des ganzen Krieges nur 7 verschossene Patronen kommen, bei der Main-Armee 11, bei den Böhmischen Armeen 6 für jedes Gewehr. „Nicht die mörderische Wirkung einer Waffe gab der Preußischen Armee den Sieg," schreibt ein der 7. Division angehöriger Offizier am Schlusse seiner Darstellung der Königgrätzer Schlacht, „sondern sie verdankt ihn dem lebendigen geistigen Hauche, der sie durchweht, den Eigenschaften, die ihr eigen und eigenthümlich sind, dem gegenseitigen Vertrauen, das sie mit ihren Führern verbindet, ihrer Leitung, ihrer Disciplin und Allem, was ihren Königlichen Oberfeldherrn mit ihr vereint, den sie als den Ihrigen betrachtet und mit dem sie sich verbunden fühlt in gegenseitiger Liebe und Hingebung, wie es in Preußen immer war und sein wird, so lange unsre Fahnen wehen, so lange unsre Könige die ersten Soldaten unsrer Armee sind, und so lange wir in Demuth erkennen, daß das Glück der Schlachten eine Gnade von Gott ist und nicht ein Verdienst, dessen wir uns überheben dürfen."

Einen thauigen Sonntagmorgen beleuchtete die helle Sonne, und einen anmuthigen Marsch hatten wir durch den schattigen Laubwald zwischen Schwarzenkirchen und Gr. Bitesch. Mit einem meiner Kirchgenossen von der Compagnie des Premier-Lieutenants v. Brauchitsch, Unteroffizier Pautz, konnte ich, neben ihm herreitend, ein Sonntagsgespräch halten, und als wir unterwegs mit

dem 2. Bataillon des 21. Regiments zusammentrafen, lernte ich in Hauptmann v. Germar einen Offizier kennen, der mit geistlichem Interesse in ein theologisches Gespräch über die Abendmahlslehre einging. Durch das freundliche Städtchen Gr. Bitesch, wo ein schmerzlich gefülltes Lazareth eingerichtet war, marschirten wir erst unter Glockengeläut, dann unterm Klange der Musik des 9. Regiments, dessen 1. Bataillon dicht vor uns her marschirte. An dieses Bataillon schloß ich mich nach dem Rendezvous hinter Bitesch an und rückte mit dessen einer Hälfte in Krschowy ein, wo Ruhetags-Quartiere bezogen wurden. Ein merkwürdiges Dorf dies Krschowy! Je eine Häuserreihe läuft am ziemlich steilen Ufer eines Baches auf beiden Seiten entlang, und Verbindungswege zwischen beiden Uferseiten gibt es für Pferde und Wagen nur zwei, oben und unten im Dorfe.

Auf dem Fußwege zu einer hochgelegenen Meierei 1/4 Stunde vor dem Dorfe, wo ich bei Major v. Massenbach mich zu melden hatte, überraschte mich eine reizende Aussicht auf die umliegende Landschaft mit ihrem lieblichen Wechsel von dunkeln Wäldern und grünen Wiesen, wozwischen eine Menge von kleinen Weilern weiß hervorblinkte. Die Felder waren hier größtentheils abgeerntet, ein Zeichen, daß die Heeresfluth, welche das Fuhrwerk der Einwohner mit sich reißt, diese Gegend einigermaßen verschont hatte. Dennoch war an „Verpflegung" im Quartier nicht zu denken, auch in dem Dorfkretscham außer Branntwein und essigartigem Wein nichts für Geld zu haben, so daß ich auf die Lieferung hätte warten oder hungrig weiterfahren müssen, wenn nicht die mildthätige Güte des Hauptmanns v. Hahnke mich zu Tische geladen hätte. Unter den Leuten seiner

Compagnie hatte derselbe einen kochkundigen Handelsmann entdeckt, welcher aus mitgebrachtem Vorrath ein höchst schmackhaftes Mittagsessen herstellte. Während Hauptmann v. Hahnke nach Tische auf die Jagd ging, überließ er mir gern sein Quartier zum Versammlungsort meiner kleinen Gemeinde, die diesmal aus 8 Abendmahlsgenossen bestand, 2 Unteroffizieren und 6 Grenadieren von der 1. und 2. Compagnie. Einen trefflichen Feldwebel lernte ich hier kennen, der einem von den zu bestellenden Leuten ein rühmliches Zeugniß gab („solche Altlutheraner", sagte er, „lasse ich mir gefallen"), einen andern dagegen, der wegen Trunkenheit schon mehrmals bestraft worden, zu besonderer Ermahnung mir empfahl. Einen gesegneten Sonntag schenkte uns der Herr; fiel doch auf tiefgepflügtes Herzensland das Evangelium von den Thränen Jesu um Jerusalem und die Klage Seiner Heilandsliebe: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen!" Der 23. Psalm aber — „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" — fand Seelen, die ihn erlebten. „Halleluja, Lob, Preis und Ehr sei unserm Gott je mehr und mehr!" sangen wir zuletzt, und als ich zur Thür hinaustrat, hatte sich unter den Fenstern ein Haufen von Dorfleuten gesammelt, die still und andächtig zuhörten. Horcher waren nicht darunter, denn kein einziger, auch nicht von den jungen Burschen und Mädchen, verstand Deutsch. Als ich um eine Nadel zum Heften meines zerrissenen Regenmantels bat, waren viel dienstfertige Frauen und Mädchen bei der Hand, aber nicht eher wurde ihnen meine Bitte verständlich, bis ich mein Lexikon hervorholte und das Wort jehla aufschlug.

In dem Nachbardorfe Joachimowo gelang es mir gegen Abend mit Hülfe des Hauptmanns Bergmann, bei der 3. und 4. Compagnie desselben Bataillons noch zwei Grenadiere hervorzufinden, die sich eines Sonntagsgrußes aus ihrer liebsten Heimath, der himmlischen auf Erden, freuten. Einer von den beiden hatte kürzlich einen Choleraanfall glücklich überstanden, dem andern hatte eine feindliche Kugel den Helm durchlöchert; so verstanden sie den **116.** Psalm etwas besser als vorhin. Die Mannschaften einer Escadron der 4. Ulanen traf ich auf der Straße vor dem Wachtmeisterquartier beim Proviantempfang; zwar nicht von Angesicht bekam ich unter ihnen die Regiments-Kameraden zu sehen, die ich suchte, hörte aber doch, daß es ihnen wohl ginge und konnte Grüße bestellen. Mein Besuch bei Hauptmann v. Trzebiatowski würde ein Krankenbesuch gewesen sein, wenn sich der um seine Compagnie väterlich besorgte Führer nicht mit Gewalt aufrecht gehalten hätte; hörten die Leute erst, meinte er, auch ihr Hauptmann wäre krank geworden, so würde die Cholera-Panik überhand nehmen.

Es war ganz dunkel geworden und ich nahm einen Deutsch redenden Handwerksburschen von Joachimowo zum Wegweiser nach Tschikow an, wohin ein Feldweg über die Chaussee weg und durch ein mit Truppen dicht belegtes (mir unnachsprechliches) Dorf führte. Auf einem Bauerhofe, dem ansehnlichsten und bestbewirthschafteten von allen in Mähren mir vorgekommenen, war Major v. Salpius einquartiert, und im Zimmer des Bataillons-Adjutanten, Lieutenant v. Laurin, fand ich nicht allein eine Schlaf-, sondern sogar eine Bettstelle bereit. Ich hatte mich für diesen Abend auf ein Skizzenbuch gefreut, doch Major v. Salpius hatte im Felde für seine Kunst

noch keine Muße gefunden; aber an Feldzugsbildern ohne Papier und Bleistift bin ich in Tschikow reich geworden, und mein Buch enthält hie und da Copieen dieser Originalzeichnungen. So erquickend schlief ich diese Nacht, daß ich am andern Morgen früh aufstehen und einige Stunden zum Briefschreiben anwenden konnte, ehe wir den Ruhetag am Frühstückstische begrüßten.

Die Gunst dieses Ruhetages durfte ich mir nicht entgehen lassen, um noch zur 8. Infanterie-Brigade zu gelangen, und fuhr um 9 Uhr zunächst nach Tassau, von wo aus ich am folgenden Morgen den Rückweg über Brünn antreten mußte, wollte ich am nächsten Sonntage wieder zu Haus in meiner Gemeinde sein. Vergebens suchte ich in Tassau beim 2. Bataillon des 49. Regiments nach zwei in meinen Listen befindlichen Lutheranern, wobei ich eine unfreiwillige Tour in das Ossawathal, ein Mährisches Ilsenthal, machte und eine Papiermühle besuchte, deren romantische Lage mich ergötzt haben würde, wenn ich Muße zu beschaulichem Aufenthalt gehabt hätte. Auf einem näheren, aber felsigen und steilen Wege kehrte ich nach Tassau zurück. Die schöne Tassauer Kirche erhebt sich auf zu Tage liegenden Felsen, und die daneben schroff bergab ins Dorf führende Straße ist in Felsen gehauen. General v. Schlabrendorff hatte schon auf der Prahlitzer Pfarre in sein Tassauer Ruhetagsquartier mich eingeladen, und wieder auf einer Pfarre befand sich diesmal das Brigade-Stabsquartier. Mit väterlich zu nennender Vorsorglichkeit verpflegte der greise Pfarrer Erben (ein geborner Jitschiner) seine Gäste und erinnerte mich bei Tisch einmal übers andere, ich möchte des Essens nicht vergessen. Sein junger Caplan Franz Florian fesselte mich nämlich durch den Enthusiasmus seiner Anhänglich-

keit ans Tschechenthum, die bei ihm in einem Christenherzen wohnte (vergl. S. 129).

Durch gefällige Intervention des Intendantur-Assessor Heischkeil war mein Pferd mit Hafer versorgt worden, und ich ritt — auf einem neuen Bocksattel, einem gütigen Darlehn des Generals v. Schlabrendorff — nach Herschmannetz, einem 3/4 Meilen von Tassau gelegenen Dorfe, wo ein Bataillon des 21. Regiments im Quartier lag. Schon unterwegs begegnete mir ein Wagen mit 9 Kranken, die nach Gr. Bitesch ins Lazareth gebracht wurden, und während meines zweistündigen Aufenthalts im Orte erkrankten wieder fünf Soldaten an der Cholera. Der Bataillons-Führer Hauptmann Weißhun mochte wohl sagen, der Arbeitstag von Sadowa wäre ihm nicht so unheimlich schwül gewesen wie dieser Ruhetag in Herschmannetz, und der Oberstabsarzt Dr. Hildesheim, nicht zum ersten Male im Kriege gegen die Cholera, hatte deß kein Hehl, daß er lieber noch einmal im Granatenhagel Verwundete verbinden möchte, als einen Mann nach dem andern in die Krankendecke hüllen. In meinen beiden Bromberger Pfarrkindern lernte ich Soldaten kennen, denen es auf der Stirn geschrieben stand, daß sie sich hielten nach dem Armeebefehl ihres Feldherrn: „Mit den Händen schlugen sie, mit den Herzen aber schrieen sie zu Gott“ (2 Makk. 15, 27). Ihr Feldwebel gab ihnen das Zeugniß, daß es „moralische Leute und brave Kerle wären, die bei Sadowa nicht mit den Augenwimpern gezuckt hätten“; aber sie bekannten mir aufrichtig, vor der Cholera graute ihnen, und trostbedürftig flüchteten sie sich unter „den Schirm des Höchsten“ und in „den Schatten des Allmächtigen“ (Ps. 91). O wie war ihnen das heilige Abendmahl so köstlich! Premier-Lieutenant von

Putlitz holte mich zu den Kranken seiner Compagnie in einem schnell zum Lazareth eingerichteten Bauernhause, und Mannesthränen weinte der ritterliche Soldat, als ihm unterwegs gemeldet wurde, daß ein Unteroffizier, der die Erkrankten zu erwärmen versucht hatte, im Nu von den entsetzlichsten Krämpfen überfallen war. Der Hof vor dem Lazareth stand voller Mannschaften, leises Gemurmel ging von Mund zu Mund, wie eine Bleilast lagerte auf diesen tapfern Pommern das Entsetzen vor der schleichenden Pestilenz. Ich gestehe, daß ich gern in der Thür der backofenheißen Krankenstube stehen geblieben wäre, wenn mich nicht der brave Unteroffizier an sein Lager herangerufen hätte. „Es ist mir fast angst; aber laß uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß, ich will nicht in der Menschen Hand fallen“, dies Wort Davids (2 Sam. 24, 14) wurde mir lebendig im Herzen, und diente auch den Soldaten zur Arzenei gegen den Wunsch, lieber verwundet auf dem Schlachtfelde gelegen zu haben als hier krank an der bösen Seuche. Dr. Hildesheim gab mir ein Recept zu Präservativ-Tropfen mit, welches ich in Brünn bereiten ließ und seitdem zu Haus, während die Cholera meine Gemeinde heimsuchte, sowohl selbst öfter gebraucht als vielen Andern mitgetheilt habe. In Tassau brachte ich noch spät Abends an den Divisions-Commandeur General von Herwarth, welchem ich die angetroffene Noth schilderte, die Bitte mehrerer Stabs-Aerzte um Leibbinden für ganze Regimenter, eine Bitte, die der General beim Ober-Commando dringend befürworten wollte. Mit den Offizieren des Divisionsstabes verweilte ich noch ein halb Stündchen im Gespräch, und eindrücklich ist mir Hauptmann v. Saldern's Aeußerung über die zweite „finstre“ Hälfte

des Feldzugs geblieben. Wirklich war in diesen Tagen Alles in der Armee wie mit einem Trauerflor umhüllt — „daß das Volk nicht erkennen konnte das Tönen mit Freuden vor dem Geschrei des Weinens im Volk."

Pfarrer Erben suchte alles Mögliche hervor, was vor Erkältung uns behüten sollte — ein rührend gutmüthiger alter Herr! General v. Schlabrendorff und sein Adjutant Premier-Lieutenant v. Koschkull hatten schon manchen freundlichen Pfarrer zum Wirth gehabt, aber diesem erkannten sie den Preis der Freundlichkeit zu. Nach einem Abende, an den ich dankbar zurückdenke, ging ich zu Bett (diesmal im buchstäblichen Sinne) in einem kleinen Cabinet, wo gemachte und auch frische Blumenkränze um Marieen- und andre Heiligenbilder aufgehängt waren. Ein „Vademecum für Priester" lag auf dem Tisch neben dem Bett; als ich das Büchlein aufschlug, fiel mein Blick auf das Wort des heiligen Ignatius: „Tantum Christo fruor" (Christus allein ist mein Genuß), und mit meinen Lieben daheim wurde ich — wie wir's beim Abschied gelobt hatten — wieder eins in der Bitte: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu meine Freude, und nimm Dein Küchlein ein!"

10.

Heimreise über Brünn, Prag, Dresden und Görlitz.

Also nun, am 7. August früh, machte ich zur Heimreise mich auf. Die Truppen des 2. Armee-Corps marschirten über Iglau auf Kollin zu, mein Weg ging nach Brünn zum Erreichen der Eisenbahn. In Gr. Bitesch las ich immer am vierten oder fünften Hause: „Cholera." Der Ortsarzt war am vorigen Abende plötzlich von der Seuche hingerafft worden, und die Aerzte des Preußischen Lazareths kamen den Einwohnern zu Hülfe, was als desto größere Wohlthat empfunden wurde, weil keine Apotheke im Orte war. Mit dem Zahlmeister vom 4. Bataillon des Regiments Königin Elisabeth, Ritter (Berliner Universitäts-Sekretär), der Fourier-Offizierdienst that, saß ich eine Weile — während mein Bursche bei einem Sattler, dessen Frau auch an der Cholera krank lag, eine Zaumreparatur besorgte — auf einem Baumstamme vor einem Tischlerhause, und unser Gespräch galt der bittern Schickung, daß die vierten Bataillone, nun sich der Feldzug zu Ende neigte, in den Krieg gegen die Cholera hinein mußten. Aber den Mannschaften des eben einmarschirenden Bataillons merkte man keinen Mißmuth an, frisch und männlich schritten sie daher, und hätte es ihr Commandeur Major v. Neander für gerathen gehalten, lieber ein Bivouak neben der Stadt

zu beziehen, auch da würden sie gesungen haben: „Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein, ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!"

In Schwarzenkirchen, wo ich Mittagsrast halten wollte, traf ich ein Leichtes Feldlazareth des 4. Armee-Corps und bei demselben Feldprediger Dietlein. Da gab es denn ein wechselseitiges Mittheilen unserer Felderlebnisse seit Horschitz. Prediger Dietlein war noch in elfter Stunde zum Dienen auf einem Verbandplatze gekommen, und manchem Grünen Husaren hatte er am 22. Juli bei Kaltenbrunn sterben helfen. Erbaulich war mir die dankbare Anhänglichkeit der Aerzte und Lazarethbeamten an ihren Geistlichen, der treulich mit ihnen alle Mühe und Arbeit getheilt und Stärkung aus der Apotheke Gottes ihnen dargereicht hatte. Auch an etlichen Sechsundzwanzigern, die dreimal — bei Münchengrätz, Königgrätz und Blumenau — im heißen Feuer gestanden, konnte ich mit Freuden spüren, daß ihnen Gottes Wort schmackhafter geworden war in diesen Feldzugswochen. Vergeßlichkeit gegen Gottes Güte ist dem Menschenherzen so häßlich eigen, daß das Gelübde des Nichtvergessens die erste Frucht empfundener Anfassung von der rettenden Hand Gottes zu sein pflegt. „Nein", sagte ein Halberstädter Landsmann, „was ich erlebt habe, daran will ich mein Lebelang gedenken." Sammt Prediger Dietlein durfte ich in Schwarzenkirchen eine Stunde bei General v. Gordon zubringen, zum Begießen des in Zistersdorf Gepflanzten. Wie gern hätte ich Feldprediger Matthes kennen gelernt, von welchem wir hier so viel Liebes hörten! Gesegnet muß demselben die Gemeinschaft mit einem Manne gewesen sein, der ein heldenmüthiger Diener seines Kriegsherrn und ein treuer Bekenner des Friede-

fürsten ist. Gott erhalte dem Könige und dem Vaterlande solcher Soldaten viele, deren bester Sold enthalten ist in dem Spruche: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ Gegrüßt sei uns General v. Gordon in Schlesien!

Von Brünn erscholl an dem Nachmittage das Gerücht vom Tode des Generals v. Mutius nach Schwarzenkirchen herüber; doch meinte General v. Gordon noch, es wäre eine Verwechselung mit General v. Clausewitz. Aber schon in der Vorstadt Brünns begegneten mir am Abend Schlesische Soldaten, die der Leichenparade zu Ehren ihres Commandirenden Generals beigewohnt hatten. Lange bevor die dreitägige Trauer um den geliebten Führer des 6. Armee-Corps befohlen wurde, trauerten viele Tausend Herzen. Der Name Mutius war an diesem Abende in Brünn auf allen Preußenlippen, und Major Steinfeld, der seinem General bis zuletzt ein treuer Adjutant gewesen, erzählte mir etwas von der wehmüthigen, aber doch von Gottes Frieden besuchten Geschichte der letzten Tage des Entschlafenen. In Tscheitsch, einem von der Cholera unheimlich gemachten Städtchen 2 Meilen von der Ungarischen Grenze, rückte das Hauptquartier des 6. Armee-Corps ein, als eben General v. Clausewitz begraben werden sollte, und der liebe alte Herr wollte es sich, trotzdem daß er schon an einer Erkältung litt, durchaus nicht nehmen lassen, seinem hingeschiedenen Kameraden die letzte Soldatenehre zu erweisen. Seit diesem Begräbniß, dem er mit tiefer Bewegung beiwohnte, sanken seine Kräfte zusehens, und wiewohl der Arzt nur ein unter andern Umständen ungefährliches Wechselfieber wahrnahm, fühlte doch der Kranke bald das Nahen seines Endes. „Wie wenig gehört doch dazu,“

sagte er wohl zu Major Steinfeld, „ein Lebenslicht auszublasen — nun, wie Gott will!“ Es wurde ihm noch die Freude geschenkt, seinen Sohn, Major v. Mutius (vom Leib-Küraſſier-Regiment), an seinem Sterbebette in Austerlitz zu sehen, und bis ans Ende beschäftigte ihn die Sorge für sein Corps. Der in seinem Leben so Vielen wohlgethan, sollte nach bedeutsamer Fügung seine letzte Unterschrift unter ein theilnehmendes Schreiben an eine Offiziers-Wittwe setzen, welches diese als theures Vermächtniß in Ehren halten wird. Als der König am 17. Juli dem Führer des 6. Armee-Corps in der Königgrätzer Schlacht den Orden pour le mérite überreichte, sagte Se. Majestät huldvoll lächelnd: „Nun, auch der andre — auf der Brust — kann Ihnen nicht entgehen.“ Gott aber hatte noch mehr als den Schwarzen Adler seinem Diener zugedacht — ihn selber machte Er zum Adler, der die Flügel des Glaubens zum Auffluge heimwärts regt: „Wie ein Adler fleug behende, Jesu Hände öffnen schon das Perlenthor!“ Ihm ward der köstlichste Einzug beschieden, und daß am 20. September in Berlin General v. Mutius fehlte, nicht **sein** Verlust ist das — deß trösten sich in Christenhoffnung, die um ihn Leid tragen. Mit ihrer einem, Rittmeister Grafen v. Wartensleben (vom 6. Küraſſier-Regiment), traf ich an jenem Abend in Brünn zusammen, und mit wehmüthiger Freude faßten wir uns das Herz zu sagen: „Der Herr hat Alles wohlgemacht!“

Wie ich am 19. Juli versprochen, so hielt ich's am 7. August, indem ich wieder in mein Quartier am Großen Platz zu Dr. Manuel mich begab, wo ich auch wie ein Erwarteter willkommen geheißen wurde. Der Hausherr, ein junger Arzt, trug die Spuren **seines**

Feldzuges in dieser bösen Zeit auf dem Gesichte; doch war die Seuche in Brünn nun im Abnehmen. Am untern Ende des Großen Platzes steht ein Altar der heiligen Rosalie, der Legende nach über Reliquien der Schutzheiligen, wo an jedem Abende in diesen Cholera-Wochen das Volk zusammenströmte und die Rosalien-Litanei anstimmte. An den beiden Abenden meines Aufenthalts in Brünn tönten die elegischen Klänge dieses Tschechischen Volksgesanges in meine Wohnung, und einmal mischte ich mich unter den andächtigen Haufen, nicht als „Protestant", sondern um von neuem aufrichtig bedauern zu lernen, daß diese volksthümliche Weise, worin die Religion ihre Macht über die Gemüther übt, uns Evangelischen abhanden gekommen ist. Oder muß es denn durchaus neben dem einigen Fürsprecher, den wir haben, ein selbsterwählter Schutzheiliger sein, der dem Christenvolke zum Magnet werde? — Zu grellstem Contraste gegen diese betende und singende Volksmenge schwärmten Lasterdirnen auf allen Gassen; einstimmig habe ich von Vielen gehört, daß Brünn im Schaustellen der „Fleischbank", wovon die Bibel redet (Sprüchw. 7, 22), die meisten großen Städte übertreffe und mit Wien wetteifere.

Am Mittwoch früh erkundigte ich mich auf dem Bahnhof nach dem Abgange der Züge und fand da den Feldprediger Gerlach im Johanniter-Depot mit emsiger Handreichung beschäftigt. Gewiß ein glücklicher Gedanke, die Verwaltung dieser Wohlthaten-Niederlage einem Feldgeistlichen anzuvertrauen! Es war eine Freude, den Grafen Otto zu Solms-Rödelheim Hand in Hand mit dem Feldprediger Gerlach wirken zu sehen. Nicht nur die Lazarethe in Brünn und etlichen andern Mährischen Städten wurden von hier aus mit Erfrischungen, Wäsche

und allerlei Krankenbett=Utensilien versorgt, sondern von Morgen bis Abend kamen Soldaten, meist Reconvalescenten, die sich ausbaten, was sie zur Ausstattung ihres Tornisters oder auch zur Erquickung bedurften. Ich ließ mich auf eine Stunde mit beim Austheilen anstellen und sah an dem Umgange der dienenden Brüder mit den Soldaten, wie angemessen sich diese Diakonie in geistlichen Händen befand. Nicht Hände männlicher Individuen im Amtsrock meine ich, sondern Hände von Männern, die „voll heiligen Geistes und Weisheit sind" (Apostelg. 6, 3), und daß hier solche Diakonen unter der umsichtigen Leitung eines für diesen Posten besonders begabten Amtsgeistlichen thätig waren, daran konnte man seine Lust sehen. An Stoff der Handreichung war kein Mangel, überflüssig strömten patriotische Gaben herzu, es war eine Augenweide, den angehäuften Nahrungs= und Kleidungs=Vorrath allerlei Gattung anzusehen. Unter den Lazareth=Erfahrungen, die Prediger Gerlach mir mittheilte, ist mir eine sonderlich zu Herzen gegangen. Als der von der Cholera ergriffene Lieutenant v. Montowt (vom 2. Garde=Regiment) fühlte, daß es zum Sterben mit ihm ging, sprach er den Wunsch aus, daß an Prediger Vorberg in Berlin telegraphirt werden möchte: „Wärst Du doch hier! — Dein treuer Georg!" Und Gott gewährte beiden noch ein letztes Wiedersehn: Lieutenant v. Montowt starb (am 29. Juli) in den Armen des herbeigeeilten Freundes, der den mit innigster Liebe umfaßten in die Arme Dessen legte, welchem er ihn geworben zum unverlierbaren Eigenthum.

Während ich auf dem Bahnhofe war, traf von Lundenburg auf der Durchreise nach Prag Baron Brenner ein, der Wiener Bevollmächtigte zu den Friedensverhand=

lungen. Der stellvertretende Gouverneur General v. Blumenthal und der Commandant General v. Hoffmann begrüßten denselben, und eine zahlreiche Volksmenge schaute zu. Ich hörte keine Brünner Stimme, die nicht dem Herrn Gesandten Glück auf den Weg zu baldigem Friedensschluß gewünscht hätte.

Da in Brünn die Lazarethe von hier stationirten Feldpredigern und Diakonen reichlich besucht wurden, so beschränkte ich mich aufs Erkundigen, ob Lutheraner unter den Kranken wären. Einer, ein Brustkranker, war da gewesen, und Prediger Mellin hatte sich desselben herzlich angenommen; heute traf ich keinen an. Auf dem Bureau des Ober=Commandos der Zweiten Armee setzte ich mich in Besitz eines Packets von Briefen, die hier für mich lagerten (Feldwebel Schröder, der Bureau=Vorsteher, hatte die Angabe meiner Adresse von Königinhof aus nicht erhalten), und zum Aufsuchen etlicher Leute bei einem Bataillon kam mir die Schwirzer Liste noch zu statten. Auf dem Feldpostamte des 6. Armee=Corps erlangte ich glücklich die beiden letzten Kreuzzeitungs=Nummern und verabschiedete mich bei meinem Wilfersdorfer Wohlthäter, Feldpostmeister Wiedig, der mich in Betreff nicht an mich gelangter Packetsendungen mit dem „solamen miseris“ tröstete. Nach Waldenburg hat denn schließlich Alles seinen Weg gefunden.

Das 50. Regiment war in diesen Tagen theils in der Stadt Brünn, theils in der Vorstadt Obrowitz einquartiert, und die Mannschaften, wovon die Straßen besäet waren, präsentirten sich so proper, wie auf dem Paradeplatz in Breslau. Im Augarten — dem Brünner Prater — hatte ich gegen Abend die Freude, Hauptmann v. Schlutterbach und Lieutenant v. Bönigk wiederzusehen.

Die Regimentsmusik gab ein Concert, und neben Hunderten von Offizieren in höchster Uniform-Mannigfaltigkeit — Brünn war ja das Thor zur Heimfahrt der Beurlaubten — wogten auch viele Honoratioren der Stadt in den schattigen Baumgängen auf und ab. Friedensverhandlungs-Luft wehte durch den Augarten. Unter den Beurlaubten, welche des Ausruhens und Kräftesammelns sichtlich bedurften, traf ich im Augarten einen Bekannten von Schönkirchen her, Lieutenant v. Heyden, und es gelang mir, ihn zur sofortigen Reise nach Salzbrunn zu überreden, wohin er nachträglich von einem eilends consultirten Oberstabsarzte dirigirt wurde. Auch Pr.-Lieutenant Graf v. Keller (vom 71. Regiment) sah recht Salzbrunn- oder Ems-bedürftig aus, und wie vielen begegnete ich in Brünn, die unverwundet dennoch Narben aus dem Felde mitbrachten! Ja, der Baum der Manneskraft Preußens ist gewaltig geschüttelt worden, und über vielen abgefallenen edeln Blüthen neigen sich so manche geknickte Zweige.

Eine erquickliche Abendstunde wurde mir im Kreise von Brüdern zu Theil, die in Brünn im Dienste der Barmherzigkeit arbeiteten. Seien die Feldprediger Gerlach, Wackernagel und Mellin, sammt den Felddiakonen Fliedner und v. Oertzen (Sohn des Mecklenburgischen Ministers) auch hier herzlich gegrüßt!

Schon an diesem Mittwochmorgen hatte ich meines Auersthaler Slovaken mich entledigt — möge er mit seinem Fuhrwerk möglichst direkt nach Haus gekommen sein! — und Donnerstag früh that mir mein Bursche die letzten Dienste, ehe ich ihn entließ nebst meinem Pferde, für welches ich eine Art von freundschaftlichem Gefühl bekommen hatte. Noch einmal ließ ich es satteln und ritt nach

Obrowitz hinaus, um zwei Füsiliere vom 50. Regiment zu besuchen, die ich nach nicht geringer Mühe zu gegenseitiger Freude endlich entdeckte, den einen beim Appell auf dem Platze bei der neuen Evangelischen Kirche, deren schöne äußere Gestalt sich meinem Gedächtnißauge eingeprägt hat. Beim Ritt durch die Vorstadtstraßen frappirten mich die wunderlichen Schilderinschriften an vielen Häusern. Wo außer im Oesterreichischen läse man zum Beispiel: „Elias Lustig, Schafwollen-Erzeuger?“

Ein unbeschreibliches Gewimmel bot der Bahnhof an diesem Vormittage dar, und Lieutenant v. Normann (vom 1. Bataillon 50. Regiments), auf dessen Schultern für drei Tage die Last der Bahnhofs-Inspection ruhte, wurde von allen Seiten angelaufen. Fahrbillets wurden nicht ausgegeben, nur Armee-Angehörige befördert, sowohl einzelne als in Truppenkörpern, z. B. eine Compagnie des 3. Jäger-Bataillons. Mehrere Wagen waren für den Stab des Cavallerie-Corps der Ersten Armee reservirt, der mit diesem Zuge nach Prag fuhr. Da ich in Ebenthal erfahren hatte, daß der Oesterreichische Rittmeister v. d. Knesebeck, an dessen Sterbelager ich in Tischnowitz gestanden, ein naher Verwandter des Oberst-Lieutenants v. Witzendorff war, so nannte ich demselben meinen Namen und erzählte ihm von jener mir unvergeßlichen Stunde (S. 133). Als dann Herr v. Witzendorff die Güte hatte, Sr. K. Hoheit dem Prinzen Albrecht (Vater) mich vorzustellen, erinnerte sich der hohe Herr — mit wirklich erstaunlichem Gedächtniß — daß er mir auf der Düppeler Schanze VI Gottes Beistand zum Gang in die Lazarethe des Schlachtfeldes gewünscht hatte. Die Anwesenheit des Prinzen begabte unsern Zug mit mehr Eile, als er ohne dieselbe gehabt haben würde, und

nachdem die Schwierigkeiten der Abfahrt überwunden waren, fuhren wir im Schnellzug-Tempo. In dem Coupé, worin Lieutenant v. Heyden und ich Platz genommen, fanden wir uns in Gesellschaft von noch vier Offizieren, einem Arzt und einem Intendantur-Beamten, und es entspann sich bald ein so lebhaftes Gespräch, daß wir das Bedürfniß nach Organisation empfanden und den Rittmeister v. Stößer um Uebernahme des „Vorsitzes" ersuchten. Der Stabswachen-Commandant des 6. Armee-Corps theilte aus seiner Feldzugs-Gemeinschaft mit dem seligen General v. Mutius charakteristische Züge des väterlichen Wohlwollens mit, welches denselben bis ans Ende auszeichnete und ihm die Herzen aller seiner Untergebenen gewann. Von Trautenau bis Kralitz führte Rittmeister Timm (ein Enkel des Geh.-Kämmeriers) die Geschichte des 1. Leib-Husarenregiments in anschaulichen Bildern an uns vorüber und erzählte von Benedek's noblem Benehmen gegen den bei Roketnitz in heldenmüthigem Kampfe verwundeten Oberst v. Glasenapp (2. Landwehrhusaren-Regiment); Lieutenant v. Heyden lieferte Pendants aus der Geschichte des 3. Ulanen-Regiments, und Lieutenant Demuth (Landwehr-Offizier vom 10. Regiment) schilderte uns den Abend im Bivouak bei Briza nach der Königgrätzer Schlacht, wo ein todtmüder Zehner-Grenadier die Brust eines gefallenen Oesterreichers sich zum Schlafkissen genommen. Als die Schlacht von Jitschin an die Reihe kam, las der Intendantur-Beamte (Hepner aus Stettin) aus einer Brünner Zeitung vom 30. Juni folgende Depesche vor: „Gestern wurden bei Jitschin die sich zurückziehenden Preußen von den vereinigten Oesterreichern und Sachsen geschlagen. Die Preußen retirirten und ließen ihre Verwundeten und Todten

auf dem Schlachtfelde zurück." Es hat jemand zu dem bekannten Hesekiel'schen Liede: „Wo ist ein Königshaus" etliche nette Verse hinzugereimt, worin es heißt: „Am St. Corneliustag rührt Benedek der Schlag." Mehr als Benedek, der schon nach Skalitz seinem Kaiser schrieb: „Sire, Sie müssen Frieden schließen," muß das Zeitungs-Publikum in Oesterreich und in Süddeutschland wie vom Schlage gerührt gewesen sein, als plötzlich die Wahrheit an den Tag kam.

In Brisau war ich um eines Haares Breite am Sitzenbleiben im Bahnhof bei einem Soldaten, dem ich von meinen Choleratropfen gab. Der Zug hatte sich schon in Bewegung gesetzt, ich sprang am nächsten Coupé auf den Tritt, und siehe da! wer streckte den Arm mir entgegen, um mich hineinzuziehen? Major v. Hüllessem! Unter meinen Glücksfällen im Felde nahm ich diesen mit besonderer Freude hin und blieb bis Pardubitz meines verehrten Freundes Coupé-Genosse. Schon zweimal (S. 21 u. 165) hab' ich zu erwähnen gehabt, wie Major v. Hüllessem Tage lang als bei Trautenau gefallen von Vielen betrauert wurde; er erzählte nun selbst, daß seine ehemaligen Kameraden vom 64. Regiment, als er am Abend des 3. Juli auf dem Schlachtfelde sie aufsuchte, ihm entgegengerufen: „Hüllessem! Leben Sie denn?" Unter die Regimenter, welche in dieser Campagne mehr Füllsteine als Prallsteine waren, gehört auch das 5te; aber strikte Genügsamkeit nach dem Worte: „Was dir befohlen ist, deß nimm dich stets an," ist Soldatentugend. Wie ungleich vertheilt die Schlachtenarbeit den einzelnen Gliedern eines großen Ganzen zufällt, davon konnte man in unserm Coupé ein Beispiel sehen: neben Major v. Hüllessem und dessen Regiments-Kameraden Hauptmann

v. Brun saß Lieutenant v. Massenbach vom 7. Regiment (vergl. S. 160), der die Tage von Nachod, Skalitz und Schweinschädel miterlebt hatte — erinnere ich mich recht, der einzige Offizier seines Bataillons, der völlig unverletzt aus diesem blutigen Dreitagewerk hervorging. Daß ich durch das 5. Armee-Corps hinfahren mußte (das Hauptquartier war in Pardubitz), ohne einen von den 60 bis 70 hier befindlichen Lutheranern zu besuchen, that mir herzlich leid; doch der nahe bevorstehende Heimmarsch der Truppen machte ja die Entbehrung eines Feldprediger-Besuchs erträglicher, als wir vor sechs Wochen zu denken uns vermessen hätten. Das Lob des Steinmetz'schen Corps summte in allen Coupé's. Eines Unteroffiziers vom 5. Train-Bataillon wurde ich dabei eingedenk, der am Abend des Tages bei Skalitz Verwundete in einer Scheune pflegen half und — selbst zum Verschmachten durstig — einen Trunk Wein, welchen der Johanniter Baron von Richthofen ihm anbot, nicht annehmen wollte, weil dort auf dem Felde noch Verwundete lägen, die noch durstiger wären und zuerst bedacht werden müßten.

In Pardubitz nahm ich von Major v. Hüllessem Abschied und fand die Reisegesellschaft in dem Coupé, welches ich in Brisau verfehlt hatte, durch Hauptmann v. Arnim (vom Garde-Jägerbataillon) bereichert, der aus den beiden Treffen bei Soor und Königinhof einige ächte Jägerstücke mittheilte. Ehe es dunkel wurde, schrieb ich noch einen Brief an meine unbesucht gebliebenen Kirchgenossen beim 2. Bataillon des 51. Regiments, den Lieutenant v. Humbracht zu bestellen freundlich übernahm, nachdem er mir von einem meiner Waldenburger Pfarrkinder viel Löbliches hatte sagen können.

Die „eigentlich Königliche Stadt,“ wie Göthe die Hauptstadt Böhmens nennt, sah ich zum ersten Male, und nun nur im Gaslichtscheine, so daß ich den „ehrwürdigen Greis, aus dessen Gange eine rüstige Manneskraft hervorschimmert,“ nur in seinem Schlaf beobachten konnte. Vermöge eines Mißverständnisses des Oberkellners im „Blauen Stern“ gelangten Lieutenant v. Heyden, Lieutenant Demuth und ich nicht in Besitz des von Rittmeister v. Stößer für uns bestellten Logis, fanden auch im „Blauen Engel“ kein Unterkommen und mußten erst über die Moldaubrücke nach der Commandantur fahren, um Requisitionsscheine zu bekommen, dann wieder zurück nach dem Rathhause, wo wir nahe eine halbe Stunde zu warten hatten, ehe uns Quartierbillets verabreicht wurden. Diese lauteten auf den „Blauen Engel“, also wieder dahin fuhren wir, um abermals zu hören, daß kein einziges Zimmer unbesetzt wäre. Jedoch verstand sich der Wirth dazu, uns anderswo ein Quartier zu besorgen, und so landeten wir schließlich gegen 11 Uhr in einem ziemlich unsaubern Winkelgasthofe. Auf diese Weise hatte ich doch von Prag ein gut Stück zu sehen bekommen, wenn mir auch die Stadt mit ihren 136 Thürmen und Thürmchen nur in nächtlichen Umrissen erinnerlich ist. Die Rosalien-Litanei tönte in Prag wie in Brünn in das Wagengerassel und Menschengesumme hinein.

So gern ich einen Tag in der altberühmten Stadt mich umgesehen hätte, mußte ich doch Freitag frühmorgens nach Dresden aufbrechen, um möglicher Weise zu rechter Zeit zu Haus einzutreffen. Freilich hörte ich schon unterwegs, daß der übliche Nachtzug nach Schlesien von Dresden nicht abginge, doch hoffte ich noch auf einen Sonnabend-Frühzug, der mich in Einem Tage nach

Waldenburg bringen sollte. Unser Prag-Dresdner Zug enthielt eine Masse Wagen mit Oesterreichischen Laffetten und Munitionskarren, in einem Güterwagen aber stand ein Bett, worauf Hauptmann Höpker vom 15. Landwehr-Regiment lag; die Gluthkohlen und das siedende Wasser einer umstürzenden Locomotive auf dem Kraluper Bahnhofe hatten ihm schwere Brandwunden verursacht. Es war mir eine Freude, ihm einige kleine Dienste leisten und mit dem Reste meines Erfrischungsvorrathes ihn erquicken zu können. Durch ihn erfuhr ich, daß ich am Hradschin Auenbüller Gastfreundschaft hätte genießen können, wenn ich gewußt hätte, daß Hauptmann Graf Reichenbach, den meine fragenden Gedanken in der Main-Armee beim 55. Regiment gesucht hatten, ein in Prag einquartiertes Bataillon des 15. Landwehr-Regiments führte. Eigenthümlich fuhr es sich an Theresienstadt vorüber — als grollten die Mündungen der Geschütze dort den Trophäen, womit unser Zug beladen war. Von Außig aber sandte mein Herz Grüße nach einem lieben Orte hinüber; es war wohl gut, daß ich es diesmal mir versagen mußte, meine geliebten Freunde in Teplitz zu besuchen, denn ist auch das Band unsrer Gemeinschaft von keinem Erdenkriege zerreißbar, dennoch bedürfen die scharf angeschlagenen patriotischen Gemüthssaiten hüben und drüben einiger Zeit zum Verklingen ihrer Disharmonie. In Bodenbach ließ der Etappen-Commandant aus einer Brauerei Eis für Hauptmann Höpker holen, dessen Fieber durch die Fahr-Erschütterung sich merklich erhöht hatte, und es wurde nach Dresden telegraphirt, daß für den Kranken ein ruhiges Quartier bereit gehalten werden sollte. Beim Durchfliegen des wonnigen Thales der Sächsischen Schweiz bedurfte ich der Reflexion,

um mich in den Kriegszustand hineinzudenken, die direkte Empfindung beim Wiedersehen aller dieser lieben Stätten war so friedlich, und gar zu unnatürlich blickten mich die abgeholzten Waldstrecken am Königstein an. Aber die Unnatur war dürre Wirklichkeit in Sachsen, und was das Englische „jarring" ausdrückt, das empfand ich bei der Ankunft in Dresden. Ich erlasse mir die Beschreibung des Eindrucks, den in diesen Tagen die Sächsische Hauptstadt auf einen Preußen machte, dem die Liebe zu seinem Könige und Vaterlande niemals gewehrt hat, Sachsen lieb und werth zu halten. „Nimmer wieder so!" mußte ich seufzen, indem ich am liebsten mit zugemachten Augen über die Elbbrücke fuhr.

Ich begleitete den Hauptmann Höpker, einen recht geduldigen Kranken, ins Hotel Royal, wo ich für die Nacht in einem kleinen Zimmer im zweiten Stock mich einrichtete. Merkwürdig! während unten Parterre ein Offizier an Brandwunden krank lag, logirte oben neben meinem Zimmer ein andrer, Hauptmann v. Thümmel vom Elisabeth-Regiment, welchem der Pfropfen einer Selterwasserflasche ins Auge gesprungen war, und der auf dringendes Anrathen des Arztes hier sein gefährdetes Auge behandeln lassen mußte. Es müssen nicht immer Granaten sein, die des Soldaten Leib und Leben bedrohen — „des Unglücks des Menschen ist viel bei ihm" (Pred. 8, 6), aber nahe ist auch, der „so gern hilft" (Ps. 13, 6).

Eine stille Abendstunde im Diakonissenhause that mir innig wohl. Mein lieber Amtsbruder Fröhlich war noch in Wien, wohin er den verwundeten Sachsen Pflegerinnen zugeführt; die Frau Pastorin und die Oberin mit mehreren Schwestern — darunter ein Waldenburger

Kirchkind — besorgten die Pflege im Lazareth des Dresdener Mutterhauses. Ach! von wie viel Elend und Jammer hatten sie zu erzählen, doch auch vom Tröster der Elenden! Von den Oesterreichischen Verwundeten, die ich im Felde kennen gelernt, war hieher keiner gebracht worden, und unter den 27 Offizieren, die noch im Lazareth lagen (einer war vor wenigen Stunden gestorben), befand sich nur noch ein Preuße. — Wenn die Könige bauen, sagt das Sprüchwort, so haben die Kärrner Arbeit; wenn aber die Könige kriegen, so haben die Kärrner der Barmherzigkeit köstliche Arbeit.

Im Hotel Bellevue wollte ich mit Rittmeister von Stößer zusammentreffen, der mir Auskunft über die Wohnung des Leiters der Johanniter-Pflege in Dresden versprochen hatte. Nicht weit hatte ich zu gehen, Graf Kleist trat eben ins Speisezimmer, und ich trug ihm die beim 2. Armee-Corps in Mähren angetroffene Leibbinden-Nothdurft vor. Die Bestellung von 10,000 Leibbinden wurde sofort mit dem Civil-Commissarius Landrath v. Wurmb verabredet.

Schon an diesem Abende war es nicht wenig mir werth, durch Graf Kleist dem damaligen Gouverneur von Sachsen General v. Schack vorgestellt zu werden; nun aber freue ich mich zwiefach, daß es mir vergönnt wurde, nahe vor ihrem Verstummen die Veteranen-Stimme zu hören, welche seit länger als funfzig Jahren so deutlich geredet, was Preußischen Ohren wohllautet. War es nicht, als ob ein Abglanz der Glorie des Vierten — seines Armee-Corps das Angesicht des greisen Generals umschwebte, der im Geiste gegenwärtig die Schlachten seiner herrlichen Truppen mitgeschlagen? Ja! — „um die kühnen Heldengeister schlingt sich dieses Ordensband,“

ohne Schämen mag das Eiserne Kreuz auf der Brust der alten Helden Preußens mit seinem Bande Preußens junge Helden umschlingen, sie sind der alten werth! Was vor zwei Jahren von der Schrift: „Ein Preußisches Wort" gegen das Bundestags-Uebel als Arzenei verschrieben wurde, daß Preußen „sich selber wiederfinden" müsse, das ist zur Preußischen That geworden: bei Königgrätz hat sich Preußen wiedergefunden in den rechten Söhnen der Sieger von Fehrbellin, Leuthen und Waterloo, „daß du wieder jung wirst wie ein Adler." — Unter den Offizieren am Tische des Gouverneurs war einer, der den Dresdenern den Anfang zu dem Ende, in welches Herr v. Beust Sachsen hineingekünstelt hat, lebendig vor Augen stellte: Oberst v. Mertens, der Zerstörer der Düppeler und der Erbauer der Dresdener Schanzen! Nun, Friedrich Wilhelm's des Dritten Wort, daß Preußens Erwerb Deutschlands Gewinn sei, wird nicht lange mehr mit bloß beleidigender Klarheit den Sachsen einleuchten. An meine liebe Heimath am Harz wurde ich, wie schon so oft in diesen sechs Wochen, hier in Bellevue aufs freundlichste erinnert durch Rittmeister Graf v. d. Asseburg (vom 1. Garde-Landwehr-Cavallerie-Regiment); Meisdorf, einen Lieblingsort aus meiner Knabenzeit, wie gern sähe ich's einmal wieder!

Nachdem ich am Sonnabendmorgen mit besten Wünschen von Hauptmann Höpker, welchem Aufnahme im Johanniter-Lazareth bevorstand, Abschied genommen, eilte ich auf den Schlesischen Bahnhof, wo ich Lieutenant v. Heyden und Lieutenant Demuth schon reisefertig fand. Obgleich ein Zug um 7 Uhr früh abging, mußte ich doch nach Waldenburg telegraphiren, daß ich erst Sonntag früh eintreffen könnte, denn nur bis Görlitz ging

dieser Zug und wie schneckenartig! Eine halbe bis eine volle Stunde Aufenthalt auf jeder Station. Die Motive dieser Nachwirkung eines Fahr-Reglements, welches in den nächsten Tagen abgeändert werden sollte, sind mir unklar geblieben, aber ohne Zweifel sachgemäß gewesen. Der trübe, naßkalte Tag, der allmählich in einen completten Regentag überging, war nicht danach angethan, unsre Reisestimmung zu erheitern — und doch, wie undankbar wären wir gewesen, hätten wir nach so viel erlebter Güte von Mißmuth uns einnehmen lassen! So benutzte ich denn gern die Fahrpausen zum Gespräch mit den stämmigen Pommerschen Landwehrmännern, welche auf den Bahnhöfen Wachdienste thaten. Allen schlug ja das Herz: nach Haus! Aber einem Sachsen wäre es doch übel bekommen, wenn er gefragt hätte: „Sie sind wohl froh, daß sie bald wieder nach Pommern kommen?“ Auf ihre Preußische Soldatenehre waren die Landwehrleute höchst eifersüchtig. Unter strömendem Regen fuhren wir vom Görlitzer Bahnhof in ein Hotel am Markte, wo ich nach einer Tisch- und einer Ruhestunde meine morgende Predigt meditirte. Dann besuchte ich Herrn v. Kleist-Tychow, der seit kurzem Herrn v. Kleist-Retzow in der Johanniter-Thätigkeit, welche in Görlitz ein so fruchtbares Feld gefunden, abgelöst hatte. Die vornehmste Sorge der Krankenpflege-Vorsteher gehörte in diesen Tagen dem Evacuiren der Lazarethe in Böhmen von allen irgend transportabeln Kranken und dem Befördern der Reconvalescirenden nach den Reserve-Lazarethen im Innern des Landes. Herr v. d. Knesebeck-Carwe befand sich auf einer hierauf gerichteten Inspectionsreise eben in Görlitz. Die Lazareth-Listen wiesen mir keinen Namen eines meiner Seelsorge speciell Befohlenen nach, auch

war an geistlicher Pflege in Görlitz kein Mangel. Im Offizier-Lazareth besuchte ich zwei Jitschiner Verwundete vom 18. Regiment, denen ich Grüße von Verwandten zu bringen hatte, Premier-Lieutenant v. Bönigk und Lieutenant Heineccius. Nur das Thor Böhmens hatten sie öffnen helfen — was für ein Stück Geschichte lag zwischen dem 29. Juni und dem 11. August! Beide, auch ihre drei Kameraden im selben Zimmer, befanden sich wohl genug, um sich am Erzählen aus dem Felde zu freuen. Da ich wußte, daß ich dem General-Lieutenant v. Tümpling mit Augenzeugen-Nachricht von seiner Division Freude machen würde, so versagte ich mir die Freude nicht, den von seiner Wunde fast genesenen Sieger von Jitschin im Hause des Oberbürgermeisters Sattig zu besuchen. Wie reichlich vergalt er mir, was ich Gutes erzählen konnte, durch eminent ursprüngliche Mittheilungen über den Tag von Jitschin! Einen reichhaltigeren Schluß militärischer Belehrung hätte meinen Sechs Wochen im Felde nicht zu Theil werden können. Einen militärisch-ärztlichen Schlußgewinn trug ich beim Abendtische aus der Unterhaltung mit meinem freudig begrüßten Namensvetter Ober-Stabsarzt Dr. Besser und dessen Collegen davon.

Zum letzten Male im Felde legte ich mich dann auf ein Paar Stunden zu Bett. Ein mahnendes: „Gedenke!“ hielt mich eine Weile wach, und dann sprach ich mich in Schlaf mit dem Verse:

Nun lob, mein Seel, den Herren,
Was in mir ist den Namen Sein!
Sein Wohlthat thut Er mehren,
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß,

Errett dein armes Leben,
Nimmt dich in Seinen Schooß,
Mit reichem Trost beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich;
Der König schafft Recht, behütet
Die Leidenden im Reich.

Um 1 Uhr früh brachen wir auf, die Gaslaternen des Bahnhofs beschienen die Nummer 27 auf den Achselklappen der wachhabenden Landwehrmänner. In dem Coupé, worin meine beiden Reisegenossen und ich Platz suchten, bewillkommneten uns Rittmeister v. Stößer und Lieutenant v. Massenbach, die von Dresden kamen, und so waren wieder fünf von der Brünner Reisegesellschaft zusammen. Neues Gewürz in die Unterhaltung brachte ein Offizier der Main-Armee, Lieutenant Schölzel vom 11. Landwehr-Regiment, dessen Schilderung der Märsche seines Corps einen Beitrag lieferte zu dem neulich von einem Bayerschen Generalstabs-Offizier, Graf Bothmer, versuchten Beweise, daß auch ein nicht „unfähiger" Generalstabs-Chef durch die bewundernswerthen Marschleistungen der Preußen habe überrascht werden können. In Liegnitz trennten wir uns nach drei Richtungen mit herzlichem „Gottbefohlen", und als ich mit Lieutenant v. Heyden ins Wartezimmer trat, siehe! da begrüßten mich heimathliche Stimmen, eine Lehrerin und zwei Zöglinge des Teschner'schen Instituts, die auch nach glücklich — o für Schlesien wie glücklich! — beendetem Feldzuge wiederkehrten. Unter Lob- und Dank-Gesprächen waren wir bald in Freiburg, wo ich Herrn v. Heyden Adieu nach Salzbrunn sagte, und um 9 Uhr hörte ich: „Willkommen, endlich!" rufen — meine Frau erwartete mich auf dem Bahnhofe, und wir kamen heim ins wohlbehütete

Pfarrhaus. Meine Gemeinde war zum Gottesdienste versammelt, wozu ich leider zu spät kam; doch am Nachmittage konnte ich in unserm lieben Gotteshause eine große Versammlung grüßen mit dem besten Gruße, voll Danks, daß der Herr über uns allen seine Engel so kräftig hatte singen lassen: „Dies Kind soll unverletzet sein" — kein Kranker oder Sterbender hatte in diesen sechs Wochen nach seinem abwesenden Pastor seufzen dürfen — und predigend über den Text Röm. 11, 22:

„Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes, den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, soferne du an der Güte bleibest, sonst wirst du auch abgehauen werden."

Und mit neuer Zuversicht sangen wir unser altes Lied:

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten!
Es ist ja doch kein andrer nicht,
Der für uns könne streiten,
Denn Du unser Gott alleine.

Gib unserm König und aller Obrigkeit
Fried und gut Regiment,
Daß wir unter ihnen
Ein ruhiges und stilles Leben führen mögen
In aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Amen.

Nachwort zur zweiten Auflage.

Zum zweiten Male nach kurzer Zeit geht mein Buch hinaus, hie und da vervollständigt und berichtigt nach freundlich mir vergönnten Mittheilungen, für welche ich herzlichen Dank sage. Möge die Sprache, die diese „Sechs Wochen" reden, auch ferner ihr Echo in Vielen finden, die sich ermahnen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!"

Als Zugabe stehe hier das Lied, welches am Sieges- und Friedensfeste (11. November) vom Preußischen Volksverein in Waldenburg gesungen wurde:

Preußens Viergestirn.

Es funkeln vier Sterne
Hell Preußisch entfacht,
Drei strahlen her von ferne,
Der viert' in naher Pracht.

Im Morgenstern-Glanze
Ging auf Fehrbellin;
„Mit Gott!" warf auf zur Schanze
Der große Churfürst kühn.

Sie wollten bestreiten
Den Glanz unserm Stern,
Da ward er hell bei Leuthen —
„Guten Abend, meine Herr'n!"

Ein Weilchen ward's dunkel,
Napoleon war froh,
Da stürzt ihn das Gefunkel
Des Sterns von Waterloo.

Im wachsenden Lichte,
Vom Fels bis zum Meer,
Königlich von Gesichte,
Tritt Preußen frisch einher.

Drob grollt man scheelsüchtig
Im alternden Wien,
Und macht in Frankfurt richtig
Den Feldzug gen Berlin.

Sie prahlten vermessen,
Sie fuhren hoch her
Und wollten Schlesien fressen
Zum Frühstück ungefähr.

Schweig, Friedensgewimmer,
Unpreußischer Ton!
Ein Hohenzoller nimmer
Bei Habsburg sucht Pardon.

Er ruft seinem Volke,
Das horcht seinem Herrn,
Und hinter trüber Wolke
Hervor bricht Preußens Stern.

Da wachsen uns Helden
Im Streit Schlag auf Schlag,
Die Vätergeister melden
Sich in den Kindern wach.

Und adlerjung wieder
Zum „Vorwärts" im Flug
Regt Preußen sein Gefieder —
Sieben Tage sind genug.

„Mit Gott!" wie vor Alters,
Mit Gott sei's gethan!
Und seines Schwertverwalters
Nahm Gott sich herrlich an.

„Gesammelt das Ganze!"
Dem König geräth's!
Es strahlt im Siegesglanze
Der Stern von Königgrätz.

Daß Fried unsern Grenzen
Geschafft ist vom Herrn,
Kommt her von deinem Glänzen,
Du heller Königsstern!

Zum höheren Chore
Ihr Lieder erwacht!
Die Riegel unsrer Thore
Gott hat sie fest gemacht.

Sein Nam unsre Wehre,
Sein Wort unser Stern —
Nicht uns, nicht uns die Ehre,
Die Ehre sei des Herrn!

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Besser, Wilhelm F.

Sechs Wochen im Felde

Halle 1867

Germ.g. 39 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015351-6